This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

9

5423

Devotional sermons

N

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

To Lieber

Lehrbuch

für die

oberen Religionsclassen

in

Gelehrtenschulen.

Von

D. August Hermann Niemeyer.

Sechszehnte Ausgabe.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1831.

BV 1580
N5

Von den

Erläuternden Anmerkungen und Zusätzen zu diesem Lehrbuch, nebst einer Methodik des Unterrichts zum Gebrauch für Lehrer,

wird noch im Laufe dieses Jahres die fünfte Auflage erscheinen. Diese Anmerkungen nehmen sowohl auf das

Handbuch der populären und praktischen Theologie, 7te Aufl. gr. 8. 1829. (1⅔ Thlr.),

als auf die

Briefe an christliche Religionslehrer, drey Sammlungen in zwey Theilen, 2te Aufl. gr. 8. 1803. (2 Thlr.),

vielfache Rücksicht.

Beide Schriften sind ebenfalls in der Buchhandlung des Waisenhauses herausgekommen, und in allen anderen Buchhandlungen zu finden.

Vorwort des Herausgebers
an Lehrer,
welche sich dieses Lehrbuchs bedienen.

Mein seliger Vater ließ sich, wie er in der Vorrede zur 15ten Ausgabe dieses Lehrbuchs selbst auseinandergesetzt hat, durch das Erscheinen ähnlicher Schriften keineswegs zu wesentlichen Aenderungen in der Darstellung und dem Plane des Ganzen bestimmen; vielmehr beschränkte er sich bey Besorgung der letzten Ausgaben stets auf Einzelnheiten und suchte nur durch Vertauschung einzelner Wörter und durch kurze Zusätze den Ausdruck bestimmter und den Sinn deutlicher zu machen.

Ich bin seinem Beyspiel nicht bloß in der Meinung gefolgt, daß eine Umgestaltung eines so weit verbreiteten Lehrbuchs manche bedeutende Unbequemlichkeiten beym Unterricht nach sich ziehen möchte, sondern auch weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß die Haltung des Ganzen gerade so ist, wie sie in einem Buche der Art seyn muß. Die meisten Religionslehrer unserer Zeit werden beym Durchgehen der einzelnen Paragraphen ihre individuelle Ansicht geltend machen können, ohne in bestimmten

9

5423

Devotional Sermons

N

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professo of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Fr Lieber

Lehrbuch

für die

oberen Religionsclassen

in

Gelehrtenschulen.

Von

D. August Hermann Niemeyer.

Sechszehnte Ausgabe.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1831.

Zu dieser Erkenntniß zu führen, ist das Ziel eines jeden Religionsunterrichts auf allen Stufen des Alters und der Bildung. Sein wesentlicher Inhalt bleibt stets derselbe. Wie er für alle Bedürfniß ist, so muß er auch für alle begreiflich und faßlich seyn.

Indeß ist die einfache Lehre, welche Jesus und seine Apostel gepredigt haben, bald ein Gegenstand nicht nur des weiteren Nachdenkens und Vergleichens mit dem, was auch auf anderen Wegen von Gott und seinem Willen erkannt werden kann, sondern auch des Grübelns und des Strebens, das Unerforschliche zu erforschen, geworden. Auf die schriftlichen in fremden Sprachen verfaßten Urkunden hat man alle die Hülfsmittel, deren man sich zur Beurtheilung, Erklärung, und Deutung anderer Denkmale der Vorzeit bedient, angewendet. Auch die Gesellschaft der Bekenner des Christenthums, oder die Kirche, mußte, wie jeder menschliche Verein, in ihrem Ursprung, ihrem Fortgang, ihrer allmähligen Gestaltung ein Gegenstand der Geschichtsforschung werden.

Eine tiefere Kenntniß und Ergründung von dem allen ist zwar dem Gottesgelehrten oder Theo-

Theologen zu überlassen; aber eine allgemeine Kenntniß davon zu besitzen, dadurch vor manchem Irrthum, selbst Mißbrauch des Heiligsten bewahrt, und bey der itzt so natürlichen Theilnahme aller denkenden Menschen an dem Zustande der Religion nicht zurückzubleiben, sollte keiner, der sich einer höheren Bildung rühmen will, versäumen.

Es ist die Bestimmung dieses Lehrbuchs, denen, welche die untere und mittlere Stufe des Religionsunterrichts zurückgelegt haben, eine diesem Zweck, nach dem Bedürfniß der Zeit, angemessene Anleitung zu geben.

Nach der so oft wiederkehrenden Nothwendigkeit neuer Auflagen zu urtheilen, scheint der Kreis der Jünglinge, deren Händen man es in den öffentlichen Lehranstalten übergiebt, immer größer zu werden. Desto inniger wird aber auch bey jeder neuen Durchsicht und Nachbesserung mein Wunsch, daß es in der Hand der göttlichen Vorsehung fortdauernd ein Werkzeug werden möge, in ihnen Achtung und Liebe gegen den heiligsten Besitz der Menschheit, die Religion, und vorzüglich Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, kräftig zu fördern.

Nur

Nur einen sehr kleinen Theil dieser Jünglinge
e ich von Angesicht. Allen aber möchte ich ans
legen, was ich oft denen, welche mir unmit-
: anvertraut sind, so oft ich früherhin selbst
ber unterrichtete, bey dem Anfang des Cursus
Herz gelegt habe. Darum mag es, da ich eben
Durchsicht einer neuen Ausgabe beendige, als
dliches Wort an Alle, auch an die Unbe-
ten, hier eine Stelle finden.

„Bey weitem nicht alles, theure Jünglin-
was dieß Lehrbuch enthält, ist Religion im
lichsten, höchsten, und wahrsten Sinne; auch
eben darum zwar ein Lehrbuch für die
en Religionsclassen, aber nicht ein
ebuch der Religion genannt worden. Zwar
alles, was es enthält, mit der Religion in irgend
Beziehung; aber sehr vieles ist menschs
s Meinen, wissenschaftliche Ansicht,
historisches Wissen. Insonderheit gilt
von der ersten und zweyten Abtheilung,
Einleitung in die biblischen Schrif-
desgleichen von der Geschichte der Reli-
en, und selbst der christlichen.

Glaube keiner, daß er schon durch solches
en den Geist und die Kraft des echten christ-
lichen

lichen Glaubens und Sinnes überkommen könne. Leicht könnte es ihn darum bringen, wenn er zu hohen Werth darauf seßte. Nur wer Gott und den er gesandt hat immer besser und würdiger erkennen und verehren lernt, das Gefühl der Abhängigkeit von dem, in dem alles Leben wohnt, in sich wach erhält, überall auf die Stimme seines Gewissens hört, den Sinn Christi zu dem seinen macht, die Vorschriften unserer heiligen Bücher zur Regel seines Lebens wählt, der nur ist des hohen Namens eines Christen werth. Ihm wird der Leichtsinn und die Verführung der Welt seinen Glauben nicht entreißen; ihm wird der Aberglaube und die Schwärmerey des Zeitalters das Licht des Geistes nicht verdunkeln. Seine Religion wird Wahrheit, Tugend, und Liebe, ihre Frucht Ruhe, Friede, und Seligkeit seyn. Keinem gewährt dieß der Buchstabe eines todten Wissens, keinem bloße Philosophie und Gelehrsamkeit. Aber in wem der rechte Sinn für das Heilige und Göttliche wohnt, unter dessen Händen wird auch jenes ein Mittel werden, die Herrlichkeit des Christenthums immer mehr zu erkennen.

Heil dem Jüngling, der solchen Schatz aus seinen Schuljahren in sein folgendes Leben hinüber-

übernimmt! Heil dem Lehrer, dem es gelingt, diesen Sinn für die höchsten aller Güter zu erwecken! Ohne sie verliert alles Glück der Erde seinen wahren Gehalt. Wer sie besitzt, darf — wie sich auch sein äußeres Schicksal gestalte — sichere Rechnung auf ein seliges Leben machen, das auf Erden beginnt, und da, wo dem Stückwerk unsers Wissens die vollkommene Erkenntniß folgt, eine endlose Dauer hat.“

Halle, den 12. Julius 1822.

Allgemeine Vorerinnerungen zu dem Religionsunterricht der oberen Classen.

I.

Der Jüngling, welcher, der Kindheit entwachsen, eines höheren Unterrichts, als ihn dieses frühere Alter erfordert, bedürftig und empfänglich geworden ist, wird, zumal wenn er sich dem gelehrten Stande widmet, auch über den wichtigsten aller Gegenstände, die Religion, noch weiter belehrt zu werden wünschen, wenn er nur einiges Interesse durch die erste Unterweisung in ihren Lehren für sie selbst gewonnen hat.

II.

Ein solcher auf das reifere Jünglingsalter berechneter Unterricht setzt indeß die Elementarkenntnisse voraus, und baut nur auf dem Grunde fort, der durch diese gelegt ist. Ohne sie würde vieles in demselben unverständlich bleiben, oder als unzweckmäßig erscheinen müssen.

III.

Namentlich ist aus jenem Elementarunterrichte vorauszusetzen, daß, wenn von Religion die Rede ist, man darunter überhaupt den Glauben an Gott, und das Bewußtseyn eines Verhältnisses zu ihm, welches die Verehrung desselben in Gesinnungen

und Handlungen zur Folge hat, versteht. Der höhere Religionsunterricht beschäftigt sich daher zunächst nur mit der festeren Begründung jenes Glaubens, und einer vollständigen Darstellung der daraus hervorgehenden Denk- und Handlungsweise.

IV.

Da aber die Religion, zu der wir uns als Christen bekennen, auf schriftlichen Urkunden beruht, so kann eine Anleitung zur näheren Kenntniß und richtigeren Beurtheilung dieser Urkunden eben so wohl als ein Theil dieses höheren Religionsunterrichts betrachtet werden. Auch wird die Belehrung über die verschiedenen Gestalten und Schicksale des Religionsglaubens unter den verschiedenen Nationen, oder die Kenntniß der Religionsgeschichte, ein Bedürfniß für den, welcher überhaupt fähig ist, sich mit den höchsten Gegenständen des menschlichen Denkens zu beschäftigen.

V.

Es zerfällt sonach dieser ganze Unterricht in vier Hauptabschnitte, und zwar

I. Zwey historische:
   1) Eine Einleitung in die biblischen oder Religionsschriften.
   2) Die Religionsgeschichte.

II. Zwey theoretische:
   1) Die Glaubenslehre.
   2) Die Sittenlehre.

I.

Historisch-praktische Einleitung in die biblischen Schriften.

Vorerinnerungen.

1.

Wem Religion überhaupt, und die Religion, in welcher er geboren und erzogen wurde, insonderheit, wichtig ist, dem müssen es auch ihre Quellen und Urkunden seyn. Die Urkunde der christlichen Religion ist die Bibel. Daher muß billig eine genaue Bekanntschaft mit der Geschichte und dem Inhalt der in ihr enthaltenen Schriften für jeden Christen ein hohes Interesse haben. Indeß setzen gewisse dazu erforderliche Kenntnisse Gelehrsamkeit voraus, und gehören daher mehr für den eigentlichen Theologen. Andere aber sind für jeden gebildeten Menschen verständlich, und können daher mit Recht zu dem gerechnet werden, was der Religionsunterricht auf höheren Schulen gewähren soll.

2.

Von dieser Seite die biblischen Urkunden kennen zu lernen, ist die Bestimmung der folgenden Einleitung. Sie wird aus einem allgemeinen und einem speciellen Theile bestehen. Jener wird alles enthalten, was zur Erweckung richtiger Begriffe von der Bibel überhaupt, zu ihrer Geschichte, und zu den Regeln ihres vernünftigen und fruchtbaren Gebrauchs gehört. Dieser wird sich auf die einzelnen Schriften beziehen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Einleitung in die biblischen Schriften.

3.

Positive Religionen gründen sich in der Regel auf schriftliche Urkunden. So auch die christliche. Durch sie ward zugleich ihre Reinheit und ihr Ansehen ungleich besser, als durch bloß mündliche Ueberlieferung gesichert.

4.

Die Bibel besteht theils aus den anerkannt ältesten Urkunden des Christenthums, theils aus einer Sammlung jüdischer Religionsschriften, worauf sich Christus und die Apostel als auf frühere Offenbarungen Gottes bezogen haben. Beide Theile werden unter dem Namen der Heiligen Schrift (ἁγία γραφή, τὰ ἱερὰ γράμματα) oder der Bibel (τὰ βιβλία; Biblia, orum) begriffen, auch (synecdochisch) das Wort Gottes genannt.

5.

Die Bibel ist demnach nicht Ein Buch, sondern eine Sammlung von Büchern. Die, welche vor der Geburt Christi geschrieben wurden, nennt man das Alte Testament (ἡ παλαιὰ διαθήκη, Vetus Testamentum); die nach Christus das Neue Testament (ἡ καινὴ διαθήκη, Novum Testamentum). Verständlicher wäre: Schriften des Alten und Neuen Bundes, d. i. der älteren und neueren Religionsverfassung.

6.

6.

Die einzelnen Bücher waren weit früher, als die ganze Sammlung vorhanden. Sie entstanden in sehr verschiedenen Zeiten, daher auch ihre Sammlung erst nach und nach erfolgen konnte.

7.

Es gab unter Juden und Christen mehrere Bücher, welche den biblischen an Zweck und Inhalt ähnlich waren. Die ältere Kirche legte ihnen aber nicht gleiches Ansehen bey, und nahm sie daher nicht in ihr Verzeichniß öffentlicher Religionsschriften auf. Die Gesammtheit derer, welche als Regeln des Glaubens und Handelns betrachtet und daher in das Verzeichniß heiliger Schriften aufgenommen wurden, bekam den Namen des Kanons; die darin begriffenen wurden kanonische genannt, im Gegensatz zu den minder hoch geachteten Apokryphen, deren Inhalt und Ursprung dunkel und verborgen war, oder deren Abfassung in spätere Zeit fiel. Ueber den Umfang des christlichen Kanons sind jedoch die Lehrer der jüdischen und christlichen Kirche nie ganz einig gewesen.

8.

In früheren Zeiten konnte die Bibel nur, gleich allen alten Schriften, in Abschriften existiren. Sie war daher in wenigen Händen, und mehr ein Hülfsmittel des Unterrichts, als ein allgemeines Lesebuch.

9.

Die Originalsprache der Bibel ist die hebräische, chaldäische, und griechische. Durch Uebersetzungen wurde sie allmählig immer weiter verbreitet. Die älteste und merkwürdigste Uebersetzung des A. T. ist die griechische, welche man, durch eine fabel-

fabelhafte Sage veranlaßt, die Uebersetzung der siebzig Dolmetscher nennt (LXX, οἱ ὁ, Septuaginta Interpretes).

10.

Nach der Entstehung des Christenthums sind Uebersetzungen fast in alle Sprachen entstanden, und ihre Zahl nimmt fortdauernd zu. Die lateinische, welche man Vulgata nennt, ist in vieler Hinsicht höchst bemerkenswerth. In der römisch-katholischen Kirche hat ihr die Tridentinische Kirchenversammlung (1545—1563) ein dem Original gleiches Ansehen zugestanden.

11.

Die lateinische Sprache, worin man nun die Bibel lesen konnte, die Menge der Abschreiber in Klöstern, am meisten aber die Erfindung der Buchdruckerey, machte die Verbreitung der Bibel in allen Sprachen immer allgemeiner.

12.

In Deutschland, wo die erste Bibel 1462 zu Mainz gedruckt ist, hat Luthers Uebersetzung am meisten zur allgemeinen Lesung der Bibel beygetragen, welche die früheren oder gleichzeitigen (von Dietenberg, Eck, Emser) sehr weit übertraf, und 1534 zum ersten Mal vollständig gedruckt erschien. Luther erwarb sich unsterbliche Verdienste durch diese Arbeit. Dennoch sind durch ihn neuere Versuche nicht überflüssig geworden. Wir haben deren unter andern von Michaelis, Grynäus, Seiler, Bahrdt, Stolz, Augusti, und de Wette, v. Meyer, und den Gebrüdern van Eß. Andre haben bloß einzelne Bücher übersetzt. Der Werth dieser Uebersetzungen ist jedoch sehr ungleich.

13.

Die katholische Kirche schränkt das eigne Lesen der Bibel hauptsächlich auf die Lehrer ein. Die pro-

proteſtantiſche fordert für jeden Chriſten das Recht dazu, und legt es ihm gewiſſermaßen als Pflicht auf. Durch die neuerlich, beſonders ſeit dem J. 1804 zuerſt in England entſtandenen Bibelgeſellſchaften wird indeß noch allgemeiner und kräftiger ſowohl die Vermehrung der Ueberſetzungen, als die alle Erwartung übertreffende Verbreitung der Exemplare gefördert. Die Canſteinſche Bibelanſtalt in Halle (ſeit 1710) hat durch Wohlfeilheit, die Bibelgeſellſchaften aber haben durch beyſpielloſe Freygebigkeit den Gebrauch unglaublich erleichtert.

14.

Die alten Handſchriften der Bibel ſowohl als die gedruckten Ausgaben weichen in ihrem Text häufig von einander ab. Es iſt daher auch hier, wie bey allen alten Schriften, eine kritiſche Prüfung deſſelben nicht nur erlaubt, ſondern auch nothwendig. Viele Gelehrte haben ſich hierum beſonders verdient gemacht, vor vielen andern: J. H. Michaelis, Kennikott, de Roſſi, Mill, Bengel, Wetſtein, Griesbach, Matthäi, Birch, Alter, Knapp, Scholz, Schulz.

15.

Die Ueber- und Unterſchriften rühren ſo wenig als die Abtheilungen, Capitel, Verſe, und Interpunctionszeichen von den Verfaſſern her. Sie ſind oft fehlerhaft, und ohne gehörige Sorgfalt und Rückſicht auf den Inhalt verfertiget.

16.

Bey der Beurtheilung des Inhalts der Heiligen Schrift ſieht man entweder auf das Verhältniß deſſelben zu den erſten Leſern, welches local und temporell, oder zu den ſpäteren Leſern, welches allgemein iſt.

17.

17.

Die nächste Bestimmung dieser Schriften bezog sich auf das Zeitalter, worin sie entstanden. Vieles darin hat diese erste Bestimmung erfüllt, gehört daher auch nicht zu der Summe der für jedermann nothwendigen Religionskenntnisse, ob es wohl in andrer Hinsicht großen Werth haben kann.

18.

Von dem, was in ihrem Inhalt mehr zeitmäßig ist, unterscheidet sich das für alle Zeiten Wichtige. Denn sie enthalten einen Schatz der vortrefflichsten Belehrungen über die höchsten Angelegenheiten des Menschen; und das N. T. bleibt die einzig echte Urkunde und Quelle der Lehre Jesu. Die Tradition, d. i. die mündliche Ueberlieferung in der Kirche, darf, da wir keine Gewähr für ihre Lauterkeit haben, nicht als solche betrachtet werden.

19.

Die Bibel hat von je her viele Gegner gefunden (Antiscriptuarier). Einige sind mehr Spötter als ernste Untersucher. In neueren Zeiten findet man sie in England und Frankreich am häufigsten. Auch in Deutschland hat es nie an ihnen gefehlt.

20.

Bey den meisten dieser Gegner vermißt man Sprach- und Sachkenntnisse. Sie verwechseln ungereimte Bibelerklärungen mit der Bibel; nehmen, sich immer selbst wiederholend, auf die Antworten keine Rücksicht, übersehen das Verständliche und Gemeinnützige, und verweilen nur bey unläugbaren Dunkelheiten und Schwierigkeiten.

21.

Es giebt aber auch bescheidnere Zweifler, die weniger das Ganze des Inhalts, als einzelne Theile bestrei-

streiten, ob sie wohl auch oft ungerecht und sophistisch werden, wie Cherbury, J. J. Rousseau, Basedow.

22.

Diese Schriftgegner erweckten Apologeten. Unter ihnen haben die, welche alle Einwürfe widerlegen wollten, und oft mit schlechten Waffen kämpften, mehr geschadet als genützt. Nur solche vertheidigten die Bibel würdig, die mit der ihr schuldigen Achtung Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit, und echte Philosophie verbanden. Jerusalem, Rösselt, Michaelis, Herder, Döderlein, Heß, Kleuker, Tobler u. a.

23.

Wenn die Bibel als Religionsbuch segensreich wirken soll, muß man 1) mit ihrem Inhalt nicht nur im Allgemeinen bekannt seyn, sondern auch 2) was man liest richtig verstehen, 3) über das, was anstößig scheinen könnte, gehörig belehrt seyn, vor allem aber 4) Lehrbegier zu der Lesung bringen. Jede bloß mechanische Lesung ist unnütz, und jedes abergläubige Vertrauen auf die Worte der Bibel unverständig und verderblich.

24.

Was in den H. Schriften zur Belehrung, Besserung, und Beruhigung (2 Tim. 3, 15. 16.) für jedermann diensam ist, das ist auch für jedermann verständlich. Eine vollständige Bibelerklärung macht aber eben so wohl als die Interpretation der alten Classiker gelehrte Kenntnisse nöthig. Diese muß der biblische Exeget in sich vereinigen, und dabey die Grundsätze einer richtigen Auslegungskunst (Hermeneutik) befolgen.

25.

Die gelehrten Kenntnisse, deren ein Exeget bedarf, sind: 1) linguistische (Grundsprachen);

2)

2) rein-historische (alte Geographie, Chronologie, Geschichte, Archäologie); 3) historisch-philosophische (Kenntniß des Geistes und der Sitten der Zeit). Dem Nichttheologen können dieß populäre Bibelerklärungen und glossirte, d. i. mit kurzen Anmerkungen versehene, Bibeln ersetzen.

26.

Bey der Lesung der Bibel betrachtet man ihre Bücher entweder als historische Urkunden einer merkwürdigen Nation und Religion, oder als heilige Religionsschriften, bestimmt zur Erhaltung und Beförderung religiöser Erkenntniß und religiöser Gesinnung. Im letzteren Fall liest man sie zur Erbauung; ihr Gebrauch wird dann ascetisch.

27.

Im ersten Fall ist für den Bibelforscher alles wichtig und belehrend. Im zweyten Fall sind einige Theile und Abschnitte der Bibel weit wichtiger als andre, weil sie verständlicher und gemeinnütziger sind. Die Auswahl erleichtern Spruchbücher und Auszüge aus der Bibel. Basedow, Seiler, Schneider, Zerrenner, Natorp, Kohlrausch, Engel.

28.

Wer die Bibel mit Verstand und Nutzen lesen will, muß gewisse Grundsätze befolgen, welche zum Theil auf dem hohen Alter der Bücher, zum Theil auf dem eignen Geist der Zeit und des Volks beruhen.

29.

Mit einander gemein haben es alle biblische Schriften, daß sie 1) im Orient, 2) unter einem nicht wissenschaftlich cultivirten Volk, 3) von Männern, denen

nen eine gelehrte Bildung mangelte, verfaßt wurden. Man muß sie folglich auch nicht nach gelehrten Theorien beurtheilen und erklären, oder diese in sie hineintragen.

30.

Die einzelnen Schriftsteller verläugnen auch ihren persönlichen Charakter nicht, und es ist, wie in den Schriften des A. und N. T. überhaupt, so auch bey jedem von ihnen ein Fortschritt vom Unvollkommneren zum Vollkommneren unverkennbar. Namentlich zeigt sich dieß bei einer genauen Vergleichung der früheren und späteren Briefe des Apostels Paulus. Durch diese Bemerkung lassen sich auch widersprechend scheinende Stellen vereinigen.

31.

Die historischen Abschnitte muß man zuvörderst nach der Zeit beurtheilen, in welche die Begebenheiten fallen. Sie bestimmt oft das Wahrscheinliche und das Schickliche, wovon die Begriffe zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern verschieden sind.

32.

Die Begebenheit selbst ist nicht mit der Einkleidung zu verwechseln. Die natürlichen oder Mittel-Ursachen werden oft verschwiegen, und im Geist der alten Welt wird das Natürliche als übernatürlich dargestellt. Nicht alles ist, selbst nach der Idee des Erzählers, eigentliches Wunder, was als solches erscheint.

33.

Dunkelheiten und selbst itzt unauflösliche Widersprüche können kaum befremden, wenn man bedenkt, wie kurz die Erzählung oft ist, wie viele den ersten Lesern genau bekannte Nebenumstände den späteren Lesern fehlen, wie vieles in einer Sprache, von der so wenige schriftliche Denkmale übrig sind, dunkel bleiben muß.

34.

34.

Die moralische Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen der in der Bibel vorkommenden Personen darf nach keinen andern, als den unveränderlichen Grundsätzen einer reinen Sittenlehre bestimmt werden. Nicht alles, was von Einzelnen erzählt wird, wird auch zugleich gebilligt. Dazu kommt, daß nicht jede Billigung des Geschichtschreibers aus nationalem Gesichtspuncte eine Regel für unser Urtheil seyn kann.

35.

Denn auch die Urtheile über Recht und Unrecht und über die Sittlichkeit (Moralität) der menschlichen Handlungen haben sich erst nach und nach ausgebildet und vervollkommnet. Das Christenthum hat eben hierin so große Verdienste. Durch das Bestreben, alle Personen der Bibel als vollkommne Heilige darzustellen, hat man für das Ansehn des Buchs wenig gesorgt.

36.

Die Wichtigkeit des historischen Inhalts der Bibel ist eine relative. Der Historiograph der Nation mußte viele uns unbedeutend scheinende Umstände erwähnen; überhaupt ist den Zeitgenossen vieles wichtig, was es nach Jahrtausenden nicht mehr seyn kann. Oft sind auch die Geschichtschreiber nur treue Sammler dessen, was sich aus den Trümmern der Vorzeit erhalten hat.

37.

Auch in dem Theil der Bibel, welcher Lehren, Gesetze, und Vorschriften enthält, ist nicht Alles für Alle bestimmt. Vieles bezieht sich ganz auf die jüdische, also eine nationale Religion. Auch im N. T. geht vieles nur die ersten Zeiten des Christenthums und die ersten Lehrer desselben an.

38.

38.

Die Glaubenslehre ſo wenig als die Sittenlehre erſcheint in der Bibel in einem Syſtem. Das meiſte iſt in kurze Sentenzen (Gnomen) und in Parabeln gefaßt. Eins muß aus dem andern erklärt, und dabey nach feſten unzweydeutig vorgetragenen Principien verfahren werden. Dann läßt ſich allerdings ein bibliſches Lehrgebäude der Glaubens- und Sittenlehre aufbauen.

39.

Wer Lehrbegier, wer einen frommen Sinn zur Leſung der Bibel mitbringt, für den wird ſie ohnfehlbar die reichſte Quelle des Unterrichts und des Troſtes, überhaupt das kräftigſte Förderungsmittel echter Gottſeligkeit werden. Es iſt nicht zu berechnen und auszuſprechen, wie ſehr dieſe Schriften in der Hand der Vorſehung das Werkzeug geworden ſind, ſeit Jahrtauſenden Segen aller Art unter den Menſchen zu verbreiten, und wie heilig uns daher die Erhaltung ihres Anſehns ſeyn muß.

Zweyter Abschnitt.
Specielle Einleitung in die biblischen Schriften.

Erste Abtheilung.
Von den Schriften des Alten Bundes.

I.
Ueberhaupt.

40.

Die Schriften des Alten Bundes bestehen aus einer Sammlung der Geschichts- und Religionsbücher des Jüdischen Volks in hebräischer, nur Einzelnes in chaldäischer Sprache. Zeit und Urheber ihrer Sammlung ist unbekannt. Einzeln waren viele Stücke schon vor der Babylonischen Gefangenschaft (also wenigstens 600 J. vor Chr.) vorhanden. Andere entstanden später. Die Sammlung kam allmählig zu Stande, die letzten Schriften wurden im zweyten Jahrhundert vor Christi Geburt angefügt.

41.

Es gab noch viele andre Schriften unter den Juden, von denen mehrere namentlich angeführt werden, aber wahrscheinlich nur eine kleine Zahl von Abschriften, so daß die meisten verloren gingen. Man nahm daher in den Kanon (§. 7.) alles auf, was noch zu retten war, wenn es auch nur in entfernterer Beziehung auf Religion stand.

42.

Die Hebräer theilten das Alte Test. in Gesetz, תּוֹרָה, — Propheten, נְבִיאִים, Matth. 5, 17., — und

und (andere) Schriften, כְּתוּבִים, Hagiographa, unter welchen die Psalmen den Anfang machten, Luc. 24, 44. In dieser Ordnung stehen die Bücher in den hebräischen Bibeln

43.

Dem Inhalt nach kann man sie bequem eintheilen, 1) in historische (einzeln gezählt 17), 2) in poetische (5), 3) in prophetische Schriften, wobey man 4 große und 12 kleine Propheten unterscheidet. In dieser Ordnung stehen sie in unsern deutschen Bibeln.

44.

Sind die Schriften des A. T. gleich nicht im eigentlichsten Verstande Religionsschriften der Christen, so haben sie doch nicht nur 1) in so vielen andern Hinsichten allgemeines Interesse, sondern auch 2) selbst durch den häufigen Gebrauch, welchen Christus und die Apostel davon machten, fortdauernd einen hohen religiösen und moralischen Werth.

45.

Neben manchen sinnlichen und unvollkommenen Religionsbegriffen enthalten sie die erhabensten Begriffe von Gott, herrliche Lobgesänge, kraftvolle Bestreitungen religiöser Verirrung, treffliche Belehrungen über den Unterschied einer bloß äußeren und einer wahrhaft geistigen und frommen Gottesverehrung. Sie sind gewissermaßen das einzige Buch des vorchristlichen Alterthums, in welchem sich tief gefühlte Religiosität kräftig ausspricht.

46.

Nicht minder wichtig sind sie in ihren moralischen Belehrungen. Diese findet man 1) in einer Menge kurzer energischer Sentenzen, 2) in lehrreichen und warnenden Beyspielen, 3) in geistvollen Liedern,

welche Muster für jeden Ausdruck frommer und sittlicher Gesinnungen und Empfindungen sind.

47.

Gleichwohl tragen auch die lehrreichsten Abschnitte oft noch etwas von dem unvollkommenen Charakter der Zeit, wo, und des Volks, unter dem sie entstanden sind, an sich. Daher bedarf der ungeübte Leser der Leitung des Geübteren, und die reine Moral des Evangeliums bleibt auch hier der Maaßstab, wonach alles zu beurtheilen ist. Sonst kann auch Mißverstand aller Art, Schwärmerey und Aberglaube dadurch veranlaßt werden.

II.

Von den einzelnen Büchern des A. T.

Mosaische Schriften.

48.

Mit Mose (1500 vor Christus) nimmt die Literatur der Hebräer ihren Anfang. Er ist von allen Seiten betrachtet einer der merkwürdigsten Männer der Vorzeit; merkwürdig durch seine früheren Schicksale, seine Erziehung, seinen Patriotismus, seinen unternehmenden und beharrlichen Geist, sein unerschütterliches Gottvertrauen, seinen dauernden Einfluß auf seine Nation, seine mannichfaltigen Verdienste um sie, und vorzüglich durch sein Gesetz.

49.

Seinen Namen tragen fünf Bücher, oder der Pentateuchus (Πεντάτευχος, sc. βίβλος, bey den Hebräern תּוֹרָה, Torah). Das Alterthum schreibt sie ihm als Verfasser zu. Dieß kann er aber nur zum Theil seyn. Denn manche Abschnitte konnten erst in ei-

einem späteren Zeitalter geschrieben werden. Daß indeß vieles, namentlich von den Gesetzen, auf Mose zurückgeführt werden muß, dafür giebt es sehr wichtige Gründe. Der Einwurf, der von dem wahrscheinlich späteren Ursprung der Buchstabenschrift unter den Griechen hergenommen wird, kann für die hebräische Schriftstellerei nicht entscheiden.

50.

Groß und weit umfassend war der Einfluß und die Wirkung der Mosaischen Schriften auf die jüdische Nation. — Sie sind ihre älteste Geschichtsurkunde, ihr Gesetzbuch, Regulativ der Belehrungen der späteren Weisen, häufig der Stoff ihrer Dichter. In ihrer Verehrung vereinigen sich auch Juden und Samariter. Letztere erkannten nur diese Schriften an, ohne die übrigen des A. Test. als Religionsbücher zu betrachten.

51.

Aber höchst merkwürdig und interessant sind sie auch für die späteren Zeiten, — schon als das älteste Denkmal der gesetzgebenden Weisheit. — Einiges, z. B. die Ehegesetze, hat selbst den Christen lange zur Norm gedient, und auf den Dekalogus hat man sogar die christliche Sittenlehre gegründet. Ein philosophisches Studium der einzelnen Gesetze muß jeden Unparteyischen mit großer Achtung gegen den Gesetzgeber erfüllen, wiewohl seine auf Ort, Zeit, und Volk berechneten Vorschriften sich zu einer allgemeinen Gesetzgebung eben so wenig eignen, als sie dazu bestimmt waren.

Erstes Buch Mosis.
(Genesis.)

52.

Der Inhalt dieser Schrift ist 1) eine Erzählung vom Ursprung aller Dinge, insonderheit die Urgeschichte

des menschlichen Geschlechts, als Vorbereitung zur hebräischen Stammgeschichte; 2) die Geschichte der Stammväter (Patriarchen) der jüdischen Nation bis auf Joseph (1750 v. Chr.). Es giebt keine älteren, gehaltvolleren und zuverlässigeren Kunden aus der Urwelt.

53.

Eine Kosmogonie und Geogonie geht der Geschichte des ersten Menschenpaars und ihrer Nachkommen voraus. Was von diesen nach der großen Fluth übrig bleibt, wird das Stammhaus einer neuen Generation. Am vollständigsten sind die Nachrichten von den eigentlichen Stammvätern der Hebräer: Abraham und seinem Sohn Isaak, seinem Enkel und Urenkel Jakob und Joseph. Mit historischen Darstellungen wechseln dichterische Fragmente.

54.

Die Genesis ist, wie ein genaues Studium ihres Inhalts und der Behandlung desselben zeigt, ein historisches Werk, welches aus einigen zu Grunde gelegten Schriften zusammengestellt ist. Sonst würden nicht dieselben Begebenheiten mehr als Einmal, nur in verschiedenen Ausdrücken, erzählt seyn, (wie die Schöpfungsgeschichte C. 1. und C. 2, 4. ff., die Sündfluth C. 6, 1—7. und 11—14.). Selbst die Benennung Gottes ist gerade in diesen verschiedenen Abschnitten verschieden: bald Jehovah (bey Luther der Herr), bald Elohim (bey Luther Gott).

55.

Die Manier und Sprache zeichnen sich durch die höchste Einfachheit, und durch eine ganz der Kindheit des menschlichen Geistes gemäße Ansicht der Dinge aus. Man sieht, daß der Verfasser nicht mehr giebt, als er hat, nichts durch Uebertreibungen oder Erdichtungen zu ersetzen sucht, was ihm an sicheren Nachrichten fehlt. Aber was

er-

erzählt wird, namentlich von den allmähligen Fortschritten der Menschen in Cultur und Begriffen, trägt das Gepräge der Natürlichkeit und inneren Wahrscheinlichkeit.

56.

Um aber ein so altes Buch recht zu beurtheilen, muß man es aus dem wahren Gesichtspunct ansehen, und so zu seiner Lesung kommen. Man muß es als eine Zusammenstellung uralter Nachrichten betrachten, die sich auf die geheiligte Tradition des hebräischen Volkes stützen. Daher kann, besonders um den Geist und Charakter des patriarchalischen Zeitalters aufzufassen, außer der Kenntniß von den Sitten und der Lebensart anderer Nomadenvölker des Morgenlandes, die Bekanntschaft mit andern sehr alten Werken, z. B. dem Homer, als ein gutes Hülfsmittel empfohlen werden, wodurch für jenes hie und da ein bedeutendes Licht gewonnen wird.

57.

Die merkwürdigsten, aber zum Theil auch schwierigsten Abschnitte sind: 1) von der Schöpfung aller Dinge; 2) von der ersten Sünde oder dem Fall der Stammeltern; 3) von der Noachischen Fluth; 4) das Leben Abrahams, Isaaks, Jakobs; 5) die Geschichte Josephs.

58.

Für den israelitischen Leser war die Genesis schon als die Geschichte seines Ahnherrn, Abrahams, und der nächsten Stammväter, woraus sich der Ursprung vieler Gesetze und Sitten erklärte, sehr wichtig. Für uns ist sie nicht nur durch ihr Alterthum ehrwürdig, sondern auch sehr reich an Anlaß zu historischen, geographischen und antiquarischen Forschungen. Daneben enthalten viele Abschnitte mannichfaltigen Stoff zu religiösen und moralischen Betrachtungen, worauf auch die späteren Schriften A. und N. Test. hie und da Beziehung nehmen.

Zwey-

Zweytes Buch Mosis.
(Exodus.)

59.

Der Inhalt desselben besteht 1) aus historischen Stücken: Schicksale der nach Aegypten verpflanzten Nachkommen Abrahams, Geburt Mosis, seine Versuche, die Nation der Sklaverey zu entreißen, ihr Auszug aus Aegypten, ihr Heerzug, die Gesetzgebung und ihre Folgen; 2) aus Gesetzen verschiedener Art, unter welchen die sogenannten zehn Gebote C. 20. — Auch dieß Buch ist aus einzelnen Bruchstücken entstanden.

60.

Viele der hier erzählten Begebenheiten (C. 7—12. 15. 16. 17.) erscheinen bey dem ersten Anblick als übernatürlich oder als Wunder. Jedoch muß man dabey das Wunderbare nicht ohne Noth häufen, und stets eingedenk bleiben, wie sich die alte Welt auch über natürliche Begebenheiten auszudrücken pflegt. Auch darf man die natürlichen Mittel nicht übersehen, deren sich Gott bediente, um Mose zu einem außerordentlichen Manne zu bilden.

61.

Außerdem ist dieß Buch merkwürdig, indem es nicht nur den Uebergang des Jüdischen Volks vom Nomadenleben zum Ackerbau vorbereitet, sondern auch zu so manchen wichtigen Betrachtungen Anlaß giebt.

62.

Der Zweck der Anstalten für äußere Religion ist unstreitig ihre Bewahrung vor den Verirrungen des Polytheismus. Aber wie viele Hüllen sind damals noch nöthig, um bey einem so sinnlichen Volke der Wahrheit Eingang zu verschaffen! — Der Siegshymnus (C. 15.) gehört zu den ältesten und schönsten Triumphliedern.

Drit-

Drittes Buch Mosis.
(Leviticus.)

63.

Der größte Theil des Inhalts besteht aus Gesetzen für Priester, oder Vorschriften über das, was der Israelit bey seinen Opfern, bey seinen Krankheiten, gegen seine Sklaven, und in Absicht der Ehe beobachten, und worüber der Priester wachen soll. Wenige Abschnitte sind historisch. Das Ganze ist offenbar aus einzelnen früheren Aufsätzen entstanden.

64.

Als Priesterinstruction war es also vorzüglich für diese Classe wichtig. Für den jetzigen Leser gewinnt es noch das meiste Interesse durch manche antiquarische Bemerkungen, auf welche es gelegentlich führt.

Viertes Buch Mosis.
(Numeri.)

65.

Volkszählungen (wovon der lateinische Name) machen den Anfang. Religions- und Polizeygesetze füllen einen andern beträchtlichen Theil aus. Die historischen Begebenheiten fallen theils in das zweyte Jahr nach dem Ausgange; theils, nach einer unausgefüllten Lücke von 37 Jahren, in das 40ste Jahr des langen Heerzuges.

66.

Dem Hebräer war es werth als Geschlechtstafel, als Lagerbuch des Zuges durch die Wüste, als Urkunde über die Grenzen, als Beytrag zur Nationalgeschichte. Diese Wichtigkeit kann es für den späteren Leser nicht haben. Ein Theil der Begeben-

hei-

heiten ist ohnehin sehr dunkel, und die Erklärung schwierig. Jedoch verliert sich das Unwahrscheinliche, Unbedeutendscheinende und Anstößige zum Theil bey einer unbefangenen Ansicht. Das Orakel Bileams, so wie die ganze Geschichte, ist in mehr als Einer Hinsicht merkwürdig.

Fünftes Buch Mosis.
(Deuteronomium. Repetita lex.)

67.

Vieles, was schon die drey vorigen Bücher enthielten, wird hier wiederholt. Man kann es als eine gedrängte Darstellung der Mosaischen Constitution mit den Modificationen einer späteren Zeit betrachten. Außerdem enthält es eindringliche Reden Mosis, und in seinem erhabenen Liede C. 32. und seinem Abschiedssegen C. 33. herrliche Ueberreste orientalischer Poesie.

68.

Das Wenigste von diesem Buche konnte Mose selbst niederschreiben. Einiges von dem darin Erzählten fällt sogar in die Zeit nach seinem Tode. Aber es stützt sich auf seine Institutionen, es giebt eine Rechtfertigung seiner Absichten, eine Bürgschaft seines reinen Patriotismus in innigem und rührendem Tone.

69.

Sittlichkeit und Frömmigkeit werden in dem Buche zur Bedingung des Wohlstandes, der Freyheit und der Größe der Nation gemacht. Sie erscheint, nach den Begriffen und in der Sprache des Zeitalters, als unmittelbar positive Belohnung von jenen. Die einzelnen — hier theils wiederholten, theils näher bestimmten — Gesetze beweisen die allgemeine Abzweckung auf Erhaltung der bürgerlichen Ordnung durch Moralität und Humanität.

Das

Das Buch Josua.

70.

Josua, ein redlicher Mann und ein tapferer Krieger, durch den engsten Umgang mit Mose zu seinem Nachfolger gebildet, ward ohne Widerspruch des Volks in dieser Würde anerkannt. Er steht 17 Jahr an der Spitze, und erobert Palästina.

71.

Das Buch, das nicht von ihm als Verfasser, sondern als Hauptperson den Namen führt, enthält theils eine Kriegsgeschichte, theils ist es eine geographische Urkunde. Es besteht aus einzelnen älteren Grundlagen, ist aber später noch einmal überarbeitet. Seine Wichtigkeit ist mehr national als allgemein.

72.

Der Leser und Ausleger muß auch hier, besonders bey manchen der erzählten Begebenheiten, z. B. der Eroberung von Jericho (C. 6.), dem Stillstand der Sonne (C. 10.), die obigen allgemeinen Grundsätze (§. 28—33.) gewissenhaft befolgen. So wird er vor dem Eindruck mancher ungerechten Spöttereyen gesichert bleiben.

Das Buch der Richter.

73.

Richter sind außerordentliche Magistratspersonen, gewöhnlich zugleich Kriegshelden, auch wohl heldenmüthige Frauen, (wie Debora,) die sich, von Patriotismus begeistert, an die Spitze der Nation stellten, und sich ihrer als Retter annahmen, besonders in den unruhigen und bedrängten Zeiten, welche nach dem Tode Josua's, unter dem die Stämme noch fester zusammenhielten, eintraten. Ihre Namen und Thaten, nebst einigen in eben die Zeit fallenden Begebenheiten, enthält das Buch der Richter.

74.

74.

Was sich etwa von der Geschichte dieses Zeitraums (1443 — 1100 v. Chr.) vielleicht durch Denksteine, Lieder, und mündliche Ueberlieferungen erhalten hatte, zeichnete ein späterer Schriftsteller — man weiß weder wer, noch wann — auf, und füllte dadurch eine Lücke der israelitischen Geschichte aus. Das darein aufgenommene Lied der Debora (C. 5.) hat alle Merkmale der Gleichzeitigkeit.

75.

Wie das Zeitalter selbst, so gleichen auch Sprache und Geist des Buchs dem, was von dem heroischen Zeitalter auch anderer Nationen bekannt ist. Ein Heldenbuch muß im Geist des Heldenalters gelesen werden.

76.

Zu den von mancherley Seiten vorzüglich bemerkenswerthen Abschnitten gehören: die Regierung der Debora, die Geschichte des Jephta, Abimelechs, Jothams (worin die älteste bekannte Fabel vorkommt), Simsons, und der Anhang des Buchs, als warnendes Beyspiel, wohin Aberglaube, Wollust, und Rachsucht den Menschen bringen können.

Das Buch Ruth.

77.

Ruth, die Hauptperson in dieser kleinen Familienerzählung, eine Moabiterin, ist für die Geschichte als Stammmutter Davids merkwürdig geworden, woraus sich dessen Verbindung mit den Moabitern erklärt. (1 Sam. 22, 3.) Zeit und Verfasser der Erzählung sind unbekannt.

78.

Nach den Sitten und den Begriffen unsrer Zeit vom Schicklichen könnte die Erzählung eher anstößig als lehrreich scheinen. Der Anstoß hebt sich aber, wenn man an die

die Nationalsitten denkt. Daneben hat die Naivetät, womit einzelne Familienscenen dargestellt sind, etwas Anziehendes und Rührendes, z. B. C. 1, 8—18. C. 2, 11—16. C. 3, 16—18. C. 4, 14—16.

Zwey Bücher Samuels und zwey Bücher der Könige.

79.

Die Geschichte des israelitischen Königthums ist in einem zusammenhängenden historischen Werke beschrieben, das mit dem letzten Richter, Samuel, anfängt, und mit dem Untergange des Jüdischen Reichs endigt. Es umfaßt also einen Zeitraum von 400 Jahren.

80.

Dieß historische Werk war ein Auszug aus ausführlicheren Werken, auf die es auch hinweiset, (1 Kön. 11, 41. 2 Kön. 13, 12. u. ö.) und muß zu einer Zeit entstanden seyn, als man diese Geschichtsquellen noch kannte; die Bücher Samuels noch vor dem Untergange des Staates, die Bücher der Könige aber zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft (600 vor Chr.). Die letzteren führen die Geschichte bis in das 37ste Jahr des Babylonischen Exils herab. (2 Kön. 25, 27.) Die Regenten werden ohne Rückhalt bald gepriesen bald getadelt.

81.

Späterhin hat man das Ganze in vier Bücher getheilt, und die beiden ersten, Bücher Samuels, die beiden andern, Bücher der Könige genannt. Von jenen enthält das erste das Leben Samuels, die Regierung Sauls, Davids Wahl und Schicksale bis zum Tode Sauls; das zweyte den größten Theil der Regierungsgeschichte Davids.

82.

Von den Büchern der Könige hebt das erste mit den letzten Begebenheiten Davids und der Ernennung

nung Salomo's zum Mitregenten an; enthält die Regierungsgeschichte des Letzteren, besonders den Tempelbau; die Theilung des Reichs nach seinem Tode unter Rehabeam, seinem Sohne, bis auf Josaphat, und unter Jerobeam, als erstem König im Reich Israel, und dessen Nachfolgern bis auf Ahab. Das zweyte setzt die Erzählung von den Regenten beider Reiche bis zu ihrem Untergang fort. Verwebt in diese ist die Geschichte der beiden Propheten Elia und Elisa, und eingeschaltet sind mehrere Reden und Gedichte.

83.

Die Einrichtung des ganzen Werks ist die eines Auszugs aus vollständigeren Jahrbüchern, Chroniken, der Könige der Juden und Israel, und Lebensbeschreibungen einzelner Könige. (1 Kön. 11, 41.) Der Verlust derselben macht den Auszug um so wichtiger. Die Darstellung der Begebenheiten trägt das Gepräge der Zeitbegriffe.

84.

Der Gedanke, „daß alles, was geschieht, nur nach dem Willen und der Bestimmung der Vorsehung geschehen kann," wird in diesem Werke um so sinnlicher dargestellt, je mehr der fromme Hebräer von einer unmittelbaren Regierung Gottes über seine Nation (Theokratie) überzeugt war. Die Regenten würdigt er daher vorzüglich, je nachdem sie die Landesreligion als die Grundconstitution des Volks befördert, oder ihr entgegengewirkt haben.

85.

Unparteyisch ist der Geschichtschreiber selbst in der Darstellung der Hauptpersonen, Davids und Salomo's. Dennoch sind bey ihrer Beurtheilung die obigen Grundsätze (§. 35. 36.) nicht zu übersehen, um nicht selbst in moralischen Urtheilen in Widersprüche zu fallen,

und

und an biblischen Personen zu loben, was man an jedem andern Menschen tadeln würde.

86.

Für spätere Leser sind diese Bücher lehrreich, 1) als Erläuterungen vieler Stellen in den Psalmen und Propheten; 2) als ein — besonders für Regenten — merkwürdiges Gemählde unumschränkter Regierungen; 3) als vorzüglich reich an edleren und unedleren Charakteren.

Zwey Bücher der Chronik.

(Paralipomena. Supplementa.)

87.

Gewissermaßen eine Wiederholung, zum Theil eine Nachlese dessen, was das vorige historische Werk enthielt, liefern die Bücher der Chronik (Zeitregister), welche erst später in zwey Hälften getheilt wurden. Sie enthalten theils Genealogieen, theils die Geschichte der Regenten des Volks aus dem Davidischen Hause, bis zum Untergange des Reichs.

88.

Der unbekannte Verfasser kann erst nach den Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft gelebt haben. Als Quellen hat er die Bücher Samuels und der Könige, außerdem aber auch einige andere Quellen benutzt. Nach einem Eingange, (1 Chr. 1 — 9.) welcher Genealogieen — meist aus 1 Mos. entnommen — und andere Namenverzeichnisse enthält, giebt er eine Geschichte des Davidischen Königshauses, und hebt besonders dessen Verdienste um den Gottesdienst hervor. Seine Hauptquelle, 2 Sam., 1 und 2 Kön., giebt er großentheils in wörtlichem Auszuge wieder, ist jedoch, wo es sein Zweck fordert, auch ausführlicher. Die ihm eigenthümlichen Nachrichten, sowie seine abweichende Ansicht der Begeben-

benheiten, geben der historischen Kritik reichlichen Stoff zu Untersuchungen.

Das Buch Esra.

89.

Es führt den Namen, von der Hauptperson, dem von Artaxerxes bevollmächtigten Anführer vieler jüdischen Familien, welche aus der Babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehren, von Esra, dem Reformator des Gottesdienstes und der Sitten. Es enthält, was vor seiner Zeit durch Serubabel und nachher durch ihn selbst geschah.

90.

Esra war, wo nicht von dem Ganzen, doch wahrscheinlich von dem größeren Theil, der ihn selbst betrifft, Verfasser. Auch nahm er wohl schon vorhandene Bruchstücke auf, daher ein Theil des Buchs (C. 3, 7. — C. 8, 18.) Chaldäisch geschrieben ist. — Das schwerlich zu rechtfertigende Betragen des Serubabel gegen die Samariter erklärt zuerst den bitteren Haß zwischen ihnen und den Juden. (Vergl. Joh. 4, 9.)

Das Buch Nehemia.

91.

Nehemia, der sein Ansehen am Hofe zum Vortheil seiner Nation benutzte, setzt mit unermüdbarer und sehr uneigennütziger Thätigkeit, zum Theil in Verbindung mit Esra, fort, was seine Vorgänger angefangen haben. Er hat die Nachrichten von seiner patriotischen Wirksamkeit selbst aufgeschrieben, die besonders für die Nation nicht ohne Interesse seyn konnten. Eine Liste, die er vorfand, legte er in sein Buch ein. (C. 7, 5 ff.) Doch hat dasselbe später einige Zusätze erhalten.

Das

Das Buch Esther.

92.

Eine Begebenheit, welche zu dem Fest Purim die Veranlassung wurde, nämlich der Sturz eines persischen Magnaten durch den Einfluß einer Jüdin im Harem des Königs, liegt der Erzählung zum Grunde. Die Hauptpersonen, Esther und Mardochai, erscheinen in einem Charakter, welcher nur einem blutdürstigen und von Nationalhaß erfüllten Hebräer achtungswürdig erscheinen konnte. Mit diesem bitteren Hasse gegen alles Heidnische erfüllt und mit dem Stolze der Juden seiner Zeit stellt der Verfasser die ihm durch die Tradition überlieferte Geschichte dar.

93.

Der Verfasser giebt im Ganzen eine treue Schilderung der persischen Sitten, und scheint einen Theil seines Lebens im persischen Reiche selbst zugebracht zu haben, wenn er auch sein Buch in Palästina schrieb, um der Feyer des Purimfestes auch in seinem eigentlichen Vaterlande mehr Eingang zu verschaffen. Schon Luther hat seinen geringen Werth für christliche Leser anerkannt.

Poetische Schriften.

94.

Poesie ist auch bey den Hebräern älter als Prosa. Dichterische Fragmente kommen in ihren ältesten Urkunden vor. 1 Mos. 49. 2 Mos. 15. 4 Mos. 24. 6 Mos. 32. 33. Richter 5. Sie haben aber auch ganz poetische Schriften. Zu diesen gehören nicht nur Hiob, die Psalmen, die Salomonischen Schriften, sondern auch Vieles in den Propheten.

95.

Man erkennt poetische Werke dieser Nation theils an der von dem Ausdruck des gemeinen Lebens ab-

abweichenden Sprache, theils an einer gewissen Technik der Wortstellung.

96.

So fremd dem Hebräer jede Theorie der Poetik war, so lassen sich doch die von ihm noch vorhandenen Gedichte bequem unter die beiden Hauptgattungen — die lyrische und die didaktische Dichtkunst — ordnen. Von beiden enthalten die biblischen Bücher vortreffliche Proben.

97.

Das Eigenthümliche der hebräischen Poesie gründet sich unter anderm auf das Eigenthümliche des Landes, des Clima's, des Nationalcharakters, der Religion, der Volksgeschichte, und auf ihre theilweise Bestimmung zu öffentlichem Gebrauch. Besonders findet zwischen dem Bilderkreise der Morgenländer und der Abendländer die größte Verschiedenheit statt.

Hiob.

98.

Ein — vielleicht auf eine wirkliche Begebenheit gegründetes — Lehrgedicht, das einen anfangs sehr glücklichen und dabey rechtschaffenen Mann im Kampf mit Leiden aller Art aufstellt, und ihn an die Grenzen der Verzweiflung führt, bis er endlich nach wohl bewährter Tugend wieder in seinen vorigen Wohlstand zurückversetzt wird. Der größere Theil des Ganzen ist ein moralisch-religiöser Dialog zwischen Hiob und vier Freunden, Eliphas, Bildad, Zophar, Elihu, welche über Ursache und Zweck seiner Leiden mit ihm streiten, bis zuletzt die Gottheit selbst den letzten Ausspruch thut.

99.

Die Erklärer des Gedichts bestimmen den Hauptgedanken verschieden. — Geduld unter den Leiden. — Lohn bewährter Tugend. — Das Richtigere ist unstreitig

tig die sinnliche Darstellung des Satzes: „Die Leiden des Tugendhaften sind für ihn keine Strafen der Gottheit. Aber ihr jedesmaliger Zweck ist so unerforschlich, als die ganze Weltregierung. Darum ist es thöricht und anmaßend, sie ergründen zu wollen.“ Alles dieß ergiebt sich aus dem ganzen Ideengang und Plan des Gedichts.

100.

Zeit und Verfasser sind ganz unbekannt. Vermuthet hat man auf Mose, Salomo, oder auf einen späteren Dichter während der Babylonischen Gefangenschaft, besonders wegen der Erwähnung des Satans. Aber der Kern des Buches scheint eher auf eine frühere und blühendere, als auf eine spätere Epoche der hebräischen Literatur hinzuweisen.

101.

Das Gedicht gehört zu den schönsten, erhabensten, und in mancher Hinsicht lehrreichsten Büchern des A. T., obwohl die christliche Moral auf eine noch fruchtbarere Behandlung geführt, und Veredlung des inneren Menschen als Hauptzweck der äußeren Leiden in einer moralischen Weltregierung (Hebr. 12, 5—21.) dargestellt haben würde. Es ist übrigens voll trefflicher moralischer Ideen und (C. 31.) Sentenzen, erhabener, lebendiger Naturbeschreibungen, gewählter Gleichnisse, und sprechender Zeichnungen menschlicher Charaktere und Leidenschaften.

102.

Man würde gleichwohl irren, wenn man es nach unsern Gesetzen des Drama oder des Epos beurtheilen wollte. Eben so wenig sollte man spätere Ideen einer reineren und vollkommneren Religion in dasselbe hineintragen. Um es aber überhaupt richtig zu verstehen und ohne Anstoß zu lesen, muß man neuere Uebersetzungen zu Hülfe nehmen.

Psalmen.

(Ψαλμοί. Psalmi.)

103.

Eine Psalmen-, d. i. Liedersammlung von 150 theils lyrischen, theils didaktischen Gedichten, von verschiedenen Urhebern und aus verschiedenen Zeiten, von welcher historisch nur so viel gesagt werden kann, daß sie nach und nach zum Gebrauch der Tempelsänger entstanden und von Zeit zu Zeit vermehrt ist. 1 Chron. 17, 7 ff. und C. 26. 2 Chron. 27—30. Sie gehören zu den kostbarsten Ueberresten des Alterthums.

104.

Die Urheber vieler dieser Gedichte sind unbekannt. Einige bestimmt, jedoch nicht überall sicher, die Ueberschrift; namentlich Mose, David, Assaph, Heman, Ethan. David ragt als Schöpfer des israelitischen Gesangs und als Original für so viele Zeitgenossen und spätere Dichter hervor. Manche Ueberschriften beziehen sich auf die Musik der Hebräer, und sind daher zum Theil ganz unverständlich für uns. (Ps. 9. 16. 22. 58.)

105.

Um viele Psalmen ganz zu verstehen, müßte man die Geschichte der Zeit vollständig kennen. Denn sie stellen die eigenthümlichen Lagen des Dichters und sein Verhältniß zu der Außenwelt dar. Der Mangel mancher historischen Umstände läßt daher manche Dunkelheit übrig.

106.

Die religiösen und moralischen Begriffe in den Psalmen tragen das Gepräge der Zeit, worin sie entstanden sind, so wie der Nationalreligion. Auch drückt sich in ihnen der persönliche Charakter der Dichter unverkennbar aus. Mehrere sind Kriegs- und Siegslie-

lieder, und müssen aus diesem Gesichtspunct, nicht aber nach den Grundsätzen christlicher Humanität, beurtheilt werden.

107.

Ein Theil dieser Gedichte ist seinem Inhalt nach ganz national, ein anderer mehr persönlich, ein anderer mehr allgemein religiös und moralisch, voll Lehre und Trost, höchst geschickt, das Gemüth für Gott und Wahrheit und Recht zu begeistern. Hiernach ist ihr Gebrauch für spätere Leser zu bestimmen.

108.

Die ganze Sammlung als hinreichend zu einem religiösen Liederbuch für Christen zu betrachten, wie dieß besonders in vielen reformirten, deutschen und französischen, auch englischen Gemeinden geschehen ist, und zum Theil noch geschieht, wäre sehr unzweckmäßig. Aber einen unverkennbar großen Einfluß haben diese Psalmen auf eine Menge christlicher Poesieen gehabt, und die in ihnen ausgesprochene fromme Begeisterung hat sich vielen späteren Dichtern mitgetheilt. Luther brach auch dazu in Deutschland die Bahn, und setzte in Davids Geist gedichtete deutsche Kirchenlieder an die Stelle lateinischer Gesänge bey dem Gottesdienst.

109.

Auch in Luthers eigne Psalmenübersetzung ist weit mehr von jenem Geist und der Kraft des Originals übergegangen, als in viele spätere Uebersetzungen oder Umschreibungen, die zum Theil weit hinter der seinigen zurückbleiben. Doch bedurfte sie stellenweise Berichtigung, und hat sie durch mehrere neue Uebersetzer erhalten.

Salomonische Gedichte.

Die Sprüche. Der Prediger. Das Hohelied.

110.

Davids berühmtester Sohn, das Ideal der Weisheit unter den Hebräern, war auch Dichter. 1 Kön. 4, 42. Unter seinem Namen sind drey Gedichtesammlungen, und zwar zwey didaktische und eine lyrische, in den Kanon des A. T. aufgenommen.

111.

Einzelne Lehren der Weisheit, der Tugend, und der praktischen Lebensklugheit, in Gnomen oder Sentenzen gekleidet, hat man unter der allgemeinen Aufschrift von Sprüchwörtern oder Sprüchen (*Γνῶμαι, Παροιμίαι*, Proverbia) in eine Sammlung gebracht.

112.

Man unterscheidet nicht unbequem in dieser Sammlung sechs Abschnitte, C. 1—9., C. 10—24., C. 25—29., C. 30., C. 31, 1—9., C. 31, 10—31. Die einzelnen Sentenzen rühren höchst wahrscheinlich nur zum Theil von Salomo, zum Theil von andern weisen Männern her. Sie sind zu verschiedenen Zeiten gesammelt, (s. C. 25, 1.) und noch später zu einem Ganzen vereinigt.

113.

Der zweckmäßige Gebrauch einer Sammlung von Sprüchen besteht nicht in einem ununterbrochenen Lesen, sondern im Bewahren, Ueberdenken, Prüfen, und Anwenden der einzelnen. Viele von ihnen sind ungemein lehrreich, fruchtbar, und auf Erfahrung gegründet. Luthers Uebersetzung bedarf hie und da des deutlicheren Ausdrucks und der Berichtigung.

114.

Schon der Name der zweyten dem Salomo zugeschriebenen Schrift, des Predigers, ist im Origina dun-

dunkel, (Koheleth). Nicht weniger Schwierigkeit machen auch der Inhalt und Plan, so wie die Bestimmung des Zeitalters und des Verfassers.

115.

Auf jeden Fall erfordert das Buch geübte Leser. Diese werden in den Aeußerungen über die Abwechselungen und Nichtigkeiten aller menschlichen Dinge, über die Leiden und Freuden des Lebens, über das, was darin wahr, dauernd, und allein des Strebens würdig ist, Geist und Wahrheit nicht verkennen, und ihre eignen Empfindungen und Erfahrungen in denen des Verfassers wiederfinden. (C. 4, 1. C. 7, 2—6. C. 8, 6. 12, 13. 13, 14.)

116.

Ueber den eigentlichen Plan sind die Erklärer nie unter sich einig geworden. Die Widersprüche scheinen sich am besten zu lösen, wenn man das Ganze mehr als eine Sammlung einzelner, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Situationen niedergeschriebener Betrachtungen über Vorsehung, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Tod und Leben betrachtet, die, einseitig aufgefaßt, leicht mehr Zweifel erwecken als beruhigen könnten. C. 2, 15—26. 3, 19—22. Die gewöhnliche Uebersetzung reicht zum vollständigen Verstehen auf keinen Fall hin. Es fehlt aber auch hier nicht an Berichtigungen.

117.

Das Hohelied (Canticum canticorum) ist eine Sammlung lyrischer Gedichte, worin Liebe und Treue besungen und der niedrigen umherschweifenden Sinnenlust entgegengesetzt werden.

118.

Viele jüdische und christliche Ausleger fanden es bedenklich, dieß als einzigen Inhalt und letzten Zweck eines biblischen Buchs zu betrachten, und verfielen daher auf, mitunter höchst wunderbare und unnatür-

türliche, theils allegorische, theils mystische Erklärungen, wodurch sie den Anstoß mancher, allerdings nur durch den Geschmack des Orients zu rechtfertigender, sehr sinnlicher Gemählde zu heben hofften. An die Vergleichung der Liebe zwischen Gott und seinem Volke mit der Liebe und Treue zwischen Verlobten und Gatten waren auch die ersten Leser allerdings durch manche Stellen der Propheten gewöhnt. (S. Hos. 1, 2. C. 2, 2. 16. 19. Hesek. 16. und 26. Jes. 54, 1 — 8.)

119.

Diese Gedichte wurden, da vermuthlich so viele andere schriftliche Denkmale untergegangen waren, als Salomonisch, den Ueberresten der Nationalliteratur beygelegt, und verdienten es als eine Sammlung trefflicher Blumen orientalischer Poesie. Wer das Sittliche von dem Schönen in seiner Phantasie nie zu trennen sich gewöhnt hat, wird sie ohne Anstoß lesen. Für die Jugend und für Ungelehrte aber sind sie weder bestimmt noch ihrem Bedürfniß angemessen.

Propheten.

120.

Der Name Prophet in der allgemeinsten Bedeutung bezeichnet Männer, welche durch Einsicht und Talente ihre Zeitgenossen übertreffen, und sich als solche durch Reden und Gesänge ankündigen. Diese Vorzüge leitet der durchgängige Glaube der alten Welt unmittelbar von der Gottheit her, und nennt sie daher Gottesgeistige oder Männer voll Gottesgeistes.

121.

Auch unter der Jüdischen Nation standen solche Männer auf. Sofern sie ihre Geistesgaben zu Erklärung, Vertheidigung, und Verbreitung der wahren Religion anwendeten, zeigten sie sich als wahre, im Gegentheil, selbst

selbst im Fall hoher Talente, (4 Mos. 22. 1 Kön. 22, 22.) als falsche Propheten. Mose war das Ideal aller spätern Propheten. Unter Samuel fangen junge Männer an, sich in eignen Schulen zu einem Prophetenstande zu bilden. 1 Sam. 10, 5. 10.

122.

Ihre Beschäftigungen waren theils religiös, theils politisch; namentlich: 1) Unterricht in der Religion und Belebung religiöser Gesinnungen; auch Verherrlichung Gottes durch begeisterte Hymnen; 2) Rath und Entscheidung in politischen Verhandlungen, vor den Königen und dem Volk; 3) Verkündigung der nahen und entfernten Zukunft. Bey einigen kam 4) dazu die Abfassung der Reichsgeschichte, die Erziehung der königlichen Kinder, u. s. w. Die Lebensart der meisten charakterisirt ein hoher Grad von Strenge, der bey manchen selbst in Austerität übergeht, aber eben dadurch ihr Ansehen bey dem Volk unterstützt, und sie gleichsam zum Gewissen des Volks macht.

123.

Zuerst und gewöhnlich theilten die Propheten ihre Aussprüche durch Rede oder Gesang mit. Mehrere wurden aber auch von ihnen selbst oder andern Zeitgenossen niedergeschrieben. In den später lebenden ist die Nachahmung früherer nicht zu verkennen. Nach dem Umfang der noch übrigen Stücke unterscheidet man die vier großen von den zwölf kleinen Propheten.

124.

Der Inhalt dieser prophetischen Werke sind: 1) Strafreden über Irreligion und Lasterhaftigkeit; 2) Anpreisungen der Religion und Tugend; 3) Orakelsprüche über politische Begebenheiten, Verhältnisse des Jüdischen und Israelitischen Reichs; 4) Orakel über fremde Völker; 5) Hymnen und Oden; 6) Vorahndun-

dungen und Ankündigungen künftiger Begebenheiten einer drohenden oder einer glücklichen Zukunft. Hie und da sind auch 7) historische Abschnitte eingewebt.

125.

Die Sprache und Einkleidung sind fast durchgängig poetisch, und es enthalten die prophetischen Schriften von mehreren Gattungen der Poesie herrliche Beyspiele. Auch das, was sie Gesicht nennen, oder als wirklich geschehen erzählen, (Hos. 1, 2. Hesek. 1, 1 — 3. C. 3, 1. Jer. 19.) ist oft nur als Symbol und Dichtung zu erklären. Indeß hört man überall Dichter des Orients, und als solche muß man sie lesen und beurtheilen, daneben aber besonders der Zeitgeschichte kundig seyn.

126.

Für christliche Leser hat der religiös-moralische Inhalt das meiste Interesse. In vielen Stellen der Propheten erscheint die Religion in einem reineren Lichte: als Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend, (Jes. 1, 11. Hos. 6, 6.) und jede Art frommer Empfindungen und Gesinnungen ist darin in einer würdigen, oft rührenden Sprache ausgedrückt. Daher so häufige Uebereinstimmung mit christlichen Ideen und Hoffnungen.

127.

Weniger wichtig für unsere Zeiten scheint der Theil der Propheten, welcher Aussprüche über zum Theil längst untergegangene Völker enthält; desto wichtiger die, welche auf eine bevorstehende glückliche Epoche, nach Verallgemeinerung des Jehovahdienstes, unter der Regierung eines heilbringenden Messias oder Königs vorbereiten, (daher Messianische genannt). In ihnen fand der fromme Israelit Nahrung seiner Hoffnung auf bessere Zeiten. Im N. Test. werden sie sehr häufig, oft schon wegen der großen Aehnlichkeit der Umstände, auf das bezogen, was sich mit Christo selbst oder um jene Zeit zutrug und wo-

womit eine neue Ordnung der Dinge begann. (S. z. B. Matth. 2, 15. 18. 23.)

128.

Nicht die chronologische Zeitfolge liegt bey der Anordnung der prophetischen Schriften zum Grunde. Bey einigen hat die Bestimmung ihres Zeitalters große Schwierigkeit. Die, von welchen das meiste übrig ist, stehen als die größeren voran.

Jesaia.

129.

Er lebt unter der Regierung der Könige von Usia bis Hiskia in hohem Ansehen im Jüdischen Staat. Eine beträchtliche Anzahl seiner Aussprüche ist noch übrig, und bezieht sich theils auf die Nation, theils auf auswärtige Völker. Das von ihm verfaßte Leben des Usia (2 Chron. 26, 22.) ist nicht auf unsere Zeiten gekommen. — In mehreren Abschnitten ist die Verschiedenheit des Tons und Styls nicht zu verkennen, und erweckt die Vermuthung, daß sie einem anderen Propheten angehören, welcher den Zeiten, die sie beschreiben, näher stand.

130.

Ihm gebührt, als Religions- und Sittenlehrer, ein vorzüglich hoher Rang unter den hebräischen Weisen. Er mag den Götzendienst in seiner Nichtigkeit darstellen, die Laster des Zeitalters rügen, die reinere Religion dem äußeren Cultus entgegenstellen, warnen, drohen, oder trösten, überall enthüllt sich ein hoher Geist, so wie die Sprache Erhabenheit, Kühnheit, Wahl des Ausdrucks charakterisiren. — Für viele der späteren wird er Original.

Jeremia.

131.

Er lebt in den letzten Zeiten des Jüdischen Königthums, sieht es unter Zedekia untergehen, und theilt das

das Exil in Aegypten. An den Staatsverhandlungen nimmt er sehr nahen Antheil, und verläugnet, trotz aller Verfolgungen seiner eigenen Landsleute, so wenig seinen Patriotismus als seine Mäßigung. Sein Betragen darf eine strenge Prüfung in dem damaligen Drang der Zeiten nicht scheuen.

132.

Die Sammlung seiner, meist von ihm selbst dem Schreiber Baruch dictirten, Aussprüche zerfällt in zwey Theile: der erste vor, der andere nach dem Untergang Jerusalems. — Klagen, Warnungen, Drohungen wechseln mit sanfteren Tröstungen. Der Charakter der Sprache ist wortreich, elegisch, selten erhaben.

133.

Jeremia ist auch Verfasser von fünf Elegieen oder Klageliedern, über den endlichen Untergang Jerusalems. Nur diese, aber nicht seine Trauergesänge auf den Tod des Königs Josia, (2 Chron. 35, 25.) haben sich erhalten. Sie haben einen edeln und rührenden Charakter. Im Original sind die Anfänge der Strophen alphabetisch geordnet.

Hesekiel.

134.

Ein geborner Palästinenser, der aber als Exulant in Mesopotamien lebt und lehrt. Er weissagt die Nähe des gänzlichen Untergangs des Jüdischen Staats, das Schicksal des letzten Königs und anderer benachbarter Nationen. — Mehrere Abschnitte sind ganz moralischen Inhalts, worunter sich einige durch die Vortrefflichkeit der Gedanken vor andern auszeichnen. (C. 18. C. 33, 8—20.

135.

Eine sehr warme und bilderreiche Phantasie bezeichnet seinen Charakter. Alles verwandelt sich bey ihm in

ein

ein Bild; und er mahlt es dann bis auf seine kleinsten Züge aus. Die Bilder tragen aber zum Theil die Spuren einer späteren Zeit, und des Landes, in welchem er dichtete. Selbst der letzte Abschnitt (Cap. 40—46.) scheint bloß ein poetisches Gemählde, wozu man kaum ein Gegenbild in der Wirklichkeit suchen darf.

Daniel.

136.

Auch er kommt unter den ersten Gefangenen nach Babylon, und wird, da er aus königlichem Stamm ist, unter dem Namen Belsazar am dortigen Hofe erzogen. Er steht schon da im Ruf eines großen Traumdeuters, und genießt das Vertrauen des Königs. Er lebt noch unter Cyrus.

137.

Die Schrift, welche seinen Namen trägt, ist zum Theil historischen Inhalts. Ein Theil ist in chaldäischer Sprache (C. 2, 4. — C. 7.) abgefaßt. Die Gelehrten haben bey der Untersuchung des Buches wichtige Ursachen gefunden, die Abfassung desselben in eine spätere Zeit zu setzen, wo die Nation, hartem Drucke fast erliegend, des hier dargebotenen Trostes sehr bedürftig war.

138.

Die Schicksale der Persischen Monarchie und der aus Alexanders des Großen Herrschaft hervorgegangenen Reiche, besonders des Syrischen, in ihrer Verbindung mit dem Schicksal der Jüdischen Nation, machen den Hauptinhalt der eigentlichen prophetischen Abschnitte aus. Für den späteren, zumal ungelehrten, Leser ist jedoch das meiste dunkel.

Zwölf kleinere Propheten.

139.

Hosea, Zeitgenosse des Jesaia, lebt im Staat Israel. Eheliche Untreue ist ihm Symbol des Abfalls von dem wahren Gott. Strafe und Ermahnung wechseln in seinen Reden. Der Styl ist einfach.

140.

Joel beschreibt dichterisch eine fürchterliche Verheerung des Landes durch Heuschrecken, eine der schrecklichsten Landplagen im Orient, und endet mit einem Gemählde besserer Zeiten.

141.

Amos, ein Hirt, stellt die tiefe Verderbniß des Israelitischen Reichs, besonders Härte gegen die Schwächeren, als Folge des Stolzes, des Uebermuths, des Luxus, mit starken Farben dar. Seine Poesie hat einen pastoralen Charakter, bey einer edeln und energischen Sprache.

142.

Von Obadja ist nur ein Orakel gegen die übermüthigen Idumäer übrig, das der später lebende Jeremia nachgeahmt hat.

143.

Das Buch von Jona ist fast ganz historischen Inhalts. Im Inhalt ist aber, sobald er als streng-historisches Factum genommen wird, vieles innerlich unwahrscheinlich.

144.

Der Hauptzweck des Ganzen ist sehr verschieden bestimmt worden. Er scheint auf Propheten berechnet zu seyn, welche die Führung ihres Amts in Gefahr brachte, in alle die Fehler zu verfallen, die an Jona gerügt werden.

145.

145.

Von Micha, um die Zeit des Jesaia, dem er nicht ganz unähnlich im Charakter des Styls ist, sind drey Reden übrig, welche beide Reiche, und theils die Abgötterey und die Sittenlosigkeit betreffen, theils die göttlichen Strafen drohen, theils frohere Aussichten in eine entferntere Zukunft eröffnen.

146.

Nahum lebt zur Zeit des Königs Hiskia, ein vorzüglich erhabener und kühner Dichter, dessen Hauptthema die Verkündigung des Falles der assyrischen Hauptstadt Ninive ist. Ausgezeichnet, auch bloß poetisch betrachtet, ist das Gemählde der Eroberung. (C. 2. 3.)

147.

Klagen über den Untergang des Jüdischen Staats durch die Babylonier machen den Gegenstand von Habakuks Gesängen aus. Doch endet er mit einer erhabenen Hymne, welche Gott als Rächer am Feinde besingt. Hie und da ahmt er frühere Dichter nach.

148.

Zephanja lebte in der ersten Hälfte der Regierungszeit Josia's. Die noch nicht ausgerottete Abgötterey und das Sittenverderbniß seiner Zeit geben ihm Stoff zu Klagen und zur Sehnsucht nach Zeiten einer reineren Gottesverehrung.

149.

Haggai gewinnt, gleich den beiden folgenden Propheten, viel an Verständlichkeit, wenn man die Geschichtsbücher Esra und Nehemia damit vergleicht. Er lebt nach den Zeiten des Babylonischen Exils, unter Darius Hystaspis. Der Hauptinhalt der von ihm übrigen vier Reden ist Aufmunterung den zu träge geführten Tempelbau thätiger zu betreiben, und an die Wiederherstellung des Gottesdienstes zu denken.

150.

150.

Zacharias, der um eben die Zeit lebt, stellt seine Ermahnungen und Tröstungen in einer Reihe von Gesichten dar, und giebt ihnen so eine symbolische Einkleidung. Seine Schrift reicht nur bis C. 8. Die angehängten Stücke C. 9—14., welche sich in Ideen, Sprache, und Darstellung von jener unterscheiden, gehören wahrscheinlich einem älteren Propheten — vielleicht desselben Namens — an.

151.

Maleachi, der letzte Prophet, von dem etwas schriftliches übrig blieb, steht den übrigen eben so sehr an Sprache als an Reinheit der Begriffe nach. Den äußeren Cultus nach der ganzen Strenge der Mosaischen Gesetze zu befördern, liegt ihm am meisten an, wozu die einreißende Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen die äußere Religion eine natürliche Veranlassung war.

Anhang.

Apokryphen des Alten Testaments.

152.

Auf die Bücher des A. T. folgen, auch in der deutschen Bibelübersetzung, noch einzelne größere und kleinere Schriften, welche etwas später als jene, zum Theil von alexandrinischen Juden geschrieben, und von der Nation, wegen ihres jüngeren Ursprungs, und weil man glaubte, daß das Zeitalter gottesgeistiger Propheten vorüber sey, nie jenen gleich geachtet sind. Man nannte sie bald Deuterokanonika, bald Apokrypha. Es gab deren noch mehrere. Einige sind durch ihren Inhalt, alle aber als Beyträge zu der Geschichte der Geistescultur in den letzten Jahrhunderten vor Christus nicht unwichtig.

153.

153.

Zwey moralisch-philosophische Bücher übertreffen an Fruchtbarkeit ihres Inhalts viele kanonische Schriften. Den meisten Werth hat das Sittenbuch Jesu, Sirachs Sohn, der es ohngefähr 200 Jahr vor Christus Hebräisch schrieb, das sich aber nur von seinem Enkel übersetzt in griechischer Sprache erhalten hat. Es ist eine Sammlung von Sittensprüchen. Weisheit ist dem Verfasser Quelle aller Gottseligkeit und Tugend. An tiefer Menschenkenntniß und kräftiger Sprache gleicht sein Werk den Salomonischen Ueberresten.

154.

Das Buch der Weisheit, vielleicht an 150 Jahr später geschrieben, führt den Salomo redend ein. Der erste Abschnitt (C. 1—11.) erhebt das Lob der Weisheit, ihren Werth, und die Mittel, sie zu erlangen. Der zweyte beschäftigt sich mit den Schicksalen der Israeliten, der Thorheit der Vielgötterey, dem Vorzug der Religion der Hebräer. Rein-mosaische Vorstellungen wechseln mit chaldäisch-griechischer Philosophie. Der Glaube an Unsterblichkeit tritt darin, fast als Gegensatz des Predigerbuchs, deutlich hervor. (C. 4, 7—9. vergl. mit Pred. 3, 18—22.)

155.

Unter den eigentlich historischen Schriften verdienen zwey Bücher der Makkabäer den Vorzug. Unter eben diesem Namen gab es im Alterthum noch zwey andere von verschiedenen Verfassern und von sehr ungleichem Werth. Die beiden ersteren beziehen sich auf die heldenmüthige Familie, deren Stammvater Matathias und deren vornehmster Held Judas Makkabi (der Tapfere) war.

156.

156.

Das erste und unter allen das bey weitem wichtigste Buch beginnt vorbereitend mit Alexander dem Großen, und schildert dann die Bedrückungen der Juden durch Antiochus Epiphanes und die Thaten der Makkabäer bis auf den Tod des Makkabäers Simon, (175 — 135 vor Chr. Geb.). Die Ursprache war Hebräisch. Die Erzählung trägt das Gepräge der Genauigkeit und Glaubwürdigkeit, besonders bey einheimischen Begebenheiten. Der Verfasser ist völlig unbekannt.

157.

Das zweyte Buch ist, ein Paar verdächtige Schreiben, die den Anfang machen, abgerechnet, Auszug des größeren Werks eines gewissen Jason von Cyrene, der die Schicksale der Juden unter den syrischen Königen beschrieben hatte. Es ist in einem ganz andern Charakter gearbeitet, und trägt die Spuren eines zum Wunderbaren und Uebertriebenen geneigten Geschmacks. Das dritte, auch noch vorhandene, aber von Luther nicht übersetzte, enthält die Geschichte der Juden unter Ptolemäus Philopator, und ist voll Fabeleyen. Das vierte, das vielleicht von den Thaten des Johannes Hyrkanus handelte, hat sich nicht erhalten.

158.

Das Buch Baruch ist eine verunglückte, mit manchen guten und frommen Gedanken durchwebte Dichtung. Es enthält zwey Briefe, welche dem Jeremia und seinem Schreiber, Baruch, zugeschrieben werden: einer an die Einwohner zu Jerusalem, der andere an die babylonischen Exulanten.

159.

Das Buch Judith erzählt die Errettung der Juden aus der Gewalt des assyrischen Heerführers, Holofern, durch die List und den Muth der Judith. Aber

die

die Unwahrscheinlichkeiten sind darin so gehäuft, und der Geschmack am Wunderbaren springt so hervor, daß man nicht zweifelhaft darüber seyn kann, ob es Dichtung oder Wahrheit ist.

160.

In der Geschichte des älteren und jüngeren Tobias sieht man ein schönes Gemählde einer tugendhaften und menschenfreundlichen Familie, welche durch ihr Gottvertrauen beglückt und belohnt wird. Schade, daß so viele unvollkommene und selbst abergläubige Religionsbegriffe mit eingewebt sind, welche jedoch den übrigen trefflichen Tugend- und Weisheitslehren ihren Werth nicht benehmen können. Wahrheit und Dichtung scheinen übrigens auch hier gemischt zu seyn.

161.

Die kleinen Supplemente zu Daniel (von der Susanna, dem Bel und Drachen zu Babel, das Gebet Asariä, der Gesang der drey Männer im Feuerofen) haben so wenig historischen als moralischen Werth, und geben eine Probe von dem schlechten Geschmack der späteren Zeiten, in denen sie entstanden sind.

162.

Dasselbe gilt von den Stücken, d. i. fragmentarischen Zusätzen, zum Buch Esther, die einige königliche Edicte und Nebenumstände zu der an sich schon unwahrscheinlichen Geschichte nachtragen. (§. 92.) Auch das Gebet Manasse, als ein Supplement zu 2 Chron. 33, 12. 13., ist ohnstreitig späteren Ursprungs, und nur in die Seele des unglücklichen Königs gedichtet.

Zweyte Abtheilung.
Von den Schriften des Neuen Bundes.

I.
Ueberhaupt.

163.

Die Schriften des Neuen Bundes bestehen aus einer Sammlung der allerältesten christlichen Religionsschriften, welche von den Aposteln selbst, oder ihren unmittelbaren Schülern herrühren.

164.

Anfangs besaß man nur einzelne, nach und nach entstanden kleinere und größere Sammlungen. Der Kanon (§. 7.) der verschiedenen Gemeinden war sich daher in den ersten Jahrhunderten nicht gleich. Ueber die Echtheit der allermeisten war man indeß von je her einstimmig.

165.

Daß die nächste Bestimmung dieser Schriften auf die Zeitgenossen der Verfasser ging, beweiset theils ihre Form, theils ihr Inhalt. Sie wollten nicht nur das Andenken an die so wichtige Geschichte Christi und wenigstens einen Theil seiner Reden dadurch erhalten, sondern auch einzelnen Gemeinden und selbst Privatpersonen, nach dem Bedürfniß der Zeit und nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit, nöthige Belehrungen geben. Zuweilen gab eine bloße Privatangelegenheit die Veranlassung.

166.

So viel zeit- und ortmäßiges indeß diese Schriften enthalten, so sind sie doch zugleich das wichtigste Werkzeug geworden, die Lehre Christi, und durch sie religiöse Wahrheit, Tugend, und Frömmigkeit

keit unter den Menschen in allen Ländern der Erde zu begründen und zu verbreiten.

167.

Dem gelehrten oder eigentlichen Theologen bleibt auch in diesen Büchern Alles von irgend einer Seite wichtig. Jedem Bekenner des Christenthums sind sie aber 1) überhaupt als die heiligste Urkunde des Glaubens, 2) insonderheit als die zuverlässigste Quelle der Geschichte des Lebens Jesu, und als der Inbegriff der Grundsätze und Lehren aus seinem und der Apostel Munde von der höchsten Wichtigkeit, da diese reiner und sicherer, als durch mündliche Ueberlieferung möglich war, in ihnen für alle Zeiten erhalten sind.

168.

Das N. Test. besteht 1) aus fünf historischen Schriften, die von Matthäus, Marcus, Lucas, und Johannes herrühren; 2) aus 21 Apostolischen Briefen, wovon das Alterthum ziemlich einstimmig dem Apostel Paulus 14, Johannes 3, Petrus 2, Jacobus 1, und Judas 1 beylegt; 3) aus einem poetisch-prophetischen Buche, unter dem Namen der Offenbarung des Johannes (Apokalypse).

II.

Historische Schriften.

169.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu haben zwey Apostel, Matthäus und Johannes, und zwey Schüler der Apostel, Marcus und Lucas, hinterlassen, welche unter dem Namen Evangelien (εὐαγγέλια) auf uns gekommen sind. Die Apostelgeschichte von Lucas ist eine Fortsetzung seines Evan-

geliums, und enthält wichtige Beyträge zur Geschichte der ersten christlichen Kirche. (S. §. 184.)

170.

Schon früher gingen von einem so merkwürdigen Manne wie Jesus theils mündliche Sagen, theils schriftliche Erzählungen umher. Luc. 1, 1. Und es ist noch jetzt unter den Gelehrten nicht ausgemacht, ob die drey ersten Evangelisten einander benutzt haben, oder ob jene mündlichen Sagen und schriftlichen Erzählungen ihre Hauptquelle gewesen sind. Auch wird bey dem Mangel an zuverlässigen historischen Nachrichten in der Geschichte des Ursprungs und des Verhältnisses dieser Evangelien vieles auf immer dunkel bleiben.

171.

Wir entbehren zwar ungern einer ganz vollständigen Geschichte Jesu; indeß enthalten doch unsre Evangelien sehr wichtige Bruchstücke, besonders über die Begebenheiten seiner drey letzten Lebensjahre, die, wenn auch nicht nach einer streng-chronologischen Ordnung erzählt, doch hinreichend sind, um uns mit dem Gange seines Lebens und Wirkens auf Erden, und dem wesentlichen Inhalt seiner Lehre bekannt zu machen.

172.

Dabey tragen diese evangelischen Nachrichten durchaus den Charakter der reinsten Wahrheitsliebe, Offenheit, und Unbefangenheit der Verfasser. Man hört es ihnen an, daß sie von dem, was sie niederschrieben, selbst überzeugt waren, und daß sie, was und wie sie gesehen und gehört hatten, treulich wiedergeben. 1 Joh. 1, 1.

173.

Selbst die scheinbaren oder hie und da wirklichen Abweichungen ihrer Erzählungen von einander beweisen ihre Wahrheitsliebe; sie verbürgen nur um so mehr, daß keine Verabredung zu einer Erdichtung unter ihnen

statt

statt fand. Oft läßt sich aber auch durch genauere Vergleichung oder Scheinwiderspruch heben.

174.

Die Evangelisten stellen als redliche Männer die Begebenheiten dar, wie sie ihnen erschienen sind. Da nun auf das Urtheil, sowohl über gewöhnliche als ungewöhnliche und außerordentliche Begebenheiten, (z. B. über den Zustand der Besessenen, die Heilquelle Bethesda, Joh. 5, 2., u. a.,) der Geist des Zeitalters und der Grad der übrigen Kenntnisse einen bedeutenden Einfluß haben; so muß es auch hier erlaubt seyn, das reine Factum von der Einkleidung und den zeitmäßigen Vorstellungen von seinen Ursachen abzusondern.

175.

Das Wichtigste für den jetzigen Leser des N. T. bleibt der darin aufgestellte reine und hohe Charakter der Hauptperson. Um ihn desto vollständiger aufzufassen, ist theils die eigne Vergleichung der vier Erzählungen, die sich gegenseitig ergänzen, theils die Benutzung der besten Schriften über diesen Gegenstand zu empfehlen.

Die vier Evangelien.

176.

Persönliche Nachrichten von Matthäus enthalten bloß die Stellen Matth. 9, 4. Marc. 2, 13. 14. 5, 21. Die Zeit, wann, und der Ort, wo er sein Evangelium geschrieben hat, lassen sich nicht bestimmen. Dagegen ist es gewiß, daß er es vorzüglich palästinensischen Christen aus dem Judenthum bestimmte, und sich, wie schon der häufige Gebrauch des A. T. zeigt, dabey den Hauptzweck setzte, zu beweisen, daß Jesus der verheißene Messias, und nach ihm kein anderer zu erwarten sey.

177.

177.

Die beiden ersten Capitel enthalten die Geschichte von der Geburt und den ersten Schicksalen Christi. Dann folgen Nachrichten von Johannes dem Täufer, C. 3., und hieran schließen sich ziemlich vollständige Nachrichten von den Lehren und Thaten Jesu in Galiläa und den angrenzenden Ländern an. Das Evangelium endet mit der Erzählung seiner letzten Schicksale und Verordnungen.

178.

Marcus, unstreitig eben der, welcher oft als Schüler und Gefährte des Apostels Petrus in der Apostelgeschichte vorkommt, Apg. 12, 12. 14. C. 13, 5. C. 14, 36 ff. 1 Petr. 5, 15., hat die meiste Aehnlichkeit mit Matthäus. Doch liefert er keinen bloßen Auszug, sondern erzählt manches, vielleicht durch die Erzählungen des Petrus unterstützt, noch ausführlicher. Ganz eigen sind ihm nur ein Paar kurze Abschnitte. Er scheint vorzüglich für Judenchristen unter den Heiden geschrieben zu haben.

179.

Lucas, ein Arzt, (Col. 4, 14.) ein genauer Freund und häufiger Reisegefährte des Apostels Paulus, unterscheidet sich in seinem Styl durch einen reineren und gewählteren Ausdruck von den übrigen Schriftstellern des Neuen Testaments. Sein Evangelium sowohl, als die Fortsetzung desselben (Apostelg. 1, 1.) widmete er einem angesehenen Manne, Theophilus. Er benutzte dabey mehrere schon vorhandene Nachrichten von Jesu mit prüfender Sorgfalt. (C. 1, 1. 2.)

180.

Lucas trifft mit den andern Evangelisten oft fast wörtlich zusammen. Doch hat er auch viel Eigenthümliches. Dazu gehört 1) die mit heiligen Liedern durchwebte Behandlung der Kindheits- und Jugendgeschichte Johan-

hannis des Täufers und Jesu, (C. 1. 2.); 2) die Auswahl solcher Begebenheiten, die besonders den menschenfreundlichen Charakter Jesu darstellen; 3) die größere Ausführlichkeit, wo die Nachrichten der andern Evangelisten kürzer sind; 4) der Reichthum an vortrefflichen Reden und Denksprüchen aus dem Munde des Erlösers.

181.

Johannes, ein Sohn des Zebedäus und der Salome, (Matth. 4, 21.) ein Bruder des älteren Jacobus, der geliebteste und standhafteste unter den unmittelbaren Schülern Jesu. Von seiner früheren Wirksamkeit giebt die Apostelgeschichte einige Nachricht. Er lebt zuerst zu Jerusalem, dann in Ephesus, wo er, zufolge alter Nachrichten, als Aufseher mehrerer Gemeinden sein Evangelium schreibt und in hohem Alter stirbt.

182.

Die „Darstellung der hohen Würde Jesu als eines göttlichen Gesandten, zum Heil, nicht allein der Juden, sondern aller Menschen," ist sichtbar weit mehr der Hauptzweck seines Evangeliums, als eine vollständige Beschreibung seines Lebens und seiner Thaten. Es hat daher, mit den andern Evangelien verglichen, das meiste Eigenthümliche. Wir würden ohne dasselbe viele, und gerade die allermerkwürdigsten und inhaltreichsten Reden Jesu entbehren.

183.

Auch die Behandlung des Geschichtlichen, so wie der pragmatische Styl des Johannes, hat etwas Charakteristisches. Oft faßt er die kleinsten, aber bedeutsamsten Umstände auf, und mischt den Erzählungen lehrreiche Winke für den Leser bey. Nur muß man sich an den wahren Sinn gewisser Ausdrücke (Wort, Licht, Leben, Sohn Gottes) gewöhnen, deren er sich gern und oft bedient, wozu auch die Vergleichung seiner Briefe dienen kann.

Ge-

Geschichte der Apostel.

184.

Lucas setzt darin sein Evangelium fort. (C. 1, 1.) Er fängt mit der Entfernung Jesu von seinen Schülern an, erzählt die erste Gründung einer christlichen Religionsgesellschaft, und verbreitet sich am ausführlichsten über das, was durch Petrus und ganz besonders durch Paulus (vom J. Chr. 32—63) geschehen ist. Das Buch ist also nichts weniger als eine vollständige Geschichte der ersten christlichen Kirche, so sehr diese auch von der Hand eines Zeitgenossen zu wünschen gewesen wäre.

185.

Da wir eine solche nicht besitzen, so sind die Fragmente desto schätzbarer, von welchen neben manchem Dunkeln doch so vieles höchst wichtig und lehrreich ist. Dazu gehört besonders alles, was sich auf die Mittel der ersten Ausbreitung des Christenthums, die Schwierigkeiten derselben, und den Geist seiner ersten Bekenner bezieht. Auch gewinnt vieles in den Pauliniſchen Briefen dadurch Licht.

Pauliniſche Schriften.

186.

Saulus, nachher Paulus, aus Tarsus in Cilicien, ein Schüler des berühmten jüdischen Lehrers Gamaliel zu Jerusalem, erscheint anfangs in der Geschichte als eifriger Pharisäer, Feind und Verfolger der Christen. Apg. 9, 7—9. Durch eine außerordentliche Erscheinung wird er bewogen, sich an sie anzuschließen, und ist nun ein eifriger Vertheidiger und Beförderer der Lehre Jesu, für welche er auch den Märtyrertod gelitten hat.

187.

Er gehört, selbst abgesehn von der persönlichen Achtungswürdigkeit seines Charakters, in vieler Hinsicht un-

unter die merkwürdigſten und für die Sache des Chriſtenthums wirkſamſten Männer.

188.

Er war kein Gelehrter im Sinn der Griechen; ob er wohl etwas mehr griechiſche Cultur als andere Apoſtel durch ſeinen häufigen Aufenthalt in Kleinaſien und Griechenland und ſeinen Umgang mit Menſchen aus allen Ständen bekommen hatte; aber zum jüdiſchen Gelehrten hatte er ſich unter Gamaliel gebildet. Daraus erklärt ſich das Eigenthümliche und weniger Einfache ſeiner ganzen Lehrart. Sie iſt nicht ſo klar als der Vortrag Johannis und der übrigen Apoſtel, und erfordert, um recht begriffen zu werden, ein ſehr ſorgfältiges Studium.

189.

Für jetzige Leſer iſt in ſeinen Briefen alles das von der höchſten Wichtigkeit, was zur älteſten Geſchichte des Chriſtenthums gehört, und was ſich auf die Lehren und Pflichten dieſer Religion bezieht. Man findet einige davon in den Pauliniſchen Briefen mit großer Vollſtändigkeit entwickelt.

190.

Nicht nach den Regeln einer rhetoriſchen Kunſt iſt die Schreibart dieſes Apoſtels, wie einige gethan haben, zu beurtheilen. In dogmatiſchen und polemiſchen Abſchnitten iſt ſie oft abgebrochen, ſchwer, und dunkel. Wo ſein Herz ſpricht, iſt ſie der Ausdruck einer natürlichen Beredtſamkeit, und enthält Beyſpiele des edelſten Ausdrucks jeder Art von Empfindungen. Mehrere Stellen zeichnet ſelbſt eine feine Urbanität aus.

191.

Von ſeinen gewiß zahlreichen, theils eigenhändig geſchriebenen, theils dictirten, Briefen ſind unter ſeinem Namen nur 13 übrig geblieben. Indeß werden auch andere nicht mehr vorhandene erwähnt. Die Zeitfolge, worin die

die noch übrigen geschrieben sind, läßt sich oft mehr vermuthen, als gewiß bestimmen, da selbst die Unterschriften nicht zuverlässig und späteren Ursprungs sind. Die Folge im N. Test. ist auf keinen Fall chronologisch.

192.

Der Brief an die Römer ward früher geschrieben, als Paulus die Stadt und Gemeinde (über deren Stiftung und Stifter alles unbekannt ist) selbst kennen lernte. Die dortigen Christen, meist vormalige Juden, waren in Gefahr, in ihren alten jüdischen Particularismus zurückzufallen, und die göttliche Gnade von der Befolgung des Mosaischen Gesetzes abhängig zu machen. Die Bestimmung der christlichen Religion für alle Menschen, so wie die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch den Glauben, macht den Hauptinhalt aus.

193.

Ein Theil dieses Inhalts war für die ersten Leser ungleich verständlicher und wichtiger, als für die späteren. Manches ist in der Folge sehr gemißdeutet und gemißbraucht. (C. 3. 4. und 9.) In den praktischen Abschnitten erscheint sowohl die christliche Religions- als Sittenlehre in dem herrlichsten Licht.

194.

An die Korinther sind zwey Briefe vorhanden. Paulus war Stifter der Christengemeinde in dieser so blühenden Stadt. Nach ihm kamen Apollos, ein beredter, alexandrinisch gebildeter, aber den Ansichten des Apostels Paulus ergebener Heidenchrist, dann auch einige Lehrer aus Petrus Schule, nach Korinth. Auch sie fanden großen Anhang; und da sie in ihren Aeußerungen über das Verhältniß des Christenthums zum Judenthum von dem abwichen, was Paulus und Apollos über diesen Gegenstand gelehrt hatten, so veranlaßte dieß Spaltungen. Auch andere Irrungen waren über

Lehre

Lehre und Gebrauch, namentlich die Feyer des Abendmahls. Einige mißbrauchten sogar die christliche Freyheit zu unsittlichen Grundsätzen und einem anstößigen Leben.

195.

Paulus hatte darüber sein Mißfallen in einem für uns verlornen Briefe (1 Kor. 5, 9.) geäußert. Die Korinther hatten ihm geantwortet, und manche Frage vorgelegt, über welche er sich in dem uns noch übrigen ersten Briefe erklärt. Vieles in diesem Schreiben ist sehr local; aber auch vieles überaus praktisch für alle Zeiten und Leser.

196.

Die zum Theil sehr guten Wirkungen des jetzigen ersten Briefes veranlaßten den zweyten, welcher durchaus die Sprache eines von mannichfaltigen Empfindungen bewegten Herzens, und zugleich tiefe Blicke in den Charakter des Verfassers thun läßt. Ausdruck inniger Liebe, warme Apologie der Würde des christlichen Lehramts und seiner eignen Verdienste, Aufforderungen zur Wohlthätigkeit, gemischt mit allgemeinen moralischen Belehrungen, machen den Hauptinhalt aus.

197.

In den Galatischen oder Gallogräcischen Gemeinden hatten jüdisch gesinnte Lehrer die Freyheit vom Mosaischen Gesetz und das Ansehen Pauli bestritten. Dagegen vertheidigt er sich in seinem Briefe an sie, und sucht seine Leser besonders von der Unvollkommenheit der mosaischen Religionsanstalt zu überzeugen.

198.

Der Brief an die Christen zu Ephesus, wo Paulus und Timotheus gelehrt hatten, war vielleicht ursprünglich mehreren Gemeinden bestimmt. Es wird darin theils der hohe Werth der christlichen Religion entwickelt, theils ein dieser Religion würdiges Verhalten und Standhaftigkeit in allen Tugenden empfohlen.

199.

199.

Der Brief an die Colosser ist dem vorigen dem Inhalt, oft selbst dem Ausdruck nach sehr ähnlich. Noch besonders warnt er die Christen vor den Verführungen einer sich einschleichenden Partey, welche durch Schwärmerey und Bigotterie die echte Gottseligkeit verdächtig und gegen strenge Tugend gleichgültig mache. Er bedient sich dabey der nationalen Methode, vieles im A. Test. nicht bloß buchstäblich, sondern zugleich allegorisch zu deuten. Der moralische Theil (C. 3. 4.) ist für uns der fruchtbarste.

200.

Den Brief an die Philipper zeichnet wiederum die Wärme des Gefühls, in welchem er geschrieben ist, aus. Dankbarkeit für die ihm von der Gemeinde durch Epaphrodit zugekommene Unterstützung, Empfehlungen dieses Mannes so wie des Timotheus, Aufmunterungen zur Demuth, Liebe, und Beharrlichkeit im Guten geben den Hauptstoff zu diesem wahrhaft väterlichen Sendschreiben.

201.

In Thessalonich fand Paulus bey Juden und Griechen Eingang. Die Ruhe der Gemeinde ward aber durch allerley Zweifel und unsichere Hoffnungen, so wie die Sittlichkeit durch einreißenden Müßiggang gestört.

202.

Zwey Briefe an die dortige Christengemeinde sind auf uns gekommen. Beide haben auf ihre dermalige Lage Beziehung. Manches ist darin dunkel, und zugleich ein Beweis, daß über gewisse zukünftige Begebenheiten, namentlich die Wiedererscheinung Jesu auf Erden und die Auferstehung der Todten, die Ideen der Apostel selbst noch nicht klar waren, daher man sich hier um so mehr vor zu einseitigen Erklärungen hüten muß.

203.

In Timotheus hatte sich Paulus den treuesten und brauchbarsten Schüler erzogen. Keiner war ihm an Sinnesart ähnlicher, keiner mehr von ihm geliebt. Röm. 16, 21. 1 Kor. 16, 10. 11. Philip. 2, 29 ff. 1 Thess. 3, 2. Am häufigsten soll er zu Ephesus gelebt haben. Zwey Briefe an ihn sind uns übrig geblieben.

204.

Der erste Brief ist bestimmt, dem noch jungen Timotheus bey der Ephesinischen Gemeinde Eingang und Ansehen zu verschaffen. Zugleich enthält er Instructionen für ihn und Empfehlungen, besonders der gesellschaftlichen Pflichten. Der zweyte, welcher zugleich manche historische Nachrichten von der Lage des Apostels enthält, ist beynahe gleichen Inhalts, und verbindet damit noch dringendere Aufmunterungen zur Standhaftigkeit in der Religion.

205.

An Titus erließ Paulus ein Schreiben, als dieser eben damit beschäftigt war, die christlichen Gemeinden auf der Insel Creta zu organisiren. Er warnt ihn vor den, selbst von ihrem Dichter Epimenides nicht ungerügten, Verderbnissen der Einwohner, und giebt ihm Instruction über die Verwaltung seines Amts.

206.

Der kleinste der Briefe Paulus, an einen angesehenen Mann zu Colossen, Philemon, ist eine Fürbitte für den entlaufenen, aber nun gebesserten Sklaven Onesimus. So kurz er ist, so beredt drückt er die Sinnesart des Apostels und zugleich seine echt-christliche Urbanität aus.

207.

Auch der Brief an die Hebräer wird gewöhnlich zu den Pauliniſchen gerechnet. Indeſſen iſt ſeine Pauliniſche Abfaſſung ſchon im Alterthum von vielen bezweifelt, und in neueren Zeiten ſo gründlich beſtritten worden, daß man die Unterſuchungen hierüber als geſchloſſen betrachten darf. Die Gemeinden, an welche der Brief gerichtet iſt, ſind in Paläſtina zu ſuchen; dagegen iſt der Ort, wo, und die Zeit, wann er geſchrieben ward, ungewiß.

208.

Eigentlich iſt das Ganze eine Lehrſchrift, welche auf eine, vormaligen Juden ſehr angemeſſene, Art die hohe Würde der chriſtlichen Religion ins Licht ſetzt, und ihren Vorzug vor der jüdiſchen beweiſet, indem ſie alles, was man mit jener zu verlieren ſchien, in einem edleren mehr geiſtigen Sinn wiedergebe, und zu einer weit dauerhafteren Glückſeligkeit führe. Das meiſte iſt auf damalige Leſer berechnet. Jedoch fehlt es auch für ſpätere nicht an geiſt- und herzerhebenden Stellen, und die Lehrweiſe ſelbſt iſt in manchem Betracht Muſter der Lehrweisheit.

Drey Briefe Johannis.

209.

Der erſte Brief iſt eine, vermuthlich kleinaſiatiſchen Gemeinden beſtimmte, Lehrſchrift, worin Johannes auf eben die Art, wie in ſeinem Evangelium, die Würde Jeſu als Weltheilands behauptet, Reinheit des Wandels und Geiſt der Liebe als Hauptcharakter ſeiner Bekenner darſtellt, und vor den Abweichungen von dieſen Grundſätzen warnt.

210.

Der zweyte und dritte Brief ſind Privatſchreiben; wovon jener, an eine chriſtliche Matrone, Em-

Empfehlung der Gottseligkeit, Christenliebe, und Warnung vor Irrlehren, dieser, an Cajus, ähnliche Warnungen und das Lob der Gastfreundschaft zum Inhalt hat. Beide sind in der ältesten Kirche nicht einstimmig dem ersten gleichgestellt, vielleicht bloß, weil es Privatschreiben waren.

Zwey Briefe von Petrus.

211.

Simon, genannt Petrus (Kephas), (Matth. 4, 18. C. 16, 17.) gehört zu den thätigsten Aposteln. Anfangs neigt er sich auf die Seite des Judaismus. In der Folge wird er unparteyischer. Er lehrte auch außer Palästina. (Gal. 2, 1—21.) Sein Aufenthalt in Rom, mehr noch wie seine bischöfliche Würde und sein Märtyrertod, beruht bloß auf nicht ganz unverdächtigen Ueberlieferungen.

212.

Der Inhalt beider Briefe unter seinem Namen ist fast ganz moralisch. Der erste empfiehlt theils die christlichen Tugenden überhaupt, theils in einzelnen Verhältnissen des Lebens; dann Berufstreue, Standhaftigkeit, und Beharrlichkeit. Der zweyte, jedoch im Alterthum von Seiten seiner Echtheit bezweifelt, und wahrscheinlich eine spätere Ueberarbeitung des Briefes Judä, widersetzt sich gewissen Irrlehrern, welche die Würde Jesu mißkannten, und die christliche Freyheit vom Gesetz zur Unsittlichkeit und Empörung mißbrauchten.

Briefe des Jacobus und Judas.

213.

Ueber den eigentlichen Verfasser dieser beiden Briefe ist einiger Streit, ja selbst über die Echtheit als Apostolischer Schriften. Der Inhalt des ersten bleibt auf jeden Fall in hohem Grade lehrreich. Er ist durchaus mo-

ra-

ralisch, und gehört wegen der vortrefflichen Sentenzen zu den allerschätzbarsten Schriften des N. Test. für jetzige Leser.

214.

Dieß ist weniger der Fall bey dem kurzen Briefe von Judas, der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem zweyten Briefe Petri hat, und doch die Gewähr der Ursprünglichkeit in sich trägt. (§. 212.) Er bezieht sich ganz auf damalige Irrlehrer, welche die Freyheit der neuen Religion zum Vorwand eines lasterhaften Lebens mißbrauchten.

Offenbarung des Johannes.

215.

Daß Johannes der Verfasser sey, ward schon in der älteren Kirche bald bezweifelt, bald behauptet, und noch immer streitet man darüber. Uebrigens hat man darin weder ein tausendjähriges Reich (Chiliasmus) noch Weissagungen auf eine entfernte Zukunft zu suchen; vielmehr ist in neueren Zeiten dargethan, daß der Verfasser den Sieg des Reichs Christi (des neuen Jerusalems) über das Judenthum (das alte Jerusalem) und das Heidenthum (Babylon) in der poetischen Manier der alten Propheten darstelle. Bey keinem Buch ist so viel Gelehrsamkeit unnütz verschwendet; keins bald mit so viel Verstand, bald mit so viel Unverstand behandelt; keins so verkehrt erhoben und so ungerecht getadelt, als gerade dieses. Der richtige Geschmack und das unbefangene Urtheil der neueren Erklärer haben es dagegen am glücklichsten in Schutz genommen. Sinn und Sprache in den verständlichen Abschnitten müssen jedes religiöse Gemüth ansprechen.

II.

Entwurf

der

Religionsgeschichte.

Einleitung
in die
allgemeine und besondere Religionsgeschichte.

1.

Der eigentliche Ursprung religiöser Vorstellungen läßt sich in der Geschichte eben so wenig nachweisen, als sich bestimmen läßt, auf welche Weise die erste Offenbarung Gottes dem Menschengeschlecht zugekommen sey. Zufolge der ältesten geschichtlichen Urkunde ist sie mit dem Ursprung des Geschlechts gleichzeitig. (1 Mos. 1. 2. 3.) Auch ist bis itzt noch kein Volk bekannt, von dem man streng behaupten könnte, daß ihm alle religiöse Begriffe und Gebräuche fremd wären, wie denn das Bedürfniß des Glaubens an ein höchstes, und das Gefühl der Abhängigkeit von einem selbst unabhängigen Wesen, oder das Religionsgefühl, unverkennbar tief in der menschlichen Natur liegen. Zugleich aber nimmt man von dieser Seite die größte Verschiedenheit unter den Völkern wahr. Es giebt daher sehr mannichfaltige Glaubensweisen oder Religionen.

2.

Die Religionsgeschichte macht mit den ältesten Erscheinungen, dem Vaterlande, der allgemeinen Beschaffenheit, und den Schicksalen dieser Religionen bekannt. Sofern sie alle, die wir kennen, umfaßt, ist sie die allgemeine; sofern sie sich auf einzelne (z. B. die jüdische, christliche, u. s. w.) einschränkt, die specielle Religionsgeschichte.

3.

Auch diese Art historischer Kenntnisse sollte dem, der sich einer wissenschaftlichen Bildung rühmen will, nicht unbekannt bleiben. Die Religion ist eine allgemeine An-

gelegenheit des Menschen. Daneben hat ihre Geschichte mehr als eine eben so lehrreiche als anziehende Seite.

4.

Für den philosophischen oder theologischen Geschichtsforscher gehört ein tieferes und gelehrteres Studium dieser Geschichte. Für andere gebildete Menschen reicht es hin, sich eine allgemeine Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt und den Hauptveränderungen ihrer eignen Religion sowohl, als anderer, wenigstens der merkwürdigeren, Religionen zu verschaffen.

5.

Von einigen derselben ist unsere Kenntniß höchst unsicher und unvollständig. Aber sie sind auch nicht alle für uns von gleicher Wichtigkeit. Diese hängt davon ab, 1) ob das Volk, das sie annahm, selbst zu den merkwürdigeren und gebildeteren der alten oder neuen Zeit gehört; 2) ob eine Religion in ihren Begriffen und in ihren Vorschriften sich durch inneren Werth auszeichnet; 3) ob sie zu der, welche wir selbst bekennen, in einem näheren Verhältniß steht.

6.

Alle Religionen, wie man sie unter den Menschen findet, stimmen wenigstens in gewissen Grundideen mit einander überein.

7.

Nicht weniger sind gewisse Arten, die Religion durch äußere Zeichen und Gebräuche auszudrücken, so wie gewisse Anstalten und religiöse Sitten, in der Hauptsache allen Völkern gemein.

8.

Das Clima, der Charakter des Volks, und der Grad seiner übrigen Aufklärung haben von je her großen Einfluß auf den Charakter seiner Religion gehabt.

9.

9.

Je mehr eine Nation in der Geistesbildung fortschreitet, desto mehr unterscheidet sich die Religion der Weisen von der Religion des Volks. Je mehr die Volksreligion den Charakter eines rohen Zeitalters trägt, und je hartnäckiger ihn ihre Lehrer beybehalten, desto leichter erwacht gemeiniglich in höher gebildeten und speculirenden Menschen der Zweifel (Skepticismus), der oft zum gänzlichen Unglauben führt (Atheismus).

10.

Die natürlichste Eintheilung der so verschiedenen Religionen gründet man auf den Begriff von dem Gegenstande ihrer Verehrung. Sie sind polytheistisch (Vielgötterey, Heidenthum, Ethnicismus), wenn mehr als einem Wesen göttliche Verehrung bewiesen wird. Im entgegengesetzten Falle sind sie monotheistisch. Zu den letzteren kann man als öffentliche Religion nur die jüdische, die christliche, und die muhammedanische zählen. Alle übrige sind mehr oder minder polytheistisch. Der Pantheismus gehört mehr in die Reihe der Speculationen einzelner Weltweisen, als der öffentlichen Religionen, die irgend einmal herrschend geworden sind.

11.

Die Quellen der Religionsgeschichte sind 1) die Urkunden, oder die heiligen Bücher der einzelnen Religionen, sofern sich dergleichen finden; 2) Nationalschriftsteller, welche über die Religion ihres Volks geschrieben, oder doch gelegentlich davon Nachricht gegeben haben; 3) neuere Historiker, welche a) die allgemeine Religionsgeschichte, b) die Geschichte einzelner Religionen oder Kirchen, c) die religiösen Gebräuche aller oder einzelner Völker abhandeln.

Er=

Erster Abschnitt.
Von den nichtchristlichen Religionen.

Erstes Capitel.
Von den polytheistischen Religionen.

12.

Auch der ungeübteste Verstand schließt von Wirkungen auf Ursachen; und wenn er diese nicht sogleich entdeckt, so setzt er sie doch als vorhanden voraus. Aber es wird ihm schwer, alle so verschiedene Wirkungen und Erscheinungen in der Welt auf eine höchste und letzte Ursach zurückzubringen. Hieraus erklären sich die früheren Verirrungen des menschlichen Verstandes zur Vielgötterey, welche noch jetzt auf der Erde weit verbreiteter ist, als der Glaube an ein höchstes ungetheiltes göttliches Wesen. (S. in der Glaubenslehre §. 10. 41.)

13.

Der geraume Zeit fast allgemeine Polytheismus ist durch den Monotheismus der christlichen Religion, und späterhin auch der muhammedanischen, aus Europa, einem Theil von Asien, Afrika, und Amerika verdrängt. Aber noch immer herrscht er unter dem größten Theile der Eingebornen im südlichen und nördlichen Asien, und noch immer ist er in Afrika und Amerika, so wie in den neuentdeckten Inseln des Südmeers weit verbreitet.

14.

Je uncultivirter die meisten abgöttischen Völker sind, und je unsicherer schon ihre den Reisenden niemals ganz geläufige Sprache die Nachrichten von ihnen macht, desto schwerer ist es, sich ein bestimmtes System von ihrem

Re-

Religionsglauben zu bilden. Ihre eignen Begriffe durchkreuzen und widersprechen sich, und man muß sich oft nur begnügen, die allgemeinsten Züge aufzufassen.

15.

Zu den Gegenständen der Verehrung abgöttischer Nationen gehören vorzüglich: 1) himmlische Körper: Sonne, Mond, und Sterne; 2) sinnliche Gegenstände aus der Natur, von denen man Schaden oder Nutzen erwartet, entweder in ihrem natürlichen Zustande, oder von Menschenhänden bearbeitet (Fetissen, Fetismus); 3) Vorfahren und Heroen, zuweilen selbst noch lebend vergötterte Menschen. Die meisten heidnischen Völker haben mehrere dieser Götterverehrungen mit einander gemein.

16.

Wenn unter einem Volk die Geistescultur zunahm, oder sich wenigstens ein Stand von dem großen Haufen unterschied, so trat auch ein Unterschied ein zwischen den rohen Begriffen des Volks und den Vorstellungen der Gebildeteren. (§. 9.) Reinere Ideen zu erhalten und gegen den groben Aberglauben zu sichern, war auch wohl der Zweck einiger Mysterien, in welche jedoch nur eine kleine Anzahl Auserwählter eingeweiht (initiirt) wurde.

Religion der Perser.

17.

Die Perser scheinen in den ältesten Zeiten nur ein erstes und höchstes Wesen unter dem Symbol der Sonne (Mithras) verehrt zu haben. Späterhin unterschieden sie ein doppeltes Wesen, ein gutes, Ormusd (Ahuro Masdao), nebst sechs Amschaspands (Lichtgeistern), und ein böses, Ahriman, nebst sechs Dews (Fürsten der Bösen), jedoch ohne Tempel, Altäre und Bilder. Ihre Religionsgebräuche bestehen hauptsächlich

lich in körperlichen Reinigungen. Ihre Lehrer, Priester, oder Weisen heißen Magier. Der Stifter ihres Religionsglaubens wird Zerdusch oder Zoroaster (wahrscheinlich um 650 v. C.) genannt, dem man ein heiliges Buch, Zend-Aveſta (lebendiges Wort), zuschreibt. Die Echtheit seiner Geschichte sowohl als jener Schrift ist noch gewissen Zweifeln unterworfen. Die muhammedanische Religion verdrängte in vielen Ländern die persische. Ein Ueberrest der Magier sind die Gauern (Gebern, Parsen, oder Feueranbeter).

Chaldäer. Babylonier. Phönicier. Syrer. Aeltere Einwohner von Palästina.

18.

Diese Völker treffen in der Verehrung der Gestirne (Sabäismus) zusammen, welche sie unter verschiedenen Namen und Bildern anbeten. Ihre Religionsbegriffe sind ein Gewebe von Aberglauben und roher Sinnlichkeit. Ihre Gottesverehrungen geben — wenigstens bey den letzteren der genannten Völker — selbst unmittelbar Gelegenheit zu groben Ausschweifungen, wie auch der in den biblischen Schriften hie und da erwähnte Dienst des Baal, des Dagon, Thammus, Remphan, und der Aſtoreth (Astarte) beweiset.

Aegyptier.

19.

Die Nachrichten über den ältesten Cultus in Aegypten sind dunkel. Wir kennen ihn fast nur aus den Erzählungen und in der Einkleidung der Griechen. Doch leisten die einheimischen alten Bildwerke einige Hülfe, zumal seitdem zur Entzifferung der Hieroglyphen ein kleiner Anfang gemacht worden. Zu den sicheren Charakterzügen gehört: 1) Verehrung der Gestirne, namentlich der Sonne und des Mondes, als Oſiris und Iſis, und einer

einer feindlichen Gottheit, als Typhon; 2) Anbetung des Göttlichen unter Thiergestalten, am allgemeinsten des Apis; 3) religiöse Ehrfurcht gegen den wohlthätigen Nilstrom, selbst gegen Pflanzen; und 4) Glaube an Fortdauer und Seelenwanderung (Metempsychose). — Die Priester machten eine eigene sehr bedeutende Caste aus, sie waren die Wissenden und die Träger der Bildung. Ihre Geheimschrift, Hieroglyphen.

Indier.

20.

Die Religion der Indier (Hindus) ging aller Wahrscheinlichkeit nach vom Naturdienste aus, — vorzüglich auch Sonnendienst — welcher späterhin vergeistigt und zu vielfachen mythologischen und philosophischen Systemen ausgebildet wurde. In einigen dieser Systeme tritt mehr oder minder rein die Idee des Monotheismus hervor, in anderen Pantheismus; die Volksreligion ist polytheistisch. Durchgängig gilt Brahma für das einzig höchste Wesen. Zunächst zur Seite stehen ihm Siva und Wischnu (indische Trinität, Trimurti). Wischnu ist in mannichfachen Gestalten zum Heil der Menschen bereits neun Mal auf Erden verkörpert erschienen, das neunte Mal in der Person des Reformators Buddha. Die zehnte und letzte Erscheinung wird noch als zukünftig gedacht. Die Buddhisten wurden seit dem ersten Jahrhundert in Vorderindien verfolgt und nach und noch ganz vertrieben. Sie verbreiteten sich über Hinterindien, China und die Inseln des indischen Meeres, so wie nach Tibet. Unter ihnen besonders giebt es viele geistliche Orden. Ueberhaupt sind auch unter den rechtgläubigen Indiern Büßungen und Casteyungen sehr hoch gehalten. Die Brahmanen (Braminen) bilden die unverletzliche Priestercaste, in deren Händen Cultus und Wissenschaft sind. Fast die ganze Litteratur der

Indier hat einen religiösen Charakter. Ihre älteſten Religionsbücher ſind die Veda's, aus ſpäterer Zeit die Purâna's, welche ſich mehr an den Volksglauben anſchließen. Ihr Geſetzbuch iſt das des Manu.

Lamaiſche und ſineſiſche Religion.

21.

Die lamaiſche Religion, welche vom Buddhismus (§. 20.) ſtammt, verbreitete ſich durch das nördliche Aſien, und von der Wolga bis Sina und Japan. Sie bekam unter den tatariſchen, mongoliſchen, und kalmuckiſchen Völkern, inſonderheit aber in China (Sina) eine neue Modification. Die Sineſen verehren unter dem Namen Tien (Himmel) ein göttliches Weſen, geſellen ihm aber viele Untergötter bey, denen ſie durch Opfer huldigen. Sie glauben an eine Fortdauer der Seele und eine Seelenwanderung, theilen ſich aber in verſchiedene, in Glauben und Sitten von einander abweichende Secten. Als große Lehrer und Sectenſtifter werden Laokium, Fo (d. i. Buddha), und vor allen Confutſe genannt. Die Lehrer der Religion des Fo heißen bald Lama's, bald Bonzen, deren Anzahl unglaublich groß iſt. Ihr Oberhaupt iſt der Dalai Lama. Unter mehreren heiligen Büchern iſt das heiligſte Schu-King.

Nordiſche Völker. Celten. Germanen.

22.

Sie hatten die Verehrung der Geſtirne, beſonders der Sonne und des Mondes, mit den meiſten alten Völkern gemein. Ihre übrigen Gottheiten ſcheinen vergötterte Helden und Weiſe, wie Teut (Thujsko), Odin (Wodan), Thor, Mannus (Almanis), Satar, Krodo, zu ſeyn. Auch hatten ſie Göttinnen, Freia, Hertha. Die höchſte Gottheit führt zuweilen den Namen Alfader. Ihre heiligen Dichter heißen Barden;

die

die Erklärer der Göttergeschichte, besonders in Skandinavien, Runen, davon die Runenstäbe. Unter ihren Opfern werden auch Menschenopfer genannt. Den Helden verhieß man die Unsterblichkeit in Walhalla. Von einem nordischen heiligen Buche, das mehrere den germanischen verwandte Mythen enthält, der isländischen Edda, sind noch Fragmente übrig und durch den Druck bekannt gemacht.

Slaven. Sorben. Wenden.

23.

Die alten Bewohner einiger deutschen Länder, Holstein, Mecklenburg, Rügen, Preußen, desgleichen Litthauen und Liefland, verehrten Swantevit als den höchsten Gott, dem man selbst Sklaven opferte. Unter den Untergöttern werden Radegast, Jüterbock, Zuttiber, Czernebock, und andere genannt, ohne daß man im Stande wäre, ein einigermaßen zusammenhängendes System ihrer Mythologie aufzustellen, da sich nur fragmentarische Nachrichten davon, hie und da auch noch Ueberreste von Tempeln, Bildern, und andern Heiligthümern erhalten haben.

Amerikanische Völker.

24.

Bey der Entdeckung von Amerika fand man bey einigen Nationen nur schwache Spuren eines Gottesdienstes. Bey anderen waren sie desto deutlicher, aber zum Theil auch desto empörender. In Mexico verehrte man außer dem Hauptgötzen, Vitzliputzli, eine Menge Untergottheiten, oft durch die schrecklichsten Opfer gefangener Krieger. In Peru war ein weiser König, Ynka-Manko-Kapak, Stifter des Dienstes der Sonne. Ihr erbaute man prachtvolle Tempel, ihr brachte man Opfer von Thieren und Früchten, ihr weihte man Jungfrauen,

und

und beging feyerliche Feste. — Auch in Amerika findet man überall Spuren des Glaubens an ein anderes Leben.

Griechen.

25.

Die Götterlehre des gebildetsten Volks des Alterthums ist, wie seine heiligen Gebräuche, ohnstreitig aus der Religion mehrerer älterer Völkerstämme, Pelasger, Phönicier, Thracier, Aegyptier, u. a., nach und nach entstanden, und vorzüglich durch die Dichter in einer Folge von Mythen ausgebildet, ohne daß der erste Ursprung der einzelnen noch jetzt zu entdecken wäre. Den Inbegriff dieser Erzählungen von den Gottheiten und Halbgottheiten nennt man die griechische Fabelgeschichte oder Mythologie, welche, da sie ein unentbehrliches Erklärungsmittel der classischen Schriftsteller ist, als eine eigene Hülfswissenschaft in allen Gelehrtenschulen abgehandelt werden sollte. Die Behandlung ist entweder bloß historisch, oder zugleich philosophisch.

26.

Der Volksglaube unterschied bey den Griechen drey Classen von göttlichen Wesen: 1) die höheren Gottheiten, deren Reihe sich mit Kronos eröffnete; 2) die unteren Gottheiten; 3) die Halbgötter und Heroen. Die Dichter behandelten die Götterlehre als Geschichte. Die Weltweisen philosophirten darüber, und legten ihr entweder einen allegorischen oder moralischen Sinn unter, wozu sich auch viele der schönen griechischen Dichtungen, welche diese Götterlehre auszeichnen, ungemein glücklich eigneten. Andere berichtigten durch ihre Belehrungen die gröberen Begriffe, ob sie wohl die Meinungen des Volks schonten und die Gebräuche des Landes beobachteten. Die Sokratische Schule zeichnete sich durch vorzüglich würdige und praktische Vorstellungen von der Religion aus, und verband überhaupt den religiösen Glauben mehr mit der Moral.

Etrus-

Etrusker. Römer.

27.

Schon die Religion der älteren Bewohner Italiens, insonderheit des römischen Stammvolks, der Etrusker, hatte viel ähnliches mit den Begriffen der alten Pelasger und der Griechen. Daher sieht man noch griechische Mythen auf etruskischen Kunstwerken. Die Römer vereinigten in ihren religiösen Vorstellungen und ihrem Cultus etruskische und griechische Ideen, und nahmen besonders die heiligen Gebräuche der Wahrsager (Auguren), die Feste, und andere gottesdienstliche Verfassungen der Etrusker auf. Die einfacheren Gottesverehrungen, wie sie etwa Numa eingeführt hatte, wurden nach und nach immer zusammengesetzter, und die engen Verbindungen mit den Griechen führten immer neue religiöse Begriffe und Cerimonien herüber, obwohl der römische Cultus seinen eigenen Charakter behielt.

28.

Die nähere Kenntniß der höheren und niederen Gottheiten (Dii maiorum et minorum gentium), in welche die Römer die von ihnen verehrten Wesen eintheilten, so wie ihre heiligen Personen und Gebräuche, macht ebenfalls einen Theil der philologischen Hülfswissenschaften aus, und wird theils in der Mythologie, theils in den Alterthümern abgehandelt. Die Lesung ihrer Classiker, selbst der Dichter, beweiset indeß genugsam, daß auch unter den Römern die Gebildeten von dem rohen Volksglauben weit entfernt waren, ob sie wohl die Schmeicheley gegen die Herrscher noch in späteren Zeiten bis zu ihrer Vergötterung erniedrigte.

Zweytes Capitel.

Von der jüdischen Religion.

29.

Abraham, der Stammvater (Patriarch) der jüdischen Nation, erscheint zugleich als der Verehrer eines Gottes, und bleibt dem schon aus einer früheren Zeit auf ihn gekommenen Glauben an ein höchstes Wesen, als Schöpfer und Erhalter aller Dinge, treu, obwohl rings umher Vielgötterey und Bilderdienst herrschend geworden sind. Die frühesten Vorstellungen von der Gottheit sind allerdings höchst sinnlich. Die Verehrung derselben drückt sich durch sinnliche Zeichen, Opfer, und Gebete aus. Jedoch wirkte auch diese unvollkommene Religion bey den besseren Menschen Ehrfurcht, Vertrauen, Gehorsam, und Abscheu vor dem Bösen, als einem Gegenstande des göttlichen Mißfallens.

30.

So finden wir die Religion Abrahams. Sein Glaube an den Jehova, als Schutzgott seines Stammes, und weit erhabener, als alle die ohnmächtigen Wesen, welche andere Völker anbeten, erbt auf seine Kinder und Enkel, Isaak, Jakob, und dessen Söhne, fort. Diese Familie, die während eines vierhundertjährigen Aufenthalts in Aegypten zu einem Volke anwächst, bewahrt ihn wenigstens größtentheils, und unterscheidet sich dadurch sowohl als durch eigenthümliche Sitten von den übrigen Einwohnern.

31.

Endlich tritt aus ihrer Mitte Moses auf, befreyt sein gedrücktes Volk aus der Sklaverey, wird ihr Gesetzgeber, und zugleich Stifter einer neuen Religionsverfassung, bey welcher die patriarchalische zum Grunde liegt. In Hinsicht auf die Bedürfnisse des Volks wird zwar manches aus ägyptischen und anderen Sitten der da-

ma-

maligen Völker aufgenommen, manches hingegen desto strenger untersagt, um sie scharf davon abzusondern.

32.

Die mosaische Religion will den Jehova als den Herrn der Welt und als den König des israelitischen Volks (Theokratie), jedoch unter keinem Bilde verehrt wissen. Ein eigener Stand der Priester wird als Vermittler zwischen ihm und der Nation ausgesondert.

33.

Diesem Priesterstande liegt nach gewissen Abstufungen des Ranges die oberste Verwaltung des Gottesdienstes nach sehr bestimmten Vorschriften ob. Unter dem Hohenpriester, welcher sein Amt bis zu seinem Tode verwaltete, dienen die Priester; unter diesen die Leviten.

34.

Zu Moses Zeiten war zu allen religiösen Handlungen ein großes tragbares Zelt (Stiftshütte) als Nationalheiligthum bestimmt. (2 Mos. 25. 26.) David machte Anstalten zum Tempelbau, Salomo führte sie aus. Beide erhöhten durch äußere Pracht und Gesang die Feyerlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes.

35.

Unter den Festen waren das Passahfest, 2 Mos. 12, das Fest der Wochen oder Pfingstfest, 2 Mos. 23, 16., das Laubhüttenfest, 2 Mos. 34, 18., und der große Versöhnungstag, 3 Mos. 16, 29., die wichtigsten. Auch feyerte man das Neujahr, 2 Mos. 12, 2., jeden Neumond, 4 Mos. 28, 11., und den siebenten Wochentag (Sabbath), 2 Mos. 20, 10.

36.

Die Lehrer der Nation, welche Propheten heißen, und seit Samuel, dem Volksrichter, zum Theil in eigenen Schulen gebildet wurden, (1 Sam. 10, 10.)

setzten

setzten auf den äußeren Cultus bey weitem nicht einen so hohen Werth, als die Priester. Sie drangen weit mehr auf eine Verehrung Gottes durch Tugend und Frömmigkeit des Herzens. Mehr an diese und an die reinen Grundwahrheiten der Religion hielten sich viele Proselyten, welche im Heidenthum geboren waren, aber die jüdischen Feste mitfeyerten. (S. ob. Einleitung in die h. Schrift §. 120—126. Glaubensl. §. 105.)

37.

Während des Babylonischen Exils waren die Juden mit morgenländischer Philosophie bekannt geworden, und hatten viele Ideen vom Geisterreich aufgenommen, wovon in ihren apokryphischen Schriften und im N. Test. mehrere Spuren vorkommen. (S. Einleitung §. 152. und Glaubenslehre §. 154.) Auch der Aufenthalt so vieler Juden in Aegypten, wo sie selbst einen Tempel hatten, und ihre Verbindung mit Griechen machen zwischen griechischen und palästinensischen Juden einen bedeutenden Unterschied.

38.

Um die Zeit Christi gab es drey religiöse Hauptsecten, welche sich sowohl in ihren Grundsätzen als in ihren Sitten von einander unterschieden: Pharisäer, Sadducäer, Essäer. In den Synagogen beschäftigte man sich vorzüglich mit Vorlesen und Erklären der heiligen Urkundschriften.

39.

Am längsten erhielten sich die Grundsätze der Pharisäer, welche neben dem Gesetz viel auf mündliche Ueberlieferungen und Aussprüche der Gesetzerklärer, so wie auf allegorische Deutungen bauten. Einige Jahrhunderte nach Christi Geburt sammelten jüdische Gelehrte diese Satzungen, und vereinigten sie in ein aus zwey Haupttheilen bestehendes Werk, welches der Talmud (die Lehre) genannt

genannt wird. Zwey Gemaren enthalten die Erklärungen und Zusätze zum Talmud. Die geheime Theologie und Philosophie heißen Cabbala. Die Gesetzeslehrer heißen Rabbinen.

40.

Keine positive Religion ist so sehr in alle Weltgegenden verbreitet als die jüdische. Dieß erklärt sich aus der höchst merkwürdigen Zerstreuung der Nation unter alle Völker, welche gleichwohl nicht zur Vermischung geworden ist. Die höchsten Verfolgungen und Bedrückungen, welche sie in christlichen und nichtchristlichen Staaten erfahren hat, verstärkten nur die Anhänglichkeit an die väterliche Religion.

41.

Die milderen Urtheile über die Juden, die sanftere Behandlung in christlichen Reichen, und die nachlassende Strenge des christlichen Kirchenglaubens, dieß alles hat bis itzt zu einer Annäherung an die Christen ohnstreitig mehr beygetragen, als die größtentheils fruchtlosen, itzt jedoch mit Eifer erneuerten Versuche, sie durch Missionen zum Christenthum zu bringen. Doch ist, selbst in manchen der gebildetsten Staaten, noch bey weitem nicht genug für ihre bürgerliche und moralische Verbesserung gethan.

Drittes Capitel.

Von der muhammedanischen Religion.

42.

Im siebenten Jahrhundert nach Christus tritt zu Mekka in Arabien Muhammed, ein Handelsmann, auf, und kündigt sich als Reformator an. Die Araber leiteten ihre Religion theils von ihrem Stammvater Ismael, theils von Abraham selbst her, obwohl der abrahamitische Glaube durch Sternendienst, Abgötterey, und fremde Gebräuche ganz unkenntlich geworden war.

Muhammed gewann bald Anhang im engen Kreise seiner Verwandten, ward aber von den Anhängern des Götzendienstes verfolgt, und aus Mekka zu entfliehen genöthigt. (622 Jahr der Flucht. Hedschra. Anfang der muhammedanischen Zeitrechnung.)

43.

Dieß spornt ihn nur mehr. Er tritt itzt als Krieger mit dem Schwert den Kampf für die Religion an; siegt mit seinen Anhängern, wohin er kommt; mordet, plündert, erobert (auch Mekka); erhebt sich zum Herrscher; zerstört überall den Götzendienst; und macht seine Religion, die er auf angebliche unmittelbare Offenbarung gründet, besonders in Arabien zur herrschenden. Er stirbt 632. Abu Bekr, Omar, Othman, und Ali folgen ihm als Khalifen (Stellvertreter), und noch ehe hundert Jahre verfließen, ist in Persien, Syrien, Aegypten, an der Küste von Afrika, u. s. w. die neue Lehre verbreitet, und mit ihr ein Geist der höchsten Verachtung, oft selbst der Verfolgung gegen alle, die ihr nicht huldigen.

44.

Das Eigenthümliche der Lehre Muhammeds, welche seine Anhänger Islam nennen, wovon sie den Namen Moslemin (Muselmänner — Gläubige) führen, besteht in dem Glauben an Einen Gott und an Muhammed, als den größten außerordentlich bevollmächtigten Propheten, neben welchem auch andere, wie Moses, Christus, als Propheten verehrt werden, deren Lehre durch jenen die Vollendung erhalten habe. Daneben lehrte Muhammed einen unbedingten göttlichen Rathschluß über das Schicksal der Menschen, welchem niemand entgehen könne (Fatum), eine Verbindung der Engel mit den Menschen, eine Auferstehung der Todten, und einen Zustand der Vergeltung, wobey er den Gläubigen ein sehr sinnliches Paradies, im Umgang schöner Jungfrauen (Huris), versprach.

45.

45.

Das Religionsbuch, welches sie aufs tiefste verehren, ist der Koran (Al Koran), eine Rhapsodie von Lobgesängen, Bekenntnissen, Ermahnungen, und Bestreitungen des Götzendienstes, des Judenthums, und Christenthums, welche als unmittelbar dem Propheten eingegeben betrachtet werden, von seinem Nachfolger gesammelt, und in 114 Abschnitte (Suren) eingetheilt sind.

46.

Zu dem äußeren Gottesdienst der Muhammedaner, den Sitten und den Gebräuchen, welche ihnen ihre Religion auflegt, gehört außer dem, den heißen Ländern angemessenen, Gebot vieler Waschungen, 1) das Gebet (fünfmal in 24 Stunden) mit dem Angesicht gegen Mekka, selbst auf Reisen; 2) das Fasten, theils das strenge und unerläßliche, im Monat Ramadhan, das jedes Mal mit dem Beiram endigt, theils das freywillige; 3) das Almosen eines hundertsten Theils vom Vermögen; 4) die Wallfahrt zur Caaba (dem heiligen Tempel) nach Mekka; 5) die Enthaltung von Wein und Gewinnstspielen; 6) die Beschneidung, welche Muhammed als Landessitte betrachtet.

47.

Auch unter den Muhammedanern (die man auch zuweilen Saracenen und Ismaeliten nennt) giebt es Parteyen, unter welchen die Sonniten und Schiiten die wichtigsten sind. Jene verehren, neben dem Koran, auch die mündliche Ueberlieferung (Sonna), welche diese geringer achten. Daneben streiten sie über die Verehrung der Khalifen und der Imans.

Zweyter Abschnitt.
Christliche Religionsgeschichte.

Vorerinnerungen.

1.

Wie die Erscheinung der christlichen Religion überhaupt schon eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten ist: so hat auch die Geschichte derselben, sowohl ihres Ursprungs und Fortgangs, als ihrer Schicksale und ihrer gegenwärtigen Lage, ein hohes Interesse für jeden Beobachter der Geschichte der Menschheit.

2.

Das Christenthum hat über alle Vorstellung, mittelbar und unmittelbar, absichtlich und zufällig, politisch, literarisch, vorzüglich aber moralisch und religiös auf ganze Länder, auf Völker in allen Welttheilen, wie auf einzelne Menschen, und dieß seit es in die Welt trat, ununterbrochen in allen Zeitperioden gewirkt. Die Beobachtung dieser Wirkungen liefert wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geistes, und befestigt die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums.

3.

Zwar haben Einzelne unter den Christen von allen Parteyen nicht wenig zur Verdunkelung des menschlichen Verstandes, das Christenthum selbst aber hat unendlich viel zur Verbreitung der allgemeinen Cultur und Aufklärung der Menschheit beygetragen; mehr, als von irgend einer philosophischen Schule erweislich ist. Sollte die Geschichte einer solchen Religion nicht schon darum für jedermann wichtig seyn?

4.

4.

Die Religionsbegriffe anderer Nationen und die Geschichte ihres Cultus sind uns nicht gleichgültig. Sollte es die Geschichte gerade der Religion seyn, in welcher wir erzogen sind, der wir die Belehrungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und unser Heil verdanken, und gerade die Geschichte, aus welcher sich die allmählige Entwickelung unserer kirchlichen Verfassungen und Verhältnisse allein richtig erklären läßt?

5.

Auch mit mehreren anderen Wissenschaften hängt diese Geschichte genau zusammen. Sie ist häufig von der bürgerlichen Geschichte unzertrennbar, da nur zu oft die Kirche im Staate einen Staat bildete, und christliche — wahre oder falsche — Ideen selbst auf Politik wirkten. Sie erläutert vieles in der allgemeinen sowohl als philosophischen Literaturgeschichte. Auch dem Rechtsgelehrten ist sie in einzelnen Theilen unentbehrlich. (Kanonisches Recht.)

6.

Es giebt ein gelehrtes Studium dieser Geschichte, welches, unter dem Namen der christlichen Kirchengeschichte, einen Theil der theologischen Gelehrsamkeit ausmacht. Es unterscheidet sich von dem populären, welches für jeden gebildeten Christen geeignet ist, 1) durch den eigenen Gebrauch und die Prüfung der Quellen, (s. §. 10.), 2) durch die Ausführlichkeit sowohl als 3) die Art der Behandlung gerade solcher Gegenstände, welche ohne gelehrte Kenntniß der Religionswissenschaft nicht verstanden werden können. (Dogmengeschichte.)

7.

Für den gebildeten Christen ist es hinreichend, 1) überhaupt den Gang, welchen die sich auf der Erde verbreitende christliche Religion genommen; 2) die allgemeinen glücklichen oder widrigen Schicksale, welche sie erfahren hat; 3) die allerwichtigsten Personen, welche zu ihrer Erhaltung,

Aus-

Ausbildung, oder Verunstaltung mitgewirkt haben; 4) den Ursprung und das Eigenthümliche der merkwürdigen Parteyen alter und neuer Zeit; 5) die Bildung der äußeren Kirchenverfassung und der Kirchengebräuche — im Allgemeinen kennen zu lernen.

8.

Der allgemeine Eindruck, welchen die Geschichte der Kirche zurückläßt, scheint für die Religion selbst nicht vortheilhaft. Von den schädlichen Wirkungen, — Streitigkeiten und Verirrungen des menschlichen Verstandes bis zum gefährlichsten, oft sogar verfolgenden Fanatismus, Mißbrauch und Entweihung des Heiligsten, Aberglaube, Betrug, Entfernung von der Natur, — von dem allen stellt jede Zeitperiode Beyspiele auf, und sie fallen noch dazu weit mehr in die Augen, als die stillen und wohlthätigen Wirkungen der reinen Lehre des Christenthums.

9.

Aber dennoch lehrt auch diese Geschichte sehr deutlich, 1) durch welche geringe Mittel die göttliche Vorsehung die größten Zwecke zur Ausführung brachte; 2) wie Licht und Finsterniß im beständigen Kampfe lagen; 3) daß das Licht der Wahrheit zu keiner Zeit ganz verlosch, und je mehr es leuchtete, desto mehr Segen verbreitete; 4) wie der reine Sinn und die echte Sittlichkeit, worauf das Christenthum, und vornehmlich seine heiligen Schriften so mächtig wirkten, sich unter den größten Verderbnissen der Zeit bewährten; wie endlich 5) keine menschliche Gewalt im Stande gewesen ist, eine Religion zu vertilgen, welche, zum Segen der Völker bestimmt, nur durch eigene Schuld der Menschen in einzelnen Perioden mehr oder weniger Unheil und Verderben über sie gebracht hat.

10.

Die Quellen dieser Geschichte machen einen sehr wichtigen Theil der theologischen Literatur aus.

Der

Der gelehrte Forscher muß eine Kenntniß der geschichtlichen Urkunden, namentlich der Concilienacten, Glaubensbekenntnisse, kaiserlichen und päpstlichen Decrete und Bullen, der Liturgieen, und der besten kirchenhistorischen Werke besitzen, und in den ältesten Kirchenschriftstellern belesen seyn. Für den Laien ist es genug, zu wissen, wer sich unter den Gelehrten alter und neuer Zeit in diesem Theile der Geschichte ausgezeichnet. Unter den älteren Kirchenlehrern: Eusebius, Sokrates, Sozomenus, Theodoret. Unter den Katholiken: Baronius, Bossuet, Tillemont, Fleury, und Stollberg. Unter den Protestanten: Mosheim, Semler, Walch, Schröckh, Cramer, Spittler, Plank, Schmidt, Stäudlin, Henke, fortgesetzt von Vater, Neander, und Gieseler.

Erste Periode.

Geschichte des Christenthums im ersten Jahrhundert. J. C. 1—100.

11.

Zwischen Monotheismus und Polytheismus getheilt, fühlten um die Zeit, wo das römische Reich unter dem Kaiser Octavianus Augustus beynahe den Gipfel seiner Größe erreicht hatte, Menschen unter allen Völkern bald dumpfer bald lebhafter das Bedürfniß der Religion. Gottesverehrung, die auf Sittlichkeit gewirkt hätte, war zwar nicht verloschen, aber überall seltener geworden. Auch Weltweise und Patrioten erklärten den Sittenverfall aus der abnehmenden Ehrfurcht gegen die Gottheit.

12.

Unter den Juden, welche durch Factionsgeist immer schneller der Auflösung ihres Staats entgegeneilten, erregte bey dem großen Haufen das Gefühl des bürgerlichen Drucks, bey dem edleren Theil die Wahrnehmung des tiefen moralischen Verfalls die schon lange

lange genährte Hoffnung eines Retters (Soter), der als Davidssohn und König (Messias) ein irdisches oder ein moralisches Reich stiften, und die verlorne Freyheit wiedergeben würde. Ein großer Nationallehrer, Johannes, der im Geist alter Propheten nur auf Besserung drang, verkündigte sein Reich als nahe herbeygekommen. Joh. 1, 15 ff. Luc. 3, 16.

13.

Um diese Zeit, wobey die genaue Jahresbestimmung für die Chronologie eben so schwer als wichtig ist, wird Jesus von Nazareth, der Stifter der christlichen Religion, geboren. Sichere Nachrichten von seinem Leben geben uns bloß die noch vorhandenen Evangelien. Es erwähnen seiner auch Tacitus (Annal. 15, 44.), Sueton (Claud. 25.), und Josephus (Arch. 18, 3.); aber die Notizen sind äußerst kurz, und das Zeugniß des Letzteren ist, wo nicht ganz unecht, doch gewiß verfälscht.

14.

Die wichtigste Periode seiner Jugendbildung ist fast ganz dunkel, und sie mit Vermuthungen auszufüllen, ohne Nutzen. Im 30sten Jahre tritt er als Lehrer einer Religion auf, welche die Hauptideen der mosaischen beybehält, aber auf diese, an die Stelle des Cerimoniendienstes, das Gebäude der reinsten Religions- und Sittenlehre gründet. Nur drey Jahre hat er gelehrt, als der Sectenhaß und die getäuschte Volkserwartung eines irdischen Reichs über ihn siegt, und es gelingt ihr, daß er zum Kreuzestode verdammt wird. Aber noch einmal kehrt er aus dem Grabe zu seinen Schülern zurück, und verschwindet dann von der Erde. (Glaubenslehre §. 110—123.)

15.

Seine vertrautesten Schüler, elf an der Zahl, außer dem Verräther Judas, von ihm zur Belehrung

rung der Völker vorbereitet und aufgefordert, erfüllt die innige Ueberzeugung von der göttlichen Sendung ihres Lehrers mit hoher Begeisterung zur Verbreitung seiner Lehre. Denn der Eindruck ihrer ersten Predigt macht sie gewiß, daß sein Geist in ihnen sey. In der frühen Verfolgung sehen sie nur die Erfüllung seiner Vorhersagungen, und finden sich geehrt durch die Aehnlichkeit mit ihm, dem Märtyrer der Wahrheit. Apg. 2—4. vergl. Joh. 16, 1—4.

16.

Nur von wenigen erzählt uns die hier allein zuverlässige Apostelgeschichte, wo und wie sie für die Ausbreitung der Religion thätig waren. Noch das meiste weiß man von den beiden Jacobus, Johannes, und Petrus.

17.

Mächtig wirkt auf sie und auf die Verbreitung der neuen Lehre, daß Paulus, anfangs ein heftiger Verfolger, zum Christenthum übergeht. Aus dem eifrigen Pharisäer wird ein eifriger Christ und Apostel. Apg. 8. u. 9. Er übertrifft die unmittelbaren Schüler Christi in der früheren Ueberzeugung, daß das Christenthum allen Völkern bestimmt sey, und daß die Heiden gleiche Rechte mit den Juden hätten. Es ist in Verbindung mit Petrus und Johannes vorzüglich sein Werk, daß auch die Jüdischgesinnten für eine vom Judenthum ganz abgesonderte Religion gewonnen werden. Apg. 15. Auch als ein Mann von Gelehrsamkeit im jüdischen Sinne unterscheidet er sich von den übrigen Aposteln.

18.

Vorzüglich durch seine Reisen und die Reisen seiner Freunde oder Schüler (Barnabas, Silas, Timotheus, Titus) wird das Christenthum auch außer Palästina in Syrien, Arabien, besonders Kleinasien, Mace-

Macedonien, Griechenland, und Italien bekannt oder mehr verbreitet. In allen diesen Ländern leben Juden und Nichtjuden vermischt. Die ersten christlichen Gemeinden bestehen also aus Juden- und Heidenchristen.

19.

Die Kraft der Wahrheit, die in der Lehre Jesu zu der Vernunft und dem Gewissen sprach, hat gewiß nicht geringen Antheil daran, daß sie so schnell und an so vielen Orten über Judenthum und Polytheismus siegte, oder ihnen doch sichtbaren Abbruch that, Apg. 19, 26. 27., so daß die Anzahl der Gläubigen (anfangs Nazoräer, dann Christianer, Apg. 11, 26., genannt) täglich zunahm.

20.

Aber förderlich waren auch der Religion 1) die Leichtigkeit der Mittheilung durch die Allgemeinheit der griechischen Sprache; 2) nach dem Untergang Jerusalems die Zerstreuung der Juden in alle Länder, mit welchen sie die Hauptlehren gemein, und die der zerstörte Tempel zum Theil von irdischen Messiashoffnungen geheilt hatte; 3) die milden Sitten vieler der ersten Christen; endlich 4) der Enthusiasmus, welchen Widerstand und Verfolgung gewöhnlich zu verstärken pflegen.

21.

Denn auch an Verfolgungen fehlte es nicht. Früh fiel Stephanus, Apg. 7, späterhin Jacobus, Apg. 12, 2., als Märtyrer eines blinden Religionseifers der Juden. Auch unter den Griechen und Römern hielt man die Christen anfangs zwar nur für eine fanatische Judensecte, aber bald für Läugner der Gottheit, weil sie nicht opferten, bald für untreue Staatsbürger, weil sie den Kaiser nicht anbeteten, bald für gefährliche Schwärmer, die Marter und Tod von ihrem geheimnißvollen Glauben nicht abbringen könnten, für stolze Hasser aller Menschen,

die

die nicht zu ihrer Partey gehörten. (Odium humani generis. *Tacit.*)

22.

Dergleichen Verdacht, welcher hie und da auch wohl veranlaßt wurde, bestimmte mehrere römische Kaiser zu eigentlichen Verfolgungen. Den Kaiser Nero und, obwohl in geringerem Grade, den Domitian brandmarken auch in der Geschichte des Christenthums, wie in der Geschichte der Menschheit, Ungerechtigkeit und tyrannische Wuth. Aber die Kirche wuchs unter diesen Stürmen.

23.

Die Apostel waren gegen das Ende des ersten Jahrhunderts gestorben; alle, wie man erzählt, als Märtyrer, — Paulus und der Sage nach auch Petrus zu Rom, — nur Johannes natürlichen Todes und im hohen Alter zu Ephesus. Ihre Schüler und ihre Schriften wirkten nun statt ihrer fort.

24.

Auf diese Schriften, meist gelegentliche Sendschreiben an einzelne Gemeinden oder Personen, nebst den gesammelten Nachrichten von dem Leben Jesu bezog man sich in der Folge bey der Festsetzung des christlichen Lehrbegriffs. Da sie sich aber in der Sprache und nach dem Bedürfniß der ersten Leser ausdrücken, und neue Begriffe mit neuen, einer mannichfaltigen Erklärung fähigen, Wörtern bezeichnen mußten, so gaben sie zugleich Anlaß zu den vielen Streitigkeiten, welche in der Folge so oft die Einigkeit der Kirche gestört haben.

25.

Die äußere Form der christlichen Gesellschaft war in dieser ersten Periode hauptsächlich nach der jüdischen Synagoge gebildet. Lehrer (Propheten, Evangelisten),

listen), und beym Anwachs einer Gemeinde Vorsteher oder Aufseher (Episcopi), wozu man am liebsten ältere Personen (Presbyteri) wählte, machten die Natur und Bestimmung der Gesellschaft nothwendig. Diese verwalteten nicht nur sämmtlich das Lehramt, sie waren auch zugleich Sittenrichter, und schlossen nach Befragung der ganzen Gemeinde im Namen derselben diejenigen von ihr aus, welche sich anstößig betrugen (Bann). Die Sorge für Arme und Kranke, desgleichen für äußere gute Ordnung, ward Diakonen und Diakonissen anvertraut. (S. Apg. 6, 1—7.)

26.

Die Gottesverehrung in den Versammlungen, zu denen man frühzeitig nach jüdischer Sitte einen eigenen Tag, jedoch den ersten in der Woche (κυριακὴ ἡμέρα), so wie das Osterfest als Gedächtnißfeyer der Auferstehung Christi, bestimmte, Offenb. Joh. 1, 10., bestand in Gesängen, Vorlesen, Einsammeln der Almosen, Feyer der Communion und den damit verbundenen Agapen (Liebesmahlen), 1 Kor. 11, 21 ff. Neue Christen wurden durch die Taufe eingeweiht. Was von den außerordentlichen Wunderkräften in der ersten Kirche im N. T. erzählt wird, ist in einer solchen Entfernung der Zeit dunkel und schwierig.

Zweyte Periode.

Ausbreitung des Christenthums bis zu seiner Erhebung zur Staatsreligion durch Constantin den Großen. 100—325.

27.

Im zweyten und dritten Jahrhundert breitet sich das Christenthum immer mehr aus, und die Gemeinden vermehren sich im Orient, selbst im Occident und in Afrika. Namentlich findet man sie in einigen Handelsstädten

städten Galliens, in Spanien, im südlichen Britannien, so wie am Rheinstrom.

28.

Der Eifer mehrerer Nachfolger der Apostel, die allgemeiner werdende Lesung der apostolischen Schriften, der natürliche Trieb Neubekehrter, Proselyten zu machen, verbunden mit dem Trost, welchen so viele durch das Elend der Zeiten Beunruhigte und Gedrückte in der Lehre Jesu und den ersten vertrauten Cirkeln der Christengemeinde fanden, und dem schuldlosen Leben vieler Bekenner, das selbst ihre Feinde mit ihnen versöhnte, — dieß alles ist hinreichend, uns die Ausbreitung zu erklären, ohne daß wir nöthig haben, sie von allerley Wunderdichtungen (Legio fulminatrix im J. 174) herzuleiten, noch den nach und nach entstehenden schriftlichen Apologieen (Justinus Martyr, Athenagoras, Origenes, Tertullianus, Minutius Felix) zu viel Einfluß beyzulegen.

29.

Die römischen Kaiser dieser Periode sind sich in ihrer Behandlung der neuen Gesellschaft nicht gleich. Trajan, ein Feind aller geschlossenen Gesellschaften, ordnete, auf Plinius Bericht, wenigstens das Verfahren gegen die Christen. Hadrian war noch milder; strenger dagegen waren Marc Aurel und seine nächsten Nachfolger, besonders Maximin, aber vor allen Decius und Diocletian. Oft waren die Verfolgten sehr schuldlos, aber oft war auch die Verfolgung nicht ohne sträfliche Veranlassung. Die Erzählungen davon (Martyrologieen, Legenden) halten selten die historische Kritik aus.

30.

Wer in diesen Verfolgungen für die Religion Freyheit und Besitz, oder gar Blut und Leben hingab, hieß ein Märtyrer (Martyr); wer wenigstens standhaft blieb,

blieb, ein Bekenner (Confessor); wer treulos ward, ein Gefallener (Lapsus); und wenn er wohl gar die heiligen Schriften auslieferte, ein Auslieferer (Traditor). Mit der tiefen Verehrung gegen die ersteren, die sich auch auf ihre Gräber und Ueberreste (Reliquien) erstreckte, nahm der Unwille gegen die Abtrünnigen und Verräther zu.

31.

Hätte doch mit der Verbreitung des Christenthums, welche selbst die härtesten Verfolgungen nur förderten, die Gesellschaft an innerer Vollkommenheit gewonnen! Aber so mancher zum Theil fanatische, zum Theil philosophisch-religiöse — gnostische, montanistische, manichäische — Sectengeist, so mancher üble Kunstgriff frommgenannten Betrugs, so manche leere Streitigkeiten über Subtilitäten in der Lehre dienten eben nicht zur Beförderung des großen Zwecks, welchen der Stifter beabsichtigte, führten aber desto mehr zu Trennungen.

32.

Eben diese gaben zu häufigen Zusammenkünften (Synoden, Concilien) der Bischöfe und Vorsteher Gelegenheit. Diese bildeten im Gegensatz der Laien (Laici) den Clerus. So ward sehr bald aus der christlichen Demokratie, bey dem steigenden Ansehen dieses Clerus, Aristokratie.

33.

Die größeren, besonders asiatischen und mit Rom in Verbindung stehenden, Christengemeinden nannten sich schon früh die katholische Kirche, und maßten sich an, allein im Besitz der Wahrheit und der rechten Lehre zu seyn. Was von ihren Grundsätzen abwich, ward gemißbilligt, es mochte nun entweder mehr das Aeußere be-

betreffen und dadurch eine Spaltung (Schisma) in der Gesellschaft veranlassen, oder die Lehre selbst, von der die Abweichung als Ketzerey (Häresis) betrachtet, und dadurch der Grund zum Glaubenszwang gelegt wurde.

34.

So stieg auch das Ansehen des Clerus von Jahr zu Jahr, so bildete sich die Hierarchie immer mehr aus, namentlich zuerst das Diöcesan-, späterhin das Metropolitanverhältniß.

35.

Wenn in den früheren Zeiten mehr Arme und Ungelehrte zu den Christen übergetreten waren, so vermehrten sie sich jetzt auch durch den Zutritt von Gelehrten, die, in den Grundsätzen der griechischen Philosophie erzogen, diese mit dem Christenthum zu vereinigen suchten. Eine eigene katechetische Schule zur Bildung der Lehrer war zu Alexandria errichtet. Hier lernten und lehrten Männer, wie Clemens, Origenes, welche überhaupt, nebst Irenäus, Tertullian, und Cyprian, zu den merkwürdigsten christlichen Schriftstellern (Kirchenvätern) dieser Periode gehören.

36.

Aeußere Religionsgebräuche und hohe Meinungen davon, z. B. vom Fasten, vom Beten für Verstorbene, vom Zeichen des Kreuzes, viele Cerimonien bey der Taufe (Exorcismus), mehren sich stark unter den Christen. Auch die Versammlungsorte (Kirchen), die anfangs Privathäuser waren, fängt man an zu schmücken, und dem Bischof einen erhabenen Sitz (Thron) zu geben. Zu den festlichen Tagen (§. 26.) kommen das Pfingstfest und die Todestage (Geburtstage) der Märtyrer, weit später aber, erst in der folgenden Periode,

de, das Weihnachtsfest. Die Kirchenzucht wird strenger, die Aufnahme feyerlicher, und die Ausschließung folgenreicher.

37.

Immer erhielt sich in der Gemeinde eine Anzahl echter Schüler Christi, von welchen die Geschichte dieser Periode rührende Beyspiele der Sittenreinheit, Geduld, Standhaftigkeit, Wohlthätigkeit, und anderer Tugenden aufzählt. Doch verirrten sich auch viele aus Eifer auf Abwege, fielen in Ueberschätzung des ehelosen Standes, glaubten als Asceten und Einsiedler heiliger zu seyn, und gefielen sich in einem unthätigen und beschaulichen Leben.

Dritte Periode.

Von Constantin bis auf Carl den Großen. 325—800.

38.

Constantin, nach seinem Tode von den Christen der Große genannt, zeigte sich gleich bey dem Antritt seiner Regierung der christlichen Religion geneigt; doch anfangs mehr duldend, nach und nach begünstigend, zuletzt als Schutzherr und Beförderer durch Edicte, durch Erbauung prächtiger Tempel, Verehrung christlicher Heiligthümer, und, seinem Ende nahe (337), durch seinen Uebertritt zu dem Christenthum durch die Taufe.

39.

Des Kaisers Beyspiel wirkte nicht bloß auf seine Söhne. Es konnte auch in dem großen Reich, das er beherrschte, um so weniger ohne Wirkung bleiben, da, was sonst Opfer und Verläugnung gekostet hatte, jetzt Würde und Reichthum versprach.

40.

Die Regierung Julians, des sogenannten Abtrünnigen (Apostata, im J. 361), unterbrach eine sehr kurze Zeit die Ruhe der christlichen Gesellschaft durch feindselige Edicte und Schriften. Sein dürftiger Jugendunterricht im Christenthum und früh gefühlter Druck konnten ihn nicht für die neue Religion gewinnen. Seinem aufstrebenden Geiste gab Mythologie mehr Unterhaltung, und seine Schwärmerey fand in den Eleusinischen Mysterien neue Nahrung. Mitunter ward der Philosoph doch auch verfolgend. Desto geneigter war den Christen Gratian; und Theodos des Großen Eifer für sie artete sogar in harten Verfolgungsgeist gegen alles aus, was nicht christlich war. (Theilung des Reichs in Orient und Occident, 395.)

41.

In Abessynien, Iberien, Armenien gewann das Christenthum Boden. Aber das Eindringen verschiedener barbarischer Völkerschaften im vierten und fünften Jahrhundert in das Römische Reich, selbst solcher, die das Christenthum angenommen hatten, der Westgothen unter Alarich (400), der Hunnen unter Attila (452), der Heruler unter Odoacer (476), der Ostgothen unter Theodorich (493), ward ihm desto gefährlicher. In Gallien und Italien litten die Gemeinden unaussprechlich. Nach und nach gingen immer mehr Völker, West- und Ostgothen, Burgunder, Sueven, Franken, selbst Vandalen in Afrika, zum Christenthum über, und lernten auch dadurch eine stille bürgerliche Verfassung dem Umherschwärmen vorziehen. Ulphilas. Klodwig.

42.

Im sechsten Jahrhundert nehmen die Eroberer von Oberitalien, die Longobarden, das Christenthum

an. Im siebenten ist ihm beynahe ganz Britannien zugethan, und sendet sogar Missionare, z. B. Winfried, jetzt Bonifaz genannt, über das Meer. Dieser wird im achten Jahrhundert Apostel der Deutschen, und Erzbischof zu Mainz. Er legt den Grund dazu, daß das Kirchenwesen der Deutschen abhängig vom Bischof zu Rom wird.

43.

Ueberschätzt wird der Werth dieses Uebergangs ganzer Nationen zu einer neuen Religion, wenn man ihn als einen reinen Sieg der Wahrheit über den Irrthum betrachten, und vergessen wollte, wie viel Antheil daran Gewalt, Eigennutz, Aberglaube, und religiöse Gleichgültigkeit gehabt haben, und welches elende Gemisch von heidnisch-christlichen Ideen die Religion des großen Haufens gewesen sey. Aber ungerecht würde man seyn, wenn man vergäße, daß er das Mittel war, rohe Völker zur Cultur zu bringen, den Wissenschaften selbst die Wege zu bahnen, und das nie ganz erstickte Geistesbedürfniß eines edleren, wenn auch kleineren, Theils der Menschheit durch eine würdigere Religion zu befriedigen.

44.

Doch nicht überall erweiterte diese Religion ihre äußeren Grenzen. Außer den Verwüstungen, welche die barbarischen Völker in den Gemeinden anrichteten, wurde sie in Britannien, Persien, und vielen anderen Gegenden gedrückt. Indeß gleicht nichts dem Verlust, welchen sie durch Muhammed (622) und die glänzenden Siege seiner Nachfolger litt, welche auf einmal eine Menge der schönsten Länder Asiens, Afrika's, und Europa's den Khalifen unterwarfen, die Lehren des Koran herrschend machten, und eine große Menge christlicher Gemeinden auf immer vertilgten. (S. Abschn. 1. §. 43.)

45.

45.

Aber auch der innere Zustand der Kirche gewann sehr wenig, durch viele unselige Streitigkeiten, über welche die Lehrer sich trennten und darüber ihre Bestimmung vergaßen, die Religion aber ihre segensreiche Wirkung verlor. Die meisten wurden auf Fragen und Lehrbestimmungen, besonders das Geheimnißvolle in der Person Jesu, geführt, welche ganz außer dem Gebiet der Forschungen des menschlichen Verstandes liegen. Arius. Athanasius. Synode zu Nicäa (325). Apollinaris. Nestorius, von dem die Partey der Nestorianer, Cyrill (431) sein heftigster Gegner. — Monophysiten. Monotheleten. — Zwistigkeiten zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, meist aus Eifersucht und Stolz der Patriarchen.

46.

Andere Streitigkeiten betreffen mehr den moralischen Theil der Religion, z. B. der Zwist zwischen dem gelehrten und frommen Britten Pelagius und dem auch in vieler Hinsicht merkwürdigen Augustin, (§. 49). Auch streitet man sich oft um äußere Gebräuche, und führt Kriege über Bilder, bald aus zu großer Verehrung (Ikonodulen), bald aus Wuth, sie zu zerstören (Ikonoklasten). — Zum Theil kosten solche Händel Ehre und Leben, und um gleichgültiger Meinungen willen fließen Ströme von Blut (Katholische und Arianer). Denn man erlaubt es sich immer mehr, Andersdenkende zu verfolgen. Fast am heftigsten war der Bilderstreit. Kaiser und Kaiserinnen mischen sich in dogmatische Fragen, und Hofcabalen entscheiden oft, was für Wahrheit gelten soll. (Justinian. Theodora. Irene.) Ueberhaupt gebraucht seit Constantin die Kirche den obrigkeitlichen Arm, und ändert sich dadurch in Gestalt und Gewalt.

47.

Bey solchen Streitigkeiten, namentlich den arianischen, die meist von beiden Parteyen heftig, doch gewöhnlich von Seiten der mächtigeren katholischen am heftigsten geführt wurden, und sogar in blutige Verfolgungen ausarteten, verliert man die einfache Lehre Jesu und ihren wahren Zweck immer mehr aus den Augen. Sie wird mit Sophisterey, Terminologieen, und unnützen Streitfragen überladen, und dabey wird die Aufmerksamkeit von dem, was sie wirken soll, abgelenkt.

48.

Es fehlt indeß auch in dieser Periode nicht an einzelnen gelehrten und verdienten Lehrern der Kirche. Eusebius, Bischof zu Cäsarea († 340), wird der Vater der christlichen Kirchengeschichte. — Ulphilas (ums J. 349), Bischof der Gothen, übersetzt das N. T. ins Gothische, und lehrt zugleich durch dieß Hülfsmittel seine Landsleute lesen und schreiben. — Johannes, mit dem Beynamen Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel († 407), dringt mit eben so viel Beredtsamkeit als Ernst auf strenge Sittlichkeit, und widersetzt sich den Verderbnissen der Zeit, und selbst des Hofes, zu großem Anstoß der Kaiserin Eudoxia. Basilius, der Große genannt, Gregor von Nazianz, und Gregor von Nyssa zeichnen sich als wissenschaftliche Vertheidiger des kirchlichen Lehrbegriffs und als Redner aus.

49.

Hieronymus, der vielgereis'te und gelehrteste Sprachkenner seiner Zeit, erwarb sich um Bibelübersetzung und Bibelkritik große Verdienste († 430). — Augustin, Bischof zu Hippo († 430), ein geistvoller Mann und scharfer Denker, zugleich von lebendiger Phantasie und einem sehr tiefen Gefühl, ward nur zu oft bey seinem ernsten Streben nach Wahrheit durch ein zu hohes

Selbst-

Selbstgefühl zur Intoleranz verleitet, wirkte aber durch seine Schriften mächtig auf die tiefere Begründung und systematische Entwickelung des christlichen Lehrbegriffs in den folgenden Jahrhunderten. (Luther. Jansenius.) Solche und mehrere andere angesehene Lehrer kannten und liebten doch noch die Wissenschaften. Aber im 6ten und 7ten Jahrhundert sank die Geistlichkeit fast allgemein in die schimpflichste Unwissenheit, selbst der ersten Elemente.

50.

Daher die Verwilderung der Gemeinden, die Entweihung der Festtage, der Rückfall in alle Verirrungen des Heidenthums unter veränderten Namen, die Sittenlosigkeit und Verächtlichkeit der Lehrer, die Herrschsucht und der Eigennutz des höheren Clerus. — Selbst wer sich durch eine besondere Heiligkeit auszeichnen wollte, fiel so leicht in die thörichtsten Schwärmereyen und Selbstpeinigungen. (Simeon Stylites, † 460.) — Die Geschichte dieses Zeitraums ist eine Kette von Beweisen aller dieser Uebel.

51.

Indeß nahmen das Ansehen und die Macht des Clerus immer mehr zu, und gewannen ganz die Gestalt einer bürgerlichen Herrschaft (Hierarchie). Die Bischöfe regierten, durch ihren so großen Einfluß auf die Fürsten, oft uneingeschränkt. Ambrosius, Bischof zu Mailand, durfte über Theodos den Großen Kirchenbuße (390) verhängen. Ihr Rang stieg, wenn sie in einer Hauptstadt wohnten. Ueber alle erhoben sich die Bischöfe von Rom, Constantinopel, Alexandrien, und Antiochien als Patriarchen. Unter diesen herrschte eine stete Eifersucht. Aber Rom wußte sich doch fast immer den Oberrang und die ersten Rechte zu sichern. Schon Innocenz I. erklärte bestimmt, der Stuhl Petri sey auf den römischen Bischof vererbt († 417). Dem Bischof

von

von Constantinopel sprach das dortige Concil (381) die ersten Rechte nach dem römischen zu, weil Constantinopel das neue Rom sey.

52.

Bey allem Reichthum und Ansehen ist indeß bis ins 7te Jahrhundert der römische Bischof noch immer kein eigentlicher Fürst. Er muß die griechischen Kaiser für seine Herren erkennen, und mehrere, wie selbst der theologische Kaiser Justinian, wissen doch ihre Würde auch gegen den Papst zu behaupten. Auch ihre Exarchen in Italien nahmen oft wenig Rücksicht auf ihn, und wenn diese schwach waren, so brachten ihn wieder die siegenden Longobarden ins Gedränge.

53.

Belisars Eroberungen für die griechischen Kaiser würden von Aistulf dem Longobarden gänzlich verschlungen seyn, hätte nicht der Frankenkönig Pipin, zur Dankbarkeit, daß ihm Papst Zacharias zur Königswürde half, und Stephan II. sogar ihn selbst nebst seinen Söhnen (754) salbte, einen Zug unternommen, dem Aistulf das Exarchat und die Stadt Rom abgewonnen, und den römischen Bischof zum Patricius des Exarchats gemacht, während er selbst das Patriciat von Rom übernahm.

54.

Durch die Vermehrung der Mönche gewann der römische Bischof, zumal späterhin, als die Exemtionen der Klöster von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe immer herrschender wurden. Sie waren theils Cönobiten, theils Anachoreten. Schon im 4ten Jahrhundert hatten Antonius und nach ihm Pachomius und Basilius den Grund zu gemeinschaftlichen Gebäuden (Coenobia, Klöster) gelegt, sie der Aufsicht und Bildung eines gemeinschaftlichen Vaters (Abbas) unter-

unterworfen, und mit ihren Schülern Syrien und Aegypten bevölkert. Von da verbreitete sich diese Neigung auch in die Abendländer. Benedict von Nursia, ein Neapolitaner, erfand eine neue Ordensregel, und stiftete Monte Cassino (515). Von da sind die Stifter vieler nach gleicher Regel eingerichteter Klöster ausgegangen, und der Orden hat in der Folge die gelehrtesten Männer geliefert. Etwas ähnliches stiftete Chrodegang, (seit 742) Bischof zu Metz, indem er mit seinen Geistlichen in einem Hause nach einer festen Regel oder einem Kanon lebte. So entstanden die Canonici (769).

55.

Die äußere Gottesverehrung gewann in dieser Periode, seit dem Schutz der Kaiser, an allen Arten des Glanzes und der Pracht, näherte sich aber in vielen Gebräuchen nur zu sehr wieder den kaum verlassenen Religionen. Papst Gregor I. (591), unverdient der Große genannt, ein beschränkter und an Kleinigkeiten hangender Mann, trug durch seinen Meßkanon nicht wenig dazu bey. Die Abendmahlsfeyer bekam immer mehr die Gestalt eines Opfers. Die Fürbitten für die Verstorbenen, die, wie er lehrte, in einem Fegefeuer litten, waren sehr ergiebige Quellen von Reichthümern für die Kirche.

56.

Die Vermehrung der Festtage nährte den Müßiggang; die steigende Verehrung der h. Jungfrau, der Heiligen, und der Reliquien den groben Aberglauben; die Beybehaltung der lateinischen Sprache die Unwissenheit; die Menge der erdichteten Wunder die Herrschaft über ein sinnliches und blindgläubiges Volk.

Vierte Periode.

Von Carl dem Großen bis zur Reformation. 800—1517.

57.

Mit Pipins Sohn, Carl dem Großen (771—814), im Jahr 800 zu Rom vom Papst zum römischen Kaiser gekrönt, wodurch die Abhängigkeit Roms vom Orient geendigt wird, fängt, wie für die bürgerliche, besonders deutsche, so auch für die Religionsgeschichte, eine merkwürdige Epoche an. Seine Verdienste um die Wissenschaften, die er selbst schätzte, und die sein Lehrer und Freund Alkuin so thätig förderte, um die Verbesserung des geistlichen Standes durch Schul- und Klosterreformen, um das Volk durch Achtung der Rechte und Ansprüche desselben auf gleiche Rechtspflege (Kapitularien), — dieß alles war eines christlichen Kaisers würdig und macht sein Andenken unvergeßlich.

58.

Gern möchte man daneben vergessen, durch welche Grausamkeit Carl die schwer zu bändigenden, für väterlichen Herd, Glauben, und väterliche Sitten unter Wittekind kämpfenden Sachsen nicht nur unterjochte, sondern auch zum Christenthum zwang (772—803), und durch sein Beyspiel bewies, daß eroberungssüchtige Politik eben so verfolgend ist, als falscher Religionseifer. Erst in der Folge fühlten die Nachkommen den segenvollen Einfluß der gewaltsam eingeführten Religion, durch Civilisation, Cultur, und Sicherheit. Die Bisthümer zu Paderborn, Osnabrück, Halberstadt, u. a. verdanken ihm ihre Entstehung.

59.

Seinem Nachfolger, Ludwig dem Frommen, fehlt es mehr an Glück als an Eifer, die christliche Religion zu verbreiten. Doch gewinnt sie Boden in Norddeutsch-

deutschland, auch unter Dänen und Schweden. Am thätigsten wirkt in jenen Gegenden Ansgarius, Bischof zu Hamburg und Bremen († 865).

60.

Otto der Große fand es auch politisch nützlich, die Diener der Kirche zu begünstigen, die Bischöfe, Bisthümer, und Abteyen zu bereichern, und ihnen ganze Grafschaften und Herzogthümer zu schenken. Neue Bisthümer errichtete er zu Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, die er dem erzbischöflichen Stuhl, den er (968) zu Magdeburg gründete, so wie andere, die er nach Besiegung der Dänen in Schleswig u. s. w. anlegte, dem Erzstift Hamburg unterwarf. Krönen ließ er sich zwar von dem Papst Johann XII. (962); aber da dieser, seinem Eide zuwider, den Berengar gegen den Kaiser unterstützte, so setzte er ihn ab, und behauptete seine Oberherrschaft gegen die Clerisey, die er nur zu heben schien, um sie zu seinen Zwecken zu benutzen.

61.

Die Bulgaren, Mähren, und Böhmen sind im 9ten Jahrhundert mehr Zöglinge der morgenländischen als lateinischen Kirche, eben daher auch von je her weniger den römisch-hierarchischen Grundsätzen ergeben. Methodius und Cyrillus, beide Griechen, belehren sie; Letzterer macht sie auch mit der Buchstabenschrift durch das N. Test. bekannt. Im 10ten Jahrhundert läßt sich Wladimir der Große in Rußland taufen, und heirathet eine christliche griechische Prinzessin. Durch solche Heirathen, oder durch Machtgebote der Fürsten, oder durch feindliche Eroberungen, gingen in jenen Zeiten manche Völker zum Christenthum über, z. B. Polen, Wenden, Ungern, Liefländer, Curländer.

62.

Im 11ten Jahrhundert beginnen die denkwürdigen Kreuzzüge nach Palästina, zur Eroberung Jerusalems

und

und zur Ausrottung der Ungläubigen. (Heilige Kriege.) Zuerst von Peter von Amiens mit hohem Enthusiasmus gepredigt (1094), von Papst Urban II. und seinen Nachfolgern begünstigt, von einer Menge europäischer Könige, Fürsten, Edeln, und Reisige, anfangs unter den unglücklichsten Vorbedeutungen, unternommen, dann etwas glücklicher, besonders durch Gottfried von Bouillon (Tasso's Helden), fortgesetzt; zwey Jahrhunderte hindurch selbst von Kaisern und Königen (Conrad III., Friedrich I. und II., Philipp II. von Frankreich, Richard I., genannt Löwenherz, von England, u. a.) erneuert, werden sie endlich mit dem siebenten unglücklich beschlossen (1291).

63.

Die Folgen dieser Kreuzfahrten waren, bey aller scheinbaren Begeisterung für etwas Höheres, doch bey vielen der Theilnehmer eine schreckliche Sittenverderbniß, Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, Entweihung des christlichen Namens, den man durch unerhörte Laster, wofür die Päpste Ablaß verhießen, mitten unter den bekriegten Ungläubigen schändete, zunehmende Macht der Hierarchie; daneben auch manches zufällige Gute, — mehr Länderkenntniß, erweiterte Ideen, beförderter Handel. — Uebrigens geben sie drey merkwürdigen geistlichen Ritterorden ihren Ursprung: den Tempelherren, die aber schon im 14ten Jahrhundert in Frankreich unter Philipp dem Schönen schrecklich verfolgt und aufgehoben werden; den Johanniterrittern (Malteserorden); und den deutschen Rittern, welche hernach die christliche Religion in Preußen verbreiten (1230 — 1283).

64.

So erweiterten sich jedes Jahrhundert die Grenzen der Kirche. Aber in jedem war sie noch immer, bald hier, bald dort, harten Ereignissen ausgesetzt; und wenn äußere

Fein-

Feinde ruhten, so kämpften Christen mit Christen. Normännische Seeräuber überschwemmten, beraubten, und zerstörten ganze Provinzen Europa's (840 ff.). Saracenen kriegten in Unteritalien, Sicilien, und Spanien (920). Dschingis-Chan und Timur (Tamerlan) überströmten im 13ten Jahrhundert mit ihren siegenden Mongolen das östliche und westliche Asien, und es drangen ihre Nachfolger selbst einmal über Rußland und Polen bis Schlesien. (Schlacht bey Liegnitz.) Auch wurde die steigende Macht der Türken, die unter Muhammed II. dem griechischen Kaiserthum ein Ende machte (1453), als Erbfeindin des christlichen Namens, immer gefährlicher.

65.

Im 15ten Jahrhundert ward Amerika entdeckt, und der menschliche Geist bekam einen neuen Schwung. Die Religion schloß sich auch hier an die Politik und Eroberungssucht an. Doch war sie anfangs freundlicher und schonender als diese. Die Geistlichen suchten zwar die besiegten Amerikaner zu Christen zu machen, aber einzelne von ihnen waren auch die Fürsprecher grausam Behandelter am Thron des Eroberers. (Barthol. de las Casas.)

66.

Das Ansehen der Päpste und die Gewalt der Hierarchie sieht man in dem Zeitraum dieser sieben Jahrhunderte (800—1500) im Anfang immer steigen, in der Mitte eine furchtbare Höhe erreichen, gegen das Ende wieder sinkend sich langsam einem kaum geahndeten Fall nähern.

67.

Die alte Eifersucht zwischen Rom und Constantinopel, und der letzte Kampf zwischen Nicolaus I. und Photius (863) endigten sich mit der Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche. Desto mehr sucht sich Rom des Occidents zu versichern. Eines sich so nennenden Isidor erdichtete Decretalen bringen ein

ein ganz neues kanonisches Recht zum Vorschein, das den hohen Anmaßungen der Päpste sehr günstig ist.

68.

Gregor VII. (Hildebrand, 1073—1085) erklärt die Aussprüche der Päpste, folglich sich selbst für unfehlbar, zwingt die Geistlichen allgemein zum Cölibat, macht Königen und Kaisern das Investiturrecht der Bischöfe ihrer Länder streitig, sucht die Kirche gänzlich vom Staat loszureißen, und nöthigt einen Kaiser (Heinrich IV.) zu einer schimpflichen Abbitte im Vorhof des Pallastes der Mathildis zu Canossa. Alexander III. ist einem Könige von England (Heinrich II.) so furchtbar, daß dieser sich auf des schändlichen Becket Grabe schimpflicher Büßung bloßstellt.

69.

Innocenz III. (1198—1216) schreckt die zitternden Völker mit dem furchtbaren Interdict, sobald sie sich seinem Willen nicht fügen, entreißt Königen ihre Länder, und giebt sie nach Gefallen zurück (Johann ohne Land). Durch Innocenz IV. Einfluß stirbt Conradin, der letzte Sprößling der edeln Hohenstaufen, die der geistlichen Despotie noch oft das Gleichgewicht gehalten hatten, auf dem Blutgerüste.

70.

Unter diesen römischen Oberbischöfen, die Knechte der Knechte Christi heißen, aber seine Statthalter und die Herren der Erde seyn wollten, waren mitunter die verworfensten Menschen ihres Zeitalters, an deren Laster man sich so gewöhnt hatte, daß eine an sich fabelhafte Sage von einer Päpstin Johanna (9tes Jahrhundert) kaum auffiel. Einige waren vertraute Buhler oder Abkömmlinge feiler Weiber (Marozia, Theodora); andere waren durch unnatürliche Laster, niedrige Raubsucht, selbst freche Gottesverläugnung berüchtigt. Sogar von parteyischen Geschichtschreibern werden andere als stolze

Despo-

Despoten, wie Bonifaz VIII., andere als Sklaven unerhörter Ausschweifungen, wie Alexander VI., andere als wilde kriegerische Eroberer, wie Julius II., bezeichnet. Auch von jenen blutdürstigen Hexenprozessen, deren Opfer so viele unschuldige und zum Bekenntniß Gefolterte geworden sind, war ein Papst, Innocenz VIII., Urheber (1485).

71.

Kräftige Stützen der Macht und eifrige Ausführer ihres Willens fanden die Päpste an der sich ins Unglaubliche mehrenden Anzahl der Mönche. Aus dem nach und nach entarteten Benedictinerorden entstehen, unter dem Vorgeben einer Reform, viele neue Formen und Namen von Mönchsorden, besonders im 11ten, 12ten, und 13ten Jahrhundert. Bruno zu Chartreux stiftet die Karthäuser; Robert zu Citeaux bey Dijon die Cistercienser; der Zelot Dominicus und der Schwärmer Franciscus von Assisi die beiden Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner, die bald alle andere zu überflügeln drohen. Dominicus legt zugleich den Grund zu den schrecklichen Ketzergerichten, welche bald hernach in und außer Deutschland von den Päpsten unter dem Namen der Inquisition eingeführt sind. So weit war man von dem Geist Christi abgewichen!

72.

Indeß stifteten diese Orden ohnstreitig auch manches Gute, so wie die durch sie in allen Ländern vermehrten Klöster. Wohl mancher Landstrich, wo sich die Mönche anbauten, ward urbar gemacht, auch wohl in diesen stillen Wohnsitzen noch etwas von Wissenschaft erhalten. Aber dem Fortschritt der Gelehrsamkeit waren sie doch wenig förderlich. Die Klosterbrüder führten, zumal seit man Laienbrüder anstellte, ein immer bequemeres und wollüstigeres Leben. Der päpstliche Schutz, und das Recht, überall zu predigen und Beichte zu hören, verdrängten die

oft

oft nützlicheren Seelsorger, und schränkten selbst den Einfluß der Bischöfe ein. Zwischen Orden und Orden herrschten ärgerliche Fehden, die Stolz und Eifersucht nährten. Den Päpsten selbst wurden sie oft zu mächtig.

73.

Ueberhaupt fing das päpstliche Ansehen schon im vierzehnten Jahrhundert an zu sinken. Die Kaiser und andere Regenten kamen sehr oft mit den Päpsten in politische Collisionen. — Besonders beugten die fränkischen Könige sich oft so wenig unter das Joch des römischen Bischofs, daß sie sogar Clemens V. nöthigten (1305), den päpstlichen Sitz nach Avignon, das Clemens VI. hernach (1348) kaufte, zu verlegen, und daselbst mehrere seiner Nachfolger in einer Art von weiter Gefangenschaft hielten. Die gallicanische Kirche erhielt sich überhaupt verhältnißmäßig immer am unabhängigsten. — Auch die Urtheile über päpstliche Schandthaten wurden allmählig lauter und freyer. So treffliche Köpfe, wie ein Dante Alighieri († 1321), Boccaz († 1375), und der edle Petrarcha († 1374), schonten weder Spott noch Ernst, ihnen die heilige Maske abzuziehen. Der enthusiastische Savonarola büßte es gar (1498) mit Folter und Tod, daß er gegen den Papst und Clerus predigte. Aber der vortreffliche Fürst Picus von Mirandola (1533) war doch sein warmer Apologet.

74.

Unter solchen Umständen und bey solchen Beyspielen konnte weder Leben noch Lehre der Christen gewinnen. Das Mittelalter stellt vielmehr in allen Ständen eine Verderbniß sonder gleichen auf, und der Clerus macht davon so wenig eine Ausnahme, daß gerade seine Glieder wie sein Haupt am verdorbensten, und die angeblichen Sitze der Religiosität die Sammelplätze der schändlichsten Laxer und der gröbsten Unwissenheit sind.

75.

75.

Unter dem Schutz dieser Unwissenheit konnte jeder Aberglaube gedeihen. Gab ihm doch das immer vermehrte gottesdienstliche Ritual selbst Nahrung die Menge. Begünstigten doch die Geistlichen, trotz des Widerspruchs der Verständigen, die unsinnigen religiösen Volkslustbarkeiten und Possenspiele (Eselsfeste, Narrenfeste). — Die Religion, wie sie war, konnte nicht einmal die Sitte barbarischer Nationen, durch Gottesurtheile (Ordalien) Schuld und Unschuld zu erforschen, verdrängen. Der immer zunehmende Rittergeist, gleichbeseelt von Religiosität und Galanterie, fand darin ein offenes Feld seiner rauhen Thätigkeit.

76.

Die Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache mehrten sich zwar, aber das Verbot für die Laien, sie zu lesen, hemmte die Wirksamkeit. Unterricht war bey dem Gottesdienst schon lange nicht mehr Hauptsache. Wo gepredigt ward, war es Legende, Ketzerhaß, und dunkle Philosophie. Die Canonisation so vieler Heiligen, noch mehr steigende Verehrung der Maria und der Reliquien, führten immer weiter ab von Gott.

77.

Willkührliche Feste, gedankenloses abgezähltes Beten (Rosenkranz), abbüßendes Zerfleischen des Leibes (Geißlerbrüderschaft), neue Cerimonien und Feste (Fronleichnamsfest 1260), traten an die Stelle frommer Tugend. Nicht einmal Christi Anordnungen blieben unverletzt. Man entzog aus päpstlicher Macht den Laien im Abendmahl den Kelch (ums 13te Jahrhundert), nachdem man Brodverwandlung zum Kirchenglauben erhoben hatte. (Radbert. Berengar.)

78.

Aber verderblicher als alles war die schon lange vorbereitete, in diesem Zeitraum immer herrschender werden-

de

de Idee, eine Vergebung aller, selbst künftiger, Sünden durch päpstlichen Ablaß und Indulgenz, und der Glaube, daß es möglich sey, fremde Heiligenverdienste aus dem unerschöpflichen Schatz derselben, welchen die Kirche durch überverdienstliche Handlungen der Heiligen besitze, mit Gold zu erkaufen, oder alle Strafen durch Ketzerverfolgungen und Kreuzfahrten abverdienen zu können. Denn dieß sicherte man von Rom aus den rohen Horden zu, die der heiligen Fahne (Oriflamme) nach Palästina folgten.

79.

Ein Theil aller dieser Gebrechen und Uebel kommt auf die Rechnung des Zeitgeistes, der Sittenrohheit, der politischen Plane, Kriege, und Befehdungen schwacher, leidenschaftlicher, und verdorbener Fürsten. Vieles aber erzeugte auch die entstellte Religion. Nur darf auch das Gute nicht übersehen werden, das selbst in solchen Zeiten, entweder schon vorhanden, sich erhielt, oder, neu entstehend, noch unsichtbar keimte und wuchs, um für die Zukunft Ernten zu bereiten. Weder Wissenschaft noch Tugend und Frömmigkeit hatten sich gänzlich verloren. Auch diese reifte und pflegte der bessere Geist des Christenthums, der nie ganz entwich.

80.

Carls gute Veranstaltungen für die Aufnahme der Gelehrsamkeit wurden mit wechselndem Erfolg fortgesetzt. In den Stiftsschulen, die Ludwig der Fromme zur Bestimmung der Stifter machte, mußten die Canonici Unterricht ertheilen. Dieß verlor sich erst, seit der Adel die einträglichen Dompfründen, die freylich auch meist vom Adel fundirt waren, an sich zu bringen, und sich dadurch den Weg zu Bisthümern zu bahnen wußte. Im 12ten Jahrhundert entstanden die ersten Universitäten, zu Paris, wo sich auch bald die Sorbonne bildete, und zu Bologna. Ohne die Klöster und Abschreiber in

den

den Klöstern hätten wir vielleicht nicht die Hälfte mehr von den unsterblichen Werken des Alterthums.

81.

Eine nicht geringe Anzahl von Gelehrten, meist Geistlichen, die nicht nur im Orient, wo sich allerdings unter vielen Griechen, und in Spanien, wo sich unter Arabern noch viel Gelehrsamkeit erhielt, sondern auch in andern europäischen Ländern, studirte in der Stille, und arbeitete für Geschichte, Philosophie, und Theologie. Aristoteles ward nur zu sehr das Orakel, aus dem am Ende auch die Bibel erklärt werden sollte. Die Theologie fing an philosophisch behandelt, und wo man nicht auskommen konnte, theologische und philosophische Wahrheit getrennt zu werden. Dieses charakterisirt die Scholastiker. Bemerkenswerthe Männer sind: Peter Abälard († 1142), Peter der Lombarde († 1160), Bonaventura († 1274), Thomas von Aquino († 1274), und Duns Scotus († 1308). Nach den beiden Letzteren nennen sich zwey streitende Schulen. Den Scharfsinn übte die Scholastik ohnstreitig; aber sie führte auch in die Labyrinthe der Zweifelsucht an Allem, oder des dreisten Unglaubens, und gab nichts, was das Herz befriedigt hätte.

82.

Auch den Verfall der Religion und der Sitten fühlten einzelne bessere Menschen, und beseufzten ihn still, oder beklagten ihn laut. Manche, die sich vom Papstthum und so vielem herrschenden und tief gewurzelten Aberglauben nicht loswinden konnten, wie der berühmte Stifter einer großen Anzahl Cistercienserklöster, Bernhard († 1153 zu Clairvaux), widersprachen doch oft dem Papst und anderen Lehrern der Kirche eben so dreist als den Scholastikern, und arbeiteten daneben, im Gegensatz dieser, mehr hin auf Herz und Gefühl.

83.

Ueberhaupt flüchteten sich zu einer Religion des Gefühls oder zur Mystik, welche dem Speculiren, oft selbst dem Denken, abhold war, eine große Anzahl von Menschen, welche das Bedürfniß der inneren Besserung und Beruhigung ergriff; häufig auch Schwärmer, welche Aufsehen machen wollten, und sich in selbsterwählter Strenge und Heiligkeit gefielen. In allen Ländern finden sich solche Parteyen, mehr in Sprache als Geist verschieden, zum Theil schon in der vorigen Periode, besonders häufig aber seit dem 12ten Jahrhundert. Vorzüglich zahlreich und merkwürdig sind die Albigenser in Languedoc, ein eigenes Gemisch höchst verschieden denkender Köpfe, nur einig in der Unzufriedenheit mit der herrschenden Kirche und deren todtem Cerimoniell, wodurch man den lebendigen Geist der Religion getödtet hatte.

84.

Am edelsten erscheinen die Anhänger des lyonischen frommen Kaufmanns Pierre de Vaux (Petrus Waldus), nach ihm Waldenser genannt, (ums J. 1170). Ihnen ist die Lehre Jesu einzige Richtschnur des Glaubens, strenge Tugend das einzige Merkmal des Christen. Alles, was mit Papstthum und Cerimoniendienst zusammenhängt, Ablaß, Meßopfer, Anbetung der Heiligen, ist ihnen verhaßt. Viele tausend ruhebedürftige Herzen ergreift diese neue Wahrheit in Frankreich, Italien, Deutschland, und noch entfernteren Gegenden. Durch Missionare und Briefwechsel treten die Gleichgesinnten in Bund. Ihr stilles sittliches Leben, ihre Treue gegen die Obrigkeit zwingt auch ihren Feinden Achtung ab.

85.

85.

Bald erwachen gegen sie Eifersucht und Zorn der herrschenden Kirche. Der Dominicaner- und Franciscanerorden (§. 71.) scheinen fast organisirt zu werden, um ihnen das Gleichgewicht zu halten. Man ordnet Kreuzzüge gegen die Waldenser im mittäglichen Frankreich an (1209—1218). In Deutschland wüthet Kunrad von Marburg gegen sie mit Inquisitionsgerichten. Selbst Fürsten weiden sich an unerhörten Grausamkeiten gegen sie. Einige setzen sich zur Wehre, andere leiden geduldig Marter und Tod. Man fühlt endlich, daß man aufhören muß, sie zu verfolgen, wenn man sie nicht vermehren will.

86.

Ein neuer Zeuge der Wahrheit, Joh. Wiklif (1360), steht in England auf, widersetzt sich den Anmaßungen der Mendicanten und des Papstes, läugnet die Brodverwandlung, übersetzt die ganze Bibel, und wirkt durch seine Schriften auf In- und Ausländer, besonders nach Böhmen und Mähren hin, wo frühe Empfänglichkeit für bessere Erkenntniß war. (§. 61.) Die Wiklefiten werden verdammt und verfolgt, aber nicht vernichtet.

87.

Unter anderen freyen Böhmen, welche Wahrheit predigten, fühlt sich vor allen Johann Huß zu Prag durch Wiklifs Schriften und Bibelstudium zur Nachahmung begeistert, und trägt ohne Scheu ähnliche Grundsätze vor. Weder Drohungen seines Bischofs noch der Bannstrahl von Rom schreckt ihn. Unter dem Schutz eines Sicherheitsbriefs vom Kaiser Sigismund geht er nach Costnitz (1415), um sich auf der

großen Kirchenversammlung zu vertheidigen, wird aber, da er nicht widerrufen will, zum Feuer verdammt, und endet, so wie ein Jahr später sein edler Freund Hieronymus von Prag, auf dem Scheiterhaufen sein Leben.

88.

Böhmische und mährische Landstände ertragen dieß nicht ruhig. Eine sehr große Partey schämt sich nicht, Hussiten zu heißen, und betrachtet die Getödteten als Märtyrer der Wahrheit. Es entzündet sich ein schrecklicher Bürgerkrieg (1419—1436), an dessen Spitze mehrere Jahre Ziska († 1424), nach ihm Procopius steht, der sich auch in benachbarte Länder zieht. Doch trennt sich hernach die erste vereinte Partey, und nicht alle kämpfen bloß für Religion und Gewissensfreyheit. (Calixtiner. Taboriten.) Durch die von der Kirchenversammlung zu Basel angetragenen Compactaten wird endlich (1436) Friede.

89.

Der bessere und ruhigere Theil der Taboriten bildete sich zu einer eigenen stillen Religionsgesellschaft unter dem Namen der Böhmischen und Mährischen Brüder (Unitas fratrum), errichtete eigene Gemeinden, wählte sich selbst Bischöfe, Lehrer, und Aelteste, entwarf sich eine strenge Kirchenzucht, sendete Missionare, obwohl mit geringem Erfolg, umher; erfuhr zwar, da er sich vermehrte, neue Verfolgungen (ums Jahr 1460), hatte aber doch am Ende des Jahrhunderts an zweyhundert Versammlungsorte. Dieß ist der Stamm der im 18ten Jahrhundert entstandenen Brüdergemeinden. (§. 117.)

Fünf-

Fünfte Periode.

Von der Kirchenreformation bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 1517—1815.

Sechzehntes Jahrhundert.

90.

Schon seit mehreren Jahrhunderten wurde das Bedürfniß einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern sehr lebhaft gefühlt. Die Verheißungen von Rom aus, sie ernstlich zu betreiben, hatte weder die Kirchenversammlung zu Costnitz (1414—1418) noch zu Basel (1431) erfüllt. Doch trafen eine Menge von Umständen zusammen, welche unter der Leitung Gottes erst allmählig, dann plötzlich eine Begebenheit herbeyführten, die unbedeutend in ihren Anfängen, erstaunenswürdig in ihrem Fortgang, und fast unübersehbar in ihren Folgen geworden ist, — die Reformation der Kirche.

91.

Die demüthige Abhängigkeit der Fürsten hatte mit der Achtung gegen die Päpste, nach so vielen Beyspielen von Verworfenheit Einzelner, sichtbar abgenommen. Das Wiederaufleben der Wissenschaften, besonders seit der Ankunft der nach der Einnahme von Constantinopel (1453) entflohenen griechischen Gelehrten in Italien, unter dem Schutz der Mediceer, welches durch die 1440 erfundene Buchdruckerey begünstigt war, hatte vielen Geistern die Fesseln gelöst. Der Uebergang zur Freyheit war bey manchen fast zum völligen Unglauben geworden. Andere hatten durch Sprachkunde und Philosophie, wie der gelehrte Reuchlin († 1522), und der eben so geistvolle und gewandte

als

als classisch gebildete Erasmus von Rotterdam († 1536), durch Lehren und Schriften einer verbesserten Schrifterklärung und darauf gegründeten Theologie vortrefflich vorgearbeitet.

92.

Aber Martin Luther (geb. 1483), Augustiner zu Erfurt (1505), Professor und Doctor der Theologie (1512) auf der vom Churfürsten Friedrich dem Weisen zu Wittenberg (1502) gestifteten Akademie, — zwar nicht gerade von Allen der Gelehrteste, desto mehr voll Einsicht in die Verderbnisse der Zeit, dabey voll frommen Glaubens und Muthes, — trat zuerst am unerschrockensten auf, und erklärte sich durch 95 Thesen (1sten Nov. 1517) laut gegen den Ablaßkram, den der Dominicaner Tetzel unter päpstlichem Schutze trieb, und dessen Ertrag Albrecht, Erzbischof von Mainz, mit Papst Leo X. theilte. Fast zu gleicher Zeit (1519) widersetzte sich Ulrich Zwingli in der Schweiz dem Ablaßkrämer Samson, und schlug Luthers freyere Bahn ein. Dieß war das Signal zu einer neuen unendlich folgenreichen Ordnung der Dinge.

93.

Hauptbegebenheiten, an welche sich die weitere Reformationsgeschichte bequem anreihen läßt, sind folgende: Luthers Verantwortung vor dem päpstlichen Legaten Cajetan zu Augsburg (1518) — seine Disputation zu Leipzig mit Eck (1519) — Kaiser Maximilians Tod — Friedrichs von Sachsen Reichsverweseramt und Carls V. Kaiserwahl (1519) — Luthers immer kühnere und freyere Schriften — sein Verbrennen der päpstlichen Bülle und des kanonischen Rechts (1520) — sein muthvolles Erscheinen auf dem Reichstage zu Worms (1521) — seine arbeitsame Einsamkeit auf Schloß Wartburg, deren Frucht ein Theil

der

der deutschen Bibelübersetzung und manches deutsche Lied war (1522).

94.

Ferner: Luthers Rückkehr nach Wittenberg, wo Carlstadts Hitze fast alles verdorben hätte — seine Heirath mit Catharina von Bora (1525) — sein und Ph. Melanchthons großer Einfluß auf die Verbesserung des ganzen Kirchenwesens, des Volksunterrichts (Katechismus), der Liturgie, besonders seit Johann der Beständige Beschützer der Evangelischen ward (1525) — die unglücklichen Streitigkeiten mit den schweizerischen Reformatoren über die Abendmahlslehre, die endlich zur Trennung der von Luther unfreundlich behandelten Reformirten führten (1525—1529) — der Reichstag zu Speyer und die ernste Protestation der Evangelischen (Protestanten) (1529) — die Uebergabe des Glaubensbekenntnisses zu Augsburg (25sten Junius 1530) — der Schmalkaldische Bund (1531) — der Nürnberger Reichsfriede (1532) — nebst neuen Bündnissen der Evangelischen zu Schmalkalden und Nürnberg (1538) — Luthers Tod (1546).

95.

Nach Luthers Tode sind Hauptepochen: Der schmalkaldische Krieg (1546) — das kaiserliche Interim (1547) nach Carls V. Siege bey Mühlberg — der durch Moritz von Sachsen unerwartet errungene Passauer Vertrag (1552) — der endliche Religionsfriede zu Augsburg (1555) — Kaiser Carls V. Niederlegung der Krone (1556, † 1558). — Indeß hemmen und schwächen die immer hitziger fortgehenden Streitigkeiten gegen die Reformirten, besonders Calvins († 1564) Prädestinationslehre, die Wohlthat der Reformation mehr, statt sie zu fördern. — Melanchthon, dessen

dessen Nachgiebigkeit in dem, was ihm als Nebensache erscheint, vielen Schwäche dünkt, ist froh, im Tode den Frieden zu finden (1560). Auch die Klosterbergische Concordienformel (1577) entzündet nur neue Zwietracht, und unter ärgerlichen Fehden zwischen Lutheranern, Calvinisten, und Kryptocalvinisten endet das Jahrhundert.

96.

Interessant ist hier ein Rückblick auf die Hauptpersonen der ewig denkwürdigen Geschichte, und ein sicheres Auffassen ihrer Charaktere; namentlich der Hauptreformatoren, Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin; und der vornehmsten theilnehmenden Regenten, Maximilians I., Carls V., der Churfürsten Friedrich, Johann Friedrich, Johann, und Moritz von Sachsen, Philipp von Hessen, Heinrichs VIII.

97.

Welche Veränderung der Gestalt von Europa am Ende des Jahrhunderts, in einem Zeitraum von achtzig Jahren! Eine sehr große Menge der Provinzen Deutschlands und der Schweiz ist vom Papstthum losgerissen. Dänemark, Schweden, Preußen (unter dem deutschen Hochmeister Albrecht 1525), viele Tausende in Frankreich, besonders Navarra, und in den Niederlanden, sind dem Beyspiele gefolgt. Heinrich VIII. von England entsagt noch selbst, so unrein die Quelle ist, dem Glauben, dessen Beschützer er hieß, ohne jedoch Protestant zu werden. Aber nach manchem Kampf siegt in Großbritannien die bessere Erkenntniß unter Eduard VI., und nachdem die protestantisch-gesinnte edle Johanne Gray enthauptet und ihre Mörderin Maria gestorben ist, unter Elisabeth. Alle diese Länder sind zwischen Luthers und Calvins Lehre getheilt, in anderen folgen beide neben einander ihrem eige-

nen

nen Lehrbegriff; denn alle Vereinigungsversuche konnten die Trennung zwischen Lutheranern und Reformirten nicht verhindern.

98.

In dieser schnellen Verbreitung, an welcher häufig, wie beym Entstehen des Christenthums, auch unlautere und politische Rücksichten Antheil hatten, kann gleichwohl die siegende Kraft der Wahrheit um so weniger verkannt werden, je größer die Hindernisse waren. Gleich nach dem Beginnen der Reformation (1525) konnten sie leicht, so unschuldig sie daran war, der in Sachsen ausgebrochene Bauernkrieg, und der wilde Freyheitsschwindel, den Thomas Münzer und sein Anhang schwärmender Wiedertäufer (Anabaptisten) zu verbreiten wußten, desgleichen der Fanatismus der Neuen Propheten, bey den Besserdenkenden verdächtig machen.

99.

Vorzüglich aber boten Päpste, Kaiser, und Regierungen alles auf, die Protestanten zu verfolgen. Tausende wurden, zuweilen durch eigenes Ungestüm im Reformiren, das Opfer. Dieß ist der Fall in den Niederlanden (Alba), in England unter Maria, die auch der edelsten Männer (Thomas Cranmer) nicht schonte (1553 bis 1558), und in Frankreich. Hier wütheten fünf Könige nach einander wider die sogenannten Hugenotten. Die Pariser Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht (1572) sollte sie auf immer vertilgen. Erst am Ende des Jahrhunderts sicherte ihnen Heinrich IV. durch das Edict von Nantes (1598) die Religionsfreyheit.

100.

Wie hätten die Reformatoren vollenden können, was nur zu beginnen so schwer war? Laut genug erklärten sie, daß noch viel Verdienst übrig sey. Aber

selbst

selbst Katholischgesinnte erkennen die wohlthätigen Folgen der Reformation: richtigere Erkenntniß, die in den Wissenschaften nur unter dem Schutz der Lehrfreyheit gedeiht, abnehmender Wahnglaube an den Werth kirchlicher Indulgenzen zum Ersatz eigener Tugend, kühne Abwerfung des Jochs eines blinden Sklavenglaubens, Rückkehr zur Natur und Sittlichkeit durch Aufhebung vieler und verderblicher Klöster, verständlichere und schon darum vernünftigere Gottesverehrung, und Verschwinden so vieler leeren Gaukelspiele täuschender und selbstgetäuschter Priester.

101.

Kein Wunder, daß freye Männer und heitere Köpfe, Ritter, wie Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten († † 1523), Künstler, wie Albr. Dürer († 1528) und Lucas Cranach (1553), aufs Volk wirkende Meistersänger, wie Hans Sachs († 1576), sich so schnell für Luthers Lehre erklärten.

102.

Noch einen Schritt weiter als die Protestanten gingen in diesem Jahrhundert einige sehr freye Denker, nicht bloß Servet, den sogar Calvin und selbst Melanchthon des Scheiterhaufens würdig erklärte (1553), sondern auch mehrere sehr gebildete und gelehrte Italiäner, z. B. Lälius und Faustus Socinus, zu denen sich noch mehrere gesellten, die besonders die geheimnißvollen Kirchenlehren von der Dreyeinigkeit, Genugthuung, u. s. w., welchen die Reformatoren so treu geblieben waren, den Aussprüchen der Vernunft zuwider fanden, und diese zur Richterin auch in Glaubenssachen zu machen wagten. Aus ihnen bildeten sich die Unitarischen (Socinianischen), von Seiten der Moralität meist unbescholtenen Gemeinden in Polen und Preußen, die zwar selbst nie zahlreich wurden, deren Grundsätze und Meinungen aber in

allen

allen Ländern, besonders in England, Holland, und Deutschland, Anhänger und Vertheidiger fanden.

103.

Nach solchen Erfahrungen und Erschütterungen sann die römisch-katholische Kirche auf neue Befestigungen. Sie verbreitete ihre Missionen, vermehrte die geistlichen Orden, und gewann besonders eben so kräftige als gefährliche Vertheidiger und Verbreiter in der Gesellschaft Jesu, welche Ignaz von Loyola (1540) stiftete. Das Concilium zu Trident (1545—1563) führte zu keiner Annäherung. Es bestätigte nur auf immer die älteren Kirchensatzungen, und fügte noch manche neuere Bestimmung derselben hinzu, alles, um die Scheidewand zwischen der katholischen Kirche und den Protestanten noch höher und fester zu machen. Dazu dienten nun auch Bücherverbote und Inquisitionen.

Siebzehntes Jahrhundert.

104.

Diese Bestrebungen der römischen Kirche gingen auch im 17ten Jahrhundert fort, und wurden noch durch neue vermehrt. Eine Hauptanstalt war die Congregation zur Ausbreitung des Glaubens (Propaganda) (1622), welche bis in die entferntesten Länder, China und Japan, u. s. w., Missionare sendete, und das Papstthum in den neuen Eroberungen der Portugiesen und Spanier ausbreitete. In Europa machte sie selbst an manchen Regenten Proselyten. (Christina von Schweden. Friedrich August von Polen.) Wo Ueberredung nicht half, versuchte man Gewalt. In katholischen Ländern wurden die Protestanten noch immer bedrängt.

105.

Gleichwohl ist im Innern der katholischen Kirche selbst nichts weniger als Einigkeit. Die Mönchsorden bekrie-

kriegen und verlästern sich unaufhörlich. Man fühlt selbst das Bedürfniß der Reform, und macht mitunter gute Anstalten dazu. (Väter des Oratoriums. — Congregation des h. Maurus 1620.) Es entstehen auch viele neue Orden, oder doch Abarten der älteren (Capuziner). Einige zeichnen sich durch die höchste Strenge (Orden de la Trappe), andere durch wohlthätige Zwecke aus (Barmherzige Brüder und Schwestern).

106.

Am heftigsten äußert sich der Ordens- und Sectengeist, besonders durch jesuitischen Einfluß, unter Ludwig XIV., bey dem Streit mit Jansenius und seinen Anhängern, zu welchen auch die merkwürdige Anstalt von Portroyal (Arnauld. Racine.) und der geistreichste aller Gegner der Jesuiten, Blaise Pascal, gehörten, desgleichen mit den zum Mysticismus geneigten Anhängern des Molinos oder den Quietisten, (Md. Guion) welche einer der edelsten und frömmsten Männer des Jahrhunderts, Fenelon († 1715), zum Aergerniß des gelehrten, feinen, und beredten Bossuet, in Schutz nahm. Die Päpste ahndeten nicht, was sie sich durch ihre Bullen bereiteten. Man fing an, in Italien, besonders in Venedig, und in Frankreich sehr ernstlich gegen ihre Anmaßungen zu schreiben. (P. Sarpi. Launoy.)

107.

Die protestantische Kirche, in der besonders in Böhmen eine glückliche Vereinigung der Parteyen erfolgt war (Amos Comenius), gerieth in große Gefahr, durch den schrecklichen dreyßigjährigen Krieg (1618) aufs neue von dem Catholicismus unterdrückt zu werden. (Blick in die bürgerliche Geschichte. Matthias. Ferdinand II. und III. Gustav Adolph. Bernhard von Weimar. Tilly, Magdeburgs Zerstörer. Wallenstein.) Erst der für die Existenz und die

noch

noch fortdauernden Rechte der Protestanten so wichtige Westphälische Friede (1648) machte den harten Bedrückungen ein Ende.

108.

Späterhin erhoben sich gegen die Reformirten, besonders in Frankreich, neue Stürme. Aufhebung des Edicts von Nantes (1685). Unerhörte Verfolgungen der Hugenotten und der Waldenser in den Thälern von Piemont. Günstige Aufnahme der Flüchtigen, besonders von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. — Die englische Kirche, durch Carl II. und Jakob II. in große Gefahr gebracht, zerrütteten innerer Streit und Spaltung. Besonders dauerte die Fehde zwischen Episcopalen, Presbyterianern, und Puritanern (geistliche Whigs und Torys) unaufhörlich fort, und schloß sich oft an politische Meinungen an.

109.

Der Fortschritt zur inneren wahren Verbesserung der Kirche, in Reinigung der Erkenntniß und des Lebens, ist in den verschiedenen protestantischen Parteyen und Ländern sehr ungleich. In der lutherischen Kirche hindert ihn zum Theil die blinde Verehrung aller Meinungen Luthers, indem sie ihre Bekenntnisse (Symbolische Bücher) zu Glaubensvorschriften erhebt, in Verketzerung jedes Abweichenden ausartet, und bey abermaliger Vernachlässigung des Sprach- und Bibelstudiums in unfruchtbare Polemik, selbst auf der Kanzel, übergeht. Die Reformirten hingen zum Theil mit gleichem Starrsinn an Calvins harter Lehre, und eine freyere Partey in Holland (Arminius. Remonstranten), zu der manche vortreffliche Männer gehörten, (Grotius, Clericus), ward auf der Synode zu Dortrecht (1618), woran die Schweizer jedoch keinen Theil nahmen (Formula consensus Helvet. 1675), verdammt.

110.

110.

Die Wahrnehmung so vieler Streitigkeiten über Lehren der Religion, und die geringe Wirkung derselben auf Sinn und Leben, auch wohl die Künste des Betrugs und der Politik, wozu sie den Namen leihen mußte, führen in dieser Periode manche dreiste Denker zum völligen Unglauben oder zum allgemeinen Skepticismus. (Vanini. Spinoza. Hobbes. Cherbury. Bayle.)

111.

Andere wärmere Köpfe verlieren sich in vielgestaltigen Schwärmereyen (Rosenkreuzerey), sinnlichem Mysticismus (Bourignon), paracelsischer Theosophie (Jakob Böhm), und anderen Verirrungen. In England sagt sich der Schuhmacher G. Fox (1649) von der herrschenden Kirche und ihren Gebräuchen los, und wird Stifter einer unter dem Namen Quäker (Zitterer) noch fortdauernden, durch Meinungen und Sitten sonderbar ausgezeichneten Partey, aus welcher unter anderen der merkwürdige Anbauer Pennsylvaniens, W. Penn († 1718), hervorgegangen ist.

112.

Einen ruhigeren Gang wählten einzelne fromme Männer in Deutschland, die sich entweder zum besseren Mysticismus neigten, wie J. Arndt in seinen Büchern „Vom wahren Christenthum“, oder die Gemüther von den unfruchtbaren Schulgezänken zu der reinen Quelle der biblischen Schriften, von theologischen Subtilitäten zu einer einfachen Lehrart zurücklenkten. Am wirksamsten ward von dieser Seite Spener (seit 1670, †1705) sowohl selbst, als durch seine Schüler A. H. Francke, Anton, u. a., welche man wegen ihrer Lehren als irrgläubige Pietisten in Sachsen verfolgte, aber in Brandenburg aufnahm, und ihnen die ersten theologischen Lehrstühle der neuerrichteten und so außerordentlich wirksam gewordenen Universität Halle (1694) anwies.

Acht-

Achtzehntes Jahrhundert.

113.

In der protestantischen, besonders lutherischen, Kirche dauerte der Kampf der spitzfindigen Schultheologie gegen den sogenannten Pietismus fort. Francke's († 1727) große und wohlthuende Stiftungen (Das Waisenhaus und Pädagogium. Schulen aller Art. Cansteinische Bibelanstalt. Missionen nach Ost- und Westindien.) erzogen der praktischen Religion eine große Menge würdiger Schüler und thätiger Verbreiter, denen das von den meisten so mechanisch betriebene christliche Lehramt Gewissenssache war, wiewohl es auch an Ausgearteten nicht fehlte. Das eifrig empfohlne Bibelstudium führte indeß, besonders in Verbindung mit Kritik und gelehrter Exegese, viele Ausleger zu neuen, zum Theil unerwarteten, Ansichten der Religionsurkunden, von deren Resultaten die dem kirchlichen Lehrbegriff fest anhängende (orthodoxe) Partey für die Religion zu viele Nachtheile fürchtete, die freyer denkende zu viele Vortheile erwartete.

114.

Förderungsmittel dieser freyen Untersuchungen waren: die zunehmende Bekanntschaft mit den Schriften der Ausländer (besonders Engländer und Holländer), desgleichen der Socinianer und Arminianer; das eifrige Studium biblischer und historischer Kritik (Wetstein. Michaelis. Kennikott. Semler. Griesbach.); der allgemeine Hang zum Philosophiren, besonders auch die (Leibnitzische, Wolffische, kritische) Sectenphilosophie; die Regierung Friedrichs II.; die Verbreitung freyer Meinungen durch sehr gelesene Journale (Allgemeine deutsche Bibliothek); und selbst die ernstlicheren und gelehrten Angriffe des Unglaubens und der Zweifelsucht auf das Christenthum, welche befriedigendere Widerlegungen forderten.

115.

115.

Daß die religiöse Denkfreyheit sehr leicht in eine schädliche Neuerungssucht und in unschonenden Spott dessen, was vielen heilig ist, ausarte, haben mehrere Beyspiele bewiesen, und theils Klagen und Besorgnisse, theils drückende, jedoch nur temporäre Einschränkungen (Preußisches Religionsedict) veranlaßt. Aber daß sie auch mit der größten Hochachtung gegen theoretische, und mit der strengsten Ausübung praktischer Religion und mit der Schonung davon gewiß bestehen könne, zeigen eben so deutlich die Beyspiele so vieler ihrer gelehrten und echtreligiösen Beförderer in und außer Deutschland. (Baumgarten, Mosheim, Erneſti, Jerusalem, Sack, Morus, Teller, Spalding, Nösselt, Schröckh, Grießbach, Reinhard, Rosenmüller.)

116.

Zu den wohlthätigen Folgen der Aufklärung des Jahrhunderts, welche man vorzüglich jenen weisen und gemäßigteren Religionslehrern zu danken hat, gehört die Abnahme des Aberglaubens (Thomasius, Semler), die allgemeine Religionstoleranz, die beförderte Denk- und Lehrfreyheit, die Verbesserung des Schulunterrichts, die Veredlung der Liturgie. Daneben ist aber eine gewisse Tendenz zur Verlassung alles Positiven und zur Annäherung an eine bloße, für einen großen Theil von Menschen viel zu metaphysische, Vernunftreligion unverkennbar, welche die neu erwachte Neigung zu einem poetisch-religiösen Mysticismus schwerlich hindern wird.

117.

Vorzüglich merkwürdig ist unter den Gegenanstalten gegen ältere und neuere Verderbnisse der Kirche, beson-

besonders gegen den Verfall des praktischen Christenthums, die vom Grafen von Zinzendorf († 1760) durch Veranlassung einiger Ueberreste Mährischer Brüder (§. 89.) zu Herrenhut gestiftete, durch ihn, Wattewyl, Spangenberg, u. a. jetzt in alle Welttheile verbreitete Brüdergemeinde, die, anfangs verspottet, und selbst der Spenerschen Schule durch tändelnde Schwärmerey und scheinbare Entfernung von der sittlichen Strenge anstößig, sich nach und nach läuterte, und durch bürgerlichen Fleiß, Strenge der Sitten, gefallende Ordnung, und religiöse Aufopferung vieler Mitglieder (Missionen) die Achtung aller billig Denkenden gewann. Näher oder entfernter schließen sich stille Gesellschaften zur Erhaltung reiner Lehre an sie an, und arbeiteten nach ihrer, wenn auch oft irrenden, Einsicht, und, bey der Verschiedenheit der religiösen Bedürfnisse, nicht ohne Erfolg an der sittlichen Verbesserung in allen Ständen. Gleiche Zwecke haben die zahlreichen Methodisten in England, gestiftet von Johann und Carl Wesley 1729, zu denen sich 1732 Georg Whitefield gesellte, so wie die neueste Missionsgesellschaft, die durch ganz Europa verbreiteten Bibelgesellschaften, und andere christlich-religiöse Vereine in und außer Deutschland.

118.

Da auch die Anzahl atheistischer, deistischer, und skeptischer Schriftsteller sich im vorigen und in diesem Jahrhundert, besonders in England, Frankreich, und Deutschland, ausnehmend vermehrte (Rochester, Morgan, Tindal, Bolingbroke, Hume, Voltaire, Rousseau, Mirabeau, der wolfenbüttelsche Fragmentist, u. v. a.); so vermehrte sich auch die Anzahl der besseren Apologieen (Sack, Jerusalem, Semler, Nösselt, Leß, Döderlein).

Manche Stiftungen, wie die Boylische und Stolpische, und manche Societäten in England, Schweden, haben die ausdrückliche Bestimmung, Religion und Moral gegen Angriffe zu vertheidigen. Die Versuche, öffentliche Gottesverehrungen für Naturalisten zu stiften, sind weder in England noch in Frankreich (Theophilanthropen) von Dauer und Erfolg gewesen.

119.

Schon seit den Zeiten der Reformation hatten allerley Parteyen, welche die Kindertaufe verwarfen und auf Wiedertaufe drangen (Taufgesinnte), auch überhaupt mit der herrschenden Kirche unzufrieden waren, sich in den verschiedensten Gegenden verbreitet, ganz vorzüglich in den Niederlanden und England. Um die Mäßigung ihres Fanatismus hatte im 16ten Jahrhundert ein Friesländer, Menno Simons, große Verdienste, und söhnte sie besonders mit der obrigkeitlichen Verfassung aus. Sie trennten sich zwar nach seinem Tode in Parteyen (1561 Grobe und Feine), erhielten jedoch noch in Holland Duldung und Freyheit von Eid und Soldatendienst (1578), und genossen nach und nach eine allgemeine Werthschätzung.

120.

In diesem Jahrhundert ward, wie überhaupt, so auch gegen Taufgesinnte und Mennoniten, die Toleranz immer allgemeiner. Ihre Strenge im Worthalten ohne Eidschwur, ihr stiller Erwerbfleiß, ihre gesellschaftliche Disciplin, ihre mit großem und echtem Wohlstand gepaarte Einfachheit, verbunden mit einer dogmatisch-freyeren Denkart, gewannen ihnen Zutrauen, und die Anzahl mennonitischer Gemeinden hat sich in England, Holland, Preußen, Holstein (Altona) beträchtlich vermehrt.

121.

121.

Die reformirte Kirche hat sich der lutherischen, und diese jener immer mehr genähert, und mehrere (besonders brandenburgische) Regenten haben den Streitigkeiten zwischen beiden, durch weise Verordnungen und Bemühungen um Vereinigung, ein Ende zu machen gesucht. In katholischen Ländern, besonders Frankreich, hat sie noch von Zeit zu Zeit Verfolgungen erfahren. (J. Calas, 1762.) In England und der Schweiz haben sich mehrere ihrer Mitglieder durch Gelehrsamkeit und thätige Beförderung des praktischen Christenthums ausgezeichnet. Die französischen Reformirten sind in ihrer Lehrart die freyeren; die Schweizer schon strenger; die Holländer bis zur verfolgenden Intoleranz streng gewesen. (Turretin. Werenfels. Bonnet. Tillotson. Foster. Basnage. Beausobre. Jablonsky. Saurin. Doddridge. Zollikofer. Sack. Lavater. Heß. Schleiermacher.)

122.

Der römische Catholicismus, welcher vorzüglich auf dem unbedingten Ansehen des Papstes, der Heiligkeit seiner Entscheidungen, und dem Cölibat beruht, ist durch manche ihm drohende Gefahr auch in dieser Periode nur geschäftiger geworden, sich zu erhalten und zu befestigen. Schon im Anfang des Jahrhunderts erweiterte er die Missionen, wobey einige Missionare, z. B. die Jesuiten in Paraguay, noch weit über ihre Bestimmung hinausgingen. Andere Missionare wurden durch die weltliche Macht, z. B. in China durch den Kaiser Kien-Long, ja selbst durch ihre eigenen Ordenszwistigkeiten beschränkt. Die fortgesetzte Proselytenmacherey machte viel Protestanten bis zur Aengstlichkeit aufmerksam, und sie sahen nicht ohne Ursache in manchen geheimen Gesellschaften (Illuminaten u. a.) Bekehrungszwecke einer verborgenen Propagande.

123.

Im Inneren der römischen Kirche dauerten schon angefangene Streitigkeiten fort, besonders in Frankreich. Die Bulle gegen Jansenius und die gegen Quesnels N. T. (Constitution Unigenitus. Clemens IX.) erregten den heftigsten Kampf zwischen Constitutionisten und Anticonstitutionisten, Jesuiten, der Sorbonne und dem Parlamente. (Fenelon. Der Cardinal von Noailles. Erzb. von Beaumont.) Folgen dieses Kampfs waren: die Zerstörung von Portroyal, die Convulsionäre auf dem Grabe des Abbé Paris, zum Theil auch die Aufhebung des allen Regenten und dem römischen Stuhl selbst gefährlich werdenden Jesuitenordens durch Clemens XIV. (1773), der gleichwohl mit Pius VII. wieder auflebte. (Rückblick auf seinen theils sehr verderblichen, theils auch besseren Einfluß. Mängel und Vorzüge der Jesuitenschulen.)

124.

Unter den Geistlichen der römischen Kirche hat es auch im 18ten Jahrhundert nicht an ausgezeichneten Gelehrten in allen Fächern gefehlt. Kritiker und Antiquarier, wie Montfaucon und R. Simon; Geschichtforscher, wie Bossuet, Mabillon, Fleury, du Pin, Martene, Muratori; freymüthige Bekämpfer der römischen Curie, wie Hontheim (unter dem Namen Febronius); Redner, wie Flechier, Massillon, Bourdaloue; für Erziehung und Schulwesen thätige Männer, wie Fenelon, Rollin, Felbiger, Schulenstein, und sehr viele andere waren, würden Zierden einer jeden Kirche gewesen seyn.

125.

Unter den Päpsten des Jahrhunderts zeichnen sich mehrere, z. B. durch ihm selbst verderbliche Anmaßungen Clemens XI., durch Gelehrsamkeit und Gewandtheit

heit des Geistes Benedict XII. und XIV., durch ausgezeichnete Eigenschaften des Charakters Clemens XIV. (Ganganelli), so wie Pius VI. durch das härteste, aber mit Würde ertragene Schicksal aus. Pius VII., nicht ohne französischen Einfluß gewählt, behauptete mit großer Beharrlichkeit die erneuerten Rechte des päpstlichen Stuhls.

126.

Uebrigens ward doch die päpstliche Macht mit jedem Fortschritt der Zeit beschränkter, indem die größten katholischen und evangelischen Regenten immer eifersüchtiger über ihre Gerechtsame wachten, und sie bey jeder Gelegenheit geltend machten, namentlich Portugal, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel; vor allen Kaiser Joseph II., den der Besuch eines Papstes (Pius VI.) doch nicht bestach; in Preußen Friedrich II. (Vicariat zu Breslau.) Stimmten doch selbst katholische Schriftsteller einen immer freyeren Ton an. (Giannone. Pilati. Hontheim, s. oben §. 124.) — Mit dem Papst Pius VII. schien, trotz des 1801 mit Napoleon geschlossenen Concordats, späterhin alle weltliche Macht zu enden. Der überlegenen Macht des Kaisers zu weichen genöthigt, muß er den Kirchenstaat verlassen (1809), und anfangs zu Savona, dann zu Fontainebleau unter strenge Aufsicht gesetzt leben, selbst angeblich in ein neues Concordat willigen, ohne jedoch des Namens des Oberhaupts der Kirche beraubt zu seyn. Mit Napoleons Sturz tritt seine Befreyung ein, und er kehrt im Jahre 1814 nach Rom zurück, um den päpstlichen Stuhl nach wie vor einzunehmen und den Kirchenstaat zu beherrschen. Sein Nachfolger, Leo XII., unterläßt nichts, das alte System zu befolgen und zu befestigen, und offen und verdeckt dem Protestantismus entgegenzuarbeiten.

127.

127.

Durch Einziehung so vieler Klöster und bey dem abgenommenen Glauben an Indulgenzen, Wallfahrten, u. s. w. hörten schon früher immer mehr Länder auf, die Goldquellen Roms zu seyn. Die französische Revolution schien eine Zeit lang die Aufhebung der katholischen Religion in einem der größten katholischen Reiche anzukündigen. Der Ausgang bewies jedoch das Gegentheil. Der Papst gewann bald wieder bedeutenden Einfluß in Frankreich und die Proselytenmacherey war bald wieder an der Tagesordnung. Indessen hat sich in unseren Tagen auch in diesen Verhältnissen gar Vieles, freylich auf stürmische Weise, zum Besseren geändert.

128.

Die griechisch-katholische Kirche war schon vor der Eroberung Constantinopels im 15ten Jahrhundert durch eine Menge nichtswürdiger Streitigkeiten, jämmerlichen Aberglauben, und Unwissenheit ihrer eigenen Lehrer sehr tief herabgekommen. Seit sie unter dem Druck der Türken in der europäischen und asiatischen Türkey Wohlstand und Macht verloren hatte, ward alle bessere Geistesbildung nur noch mehr gehemmt. Indeß blieb der Patriarch zu Constantinopel das Oberhaupt, mit welchem andere Patriarchen und Bischöfe die Synode ausmachen, zu welcher sich die orthodoxe Partey bekennt. Denn auch von den alten für irrgläubig gehaltenen Parteyen findet man noch Ueberreste, von Nestorianern (Thomaschristen), Jacobiten, Maroniten, in Arabien, Persien, Armenien, und mehreren asiatischen und afrikanischen Ländern.

129.

Von Zeit zu Zeit sind auch, jedoch immer vergebliche und selten ernstlich gemeinte, Versuche gemacht, die Griechischkatholischen mit den Römischka-

tho-

tholischen wieder zu vereinigen. Ernstlicher aber waren in diesem Jahrhundert Peters des Ersten Bemühungen in Rußland, wo diese Religion die herrschende ist, der Kirche eine bessere Gestalt zu geben, ihre Priester (Popen) aufzuklären, und sie gegen die vermeinten Irrgläubigen (Roskolniki) duldsamer zu machen. Ein Mittel dazu war die Verwandlung des Patriarchats zu Moskau in die heilige dirigirende Synode (1719). Dennoch schreitet selbst nach den großen Anstalten, welche Catharina die Zweyte zur Aufklärung ihres unermeßlichen Reichs machte, die Bildung der Religionslehrer, folglich auch des Volks, unglaublich langsam fort. Gerade diese letztere war auch wohl nie ernstlich gemeint. Eingreifender noch ist die Regierung Alexanders I., durch den in vielen Edicten ausgesprochenen Eifer für die Religion und die Aufrechthaltung des kirchlichen Lehrbegriffs, die Förderung der Bibelgesellschaften, und die Milde gegen sonst bedrückte Parteyen. (Duchoborzen.)

130.

Blickt man auf die ganze Geschichte der christlichen Religion zurück, so ist sie ein durch Thaten redender Beweis, daß sich die Lehre Jesu unter den verschiedensten, zum Theil allerwidrigsten Schicksalen immer erhalten, und wie oft sie auch entstellt und gemißbraucht ward, dennoch, unabhängig von Formen und Symbolen, durch ihren Geist wohlthätig auf Menschen aller Art gewirkt habe. Daher ist diese Geschichte ein vortreffliches Hülfsmittel, echte Duldung unter den verschiedenen Parteyen zu befördern, das Wesentliche von dem Zufälligen absondern zu lehren, da unter allen Parteyen, wer Gott mit reinem Herzen verehrt und recht thut, gewiß seyn darf, daß ihn Christus Geist regiere. Endlich kann auch die Betrachtung so vieler Hindernisse, über welche das

Chri-

Christenthum gesiegt hat, die Besorgniß mäßigen, als werde jener Geist des Christenthums jemals ganz verschwinden. Den schwersten Kampf hatte er unstreitig mit dem Geist der Zeit, mit der gewaltsamen Umwälzung so vieler politischen Verhältnisse, mit dem Druck der Gegenwart, der den Aufschwung zu dem Uebersinnlichen den Meisten erschwerte, zu bestehen. Dagegen zeigten sich aber auch erfreuliche Erscheinungen, die ein Emporkommen der Achtung gegen die Religion erwarten ließen. Unter solchen Hoffnungen ist das dritte Säcularfest der evangelischen Kirche gefeyert worden. Wie weit sich dieß alles, namentlich der große Eifer für die Verbreitung der Bibel, erhalten, auch praktisch bewähren werde, welchen Einfluß theils der Hang vieler Zeitgenossen zu einer bloßen Religion des Gefühls und einem feineren oder gröberen Mysticismus, der hie und da in den gröbsten Fanatismus ausgeartet ist, theils der reger gewordene Kampf der Vernunft mit dem Glauben haben werde, muß man erwarten. Auf keinen Fall soll man fürchten, daß untergehen werde, was so lange den furchtbarsten Gewalten widerstanden und die Erfüllung der Verheißung Christi Matth. 16, 18. bis hierher bewährt hat.

III.

Christliche Glaubenslehre.

Christliche Glaubenslehre.

Vorerinnerung über den Zweck dieses Unterrichts.

1.

Um wahrhaft fromm, tugendhaft, und einer höheren Glückseligkeit empfänglich zu werden, ist es hinreichend, die Religion nach ihren Lehren und nach ihren Vorschriften richtig zu erkennen und dieser Erkenntniß gemäß gesinnt zu seyn und zu handeln.

2.

Der frühere Religionsunterricht der Anfänger schränkt sich daher billig bloß auf das ein, was diese Zwecke unmittelbar befördert.

3.

Wenn es indeß für den bey weitem größeren Theil der Menschen hinreicht, daß die Religion für sie ein beruhigender und tröstender Glaube und die Regel ihrer Gesinnungen und Handlungen wird, so verdienen doch ihre Lehren und Vorschriften für die, welche zu der gebildeteren Classe der Gesellschaft gehören, wenigstens eben so sehr als viele andere Gegenstände der menschlichen Erkenntniß, ein Gegenstand ihres stets fortgesetzten Nachdenkens zu werden.

4. 5.

Die streng-wissenschaftliche Behandlung der Lehren der Religion, oder der Theologie, als Dogmatik, Moral, und Polemik, gehört zwar zunächst für den Theologen von Profession; der gebildete Verstand kann sie aber auch ohne tiefere theologische Kenntnisse zu seinem Studium machen. Hierzu enthält das Folgende eine Anleitung.

Einleitung in die Glaubenslehre.

6.

Den Inbegriff dessen, was von Gott, seinem Verhältniß zu den Menschen und ihrem Verhältniß zu Gott von einzelnen Personen, Gesellschaften, Völkern für wahr angenommen wird, nennt man ihren Glauben, so wie das, was durch diesen Glauben in ihren Gesinnungen bewirkt wird, oder gewisse äußere Handlungen veranlaßt, ihre Frömmigkeit, Gottesverehrung oder Gottesdienst. (Apg. 17, 23. C. 25, 5.) Beides bezeichnet man auch durch Religion.

7.

Aus der Verschiedenheit der Vorstellungen von Gott und der rechten Art seiner Verehrung sind verschiedene Glaubensarten oder Religionen entstanden. Da unter mehreren Vorstellungen von einer Sache nur eine die wahre seyn kann, so kann es (objectiv) auch nur eine wahre Religion geben. Aber wie man (subjectiv) die Religionen unter den Menschen findet, giebt es keine, in der nicht Wahrheit mit Irrthum gemischt wäre.

8.

Dunklere oder hellere Spuren von Religionsbegriffen finden sich überall, so weit unsere Nachrichten von dem Menschengeschlecht hinaufreichen. (S. Rel. Gesch. §. 1 ff.) Die Gefühle der Abhängigkeit, ein Bedürfniß des Glaubens an ein Wesen, von dem alles abhängt, Furcht, ihm zu mißfallen, Vertrauen auf seine Macht, liegen tief in des Menschen Natur. Die Vorstellung von einer unendlichen Menge von Wirkungen läßt sich von der Voraussetzung jener letzten Ursache nicht trennen.

9.

9.

Auf diese Weise ist dem Menschen schon in seinem eigenen tiefsten Gefühle, so wie durch sein Nachdenken über sich und die ihn umgebende Natur, das Daseyn Gottes offenbar geworden. Man nennt diese Offenbarung die natürliche. Nun bestätigt zwar die Geschichte alter und neuer Völker in gleichem Grade, 1) wie weit sich der Mensch auf diesem Wege verirren, aber auch 2) wie weit er schon zu würdigen Vorstellungen von Gott und seiner Verehrung auf demselben gelangen könne. Röm. 1, 19. 20. Cap. 2, 14. 15.

10.

Dagegen heißt eine unmittelbare von Gott einem oder mehreren Menschen mitgetheilte Belehrung eine Offenbarung Gottes im engeren Sinne. Der Glaube an solche unmittelbare Offenbarungen findet sich bey den meisten Völkern. Viele derselben beruhen aber, wo nicht auf vorsetzlichem Betrug, doch auf unverschuldeter Täuschung.

11.

Wenn eine Religionslehre mit den würdigsten Vorstellungen von Gott und unseren Pflichten übereinstimmt, und wenn ihre Befolgung ohnfehlbare Veredlung unserer Natur zur Folge hat, so ist wenigstens in ihrem Inhalt nichts, warum sie nicht unmittelbar göttlichen Ursprungs seyn könnte. Da aber dieser unmittelbar göttliche Ursprung selbst eine übernatürliche Thatsache ist, so scheint er selbst durch Wunder, als durch übernatürliche Beglaubigungen, bestätigt werden zu müssen, deren Untersuchung überhaupt sehr schwer, jedoch den Zeitgenossen allezeit leichter als ihren Nachkommen ist. (S. §. 59.)

12.

In den biblischen Religionsschriften erscheint sowohl die patriarchalische, als die mosaische und die christliche Religion als eine göttliche Offenbarung.

rung. Auch haben alle drey mit einander, obwohl in verschiedenen Formen, die Grundlehren gemein: 1) daß nur Ein Gott sey; 2) daß dieser durch einen tugendhaften Sinn und Wandel am würdigsten verehrt werde. Alle drey werden aber auch als unmittelbar durch Theophanieen und Wunder beglaubigt dargestellt. Ebr. 1, 1. 2.

13.

Die biblischen Bücher, als schriftliche Urkunden dieser Offenbarungen, tragen durch die Einfachheit der Erzählung, und besonders das N. T. durch die Redlichkeit des Charakters der uns bekannten Verfasser, das Gepräge der Wahrheit und Glaubwürdigkeit. Auch sprechen viele äußere Zeugnisse für die Richtigkeit ihrer Angaben und Erzählungen.

14.

Wenn gesagt wird, daß diese Urheber unter Gottes Leitung, oder von dem göttlichen Geist beseelt, lehrten und ihre Lehre niederschrieben, so schließt dieß nicht die Unfehlbarkeit in solchen Dingen in sich, welche das Wesen der Religion nicht betreffen. Eine wörtliche Eingebung und eine durchgängige Unfehlbarkeit schreiben sie sich nirgends zu; vielmehr geht aus der Vergleichung mancher Erzählungen in den Evangelien — Matth. 1, 1 — 18. vergl. mit Luc. 3, 23 — 28. Matth. 21, 12. vergl. mit Marc. 11, 15. Matth. 26, 69 — 75. vergl. mit Marc. 14, 66 — 72. und mit Luc. 22, 55 — 62. u. s. w. — und aus einzelnen bestimmten Erklärungen der Apostel selbst — 1 Kor. 13, 9-12. Gal. 2, 11-14. — deutlich hervor, daß dergleichen nicht anzunehmen sey.

15.

Der Inhalt und die Wirkung der in der heil. Schrift enthaltenen Lehren, vor allen aber der Lehre Jesu, bleiben nach seinem eigenen Ausspruch darüber Joh. 7, 16. 17. der einleuchtendste Beweis ihres Werths. An Würde der Vorstellungen von Gott, an innerer Kraft,

den

den Menschen zu bessern und zu beruhigen, kann dieser Lehre keine gleich gestellt werden. Sie befriedigt die höchsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens. Je redlicher man sie befolgt, desto mehr wird man von ihrem hohen Werth gewiß.

16.

Erinnert man sich dabey, unter welchem Volk, in welchem Zeitalter sie von Jesu bekannt gemacht, wie ihre erste Ausbreitung vielmehr der Macht der Wahrheit, als irgend einem gewaltsamen Mittel zuzuschreiben sey, und welche bewundernswürdige Wirkungen das recht verstandene Christenthum in der Welt hervorgebracht habe und fortdauernd hervorbringe; so wird dadurch die Ueberzeugung, daß ihre Gründung, Verbreitung, und Erhaltung den höchsten Zwecken der göttlichen Vorsehung vollkommen gemäß gewesen, noch mehr befestigt.

17.

Der Inhalt dieser Religion, deren genauere Kenntniß und Prüfung uns schon darum, weil wir von Jugend auf zu ihrem Bekenntniß erzogen sind, wichtig seyn muß, läßt sich auf folgende vier Hauptstücke zurückbringen. Sie enthält Belehrungen 1) über Gott, seine Eigenschaften und Wirkungen (1. Abschn.); 2) über den Menschen, seine Natur, seine Bestimmung, seinen moralischen Zustand (2. Abschn.); 3) über die Veranstaltungen zu seiner Besserung und zu seinem ewigen Heil, so wie die Gesetze, welche er befolgen, die Hülfsmittel, welche er anwenden muß, um diesen Zweck zu erreichen (3. Abschn.); und 4) über die Folgen, welche das sittliche Gute und Böse in dieser und jener Welt zu erwarten haben (4. Abschn.).

18.

Von dem allen fand Jesus schon unter seinen Zeitgenossen mancherley richtige Erkenntnisse. Die Vernunft, das Nachdenken, und die mannichfaltigen früheren Offenbarungen, Hebr. 1, 1. 2., hatten die Menschen, insonderheit die jüdische Nation, darauf geführt. Dieß Vorhandene verband er mit seinem Unterricht. Daher vereinigt die christliche Religionslehre 1) allgemeine Vernunftbegriffe, 2) das Edelste der Religionslehre des A. T., 3) eigenthümliche Lehren und Gebote.

Er-

Erster Abschnitt.

Die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften, seinen Werken, und seiner Weltregierung.

I.

Von dem Daseyn Gottes.

19.

Der Glaube an Gott, als den Urheber aller Dinge, geht der auf Vernunftbeweise gegründeten Ueberzeugung von seinem Daseyn voran. Er ist ein Bedürfniß für den vernünftigen Menschen, das er fühlt, sobald er nur einen gewissen Grad von geistiger Ausbildung erreicht hat. (§. 8.) Unzählige Menschen gelangen nie weiter, als zu diesem Glauben, und er ist, wenn er in ihnen eine tugendhafte Gesinnung erzeugt, höchst wohlthätig für sie.

20.

Aber es ist gleichwohl sehr nützlich, auch für den, dessen Glauben noch kein Zweifel beunruhigt, sich der Gründe deutlich bewußt zu werden, auf welchen er beruht; theils um leicht möglichen Zweifeln zu begegnen, theils sich noch mehr zu überzeugen, wie vieles für eine Lehre spricht, von welcher alle Religion ausgeht, und die in so enger Verbindung mit der Tugend und Gemüthsruhe steht.

21.

Die Beweise, deren sich ältere und neuere Weltweise und Gottesgelehrte bedient haben, sind entweder ganz

ganz speculativ, und, wie der metaphysisch-ontologische, aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens abgeleitet, oder sie sind aus der Erfahrung geschöpft. Zu den letzteren gehört der Schluß von dem Daseyn der Welt auf das Daseyn eines Weltschöpfers (Kosmotheologie), von der weisen Verbindung der Mittel und Zwecke (Teleologie), und von der bewundernswürdigen Größe und Vollkommenheit der Welt auf die unendlichen Vollkommenheiten ihres Urhebers (Physikotheologie).

22.

Wenn man von dem allen Menschen eingepflanzten Sittengesetz auf den Gesetzgeber, von der Nothwendigkeit einer moralischen Weltordnung auf einen moralischen Weltregenten, von der Unverhältnißmäßigkeit der in der Welt vertheilten Glückseligkeit zur Tugend auf einen endlichen gerechten Vergelter des Guten und Bösen schließt; so nennt man dieß den moralischen Beweis.

23.

In den biblischen Religionsbüchern wird die Lehre, daß ein Gott sey, zwar vorausgesetzt, aber doch auch oft, bald durch den einen, bald durch den andern der angeführten Gründe, bestätigt, und der Glaube an ihn als eine Pflicht für einen jeden vernünftigen Menschen dargestellt. Ps. 14, 1. Ps. 19, 2. Jes. 40, 26—28. Apostelg. 17, 24. Hebr. 11, 3. Röm. 1, 19. 20. Cap. 2, 14. 15.

II.

Von den göttlichen Eigenschaften.

24.

Um die Natur Gottes zu ergründen, ist der Mensch viel zu schwach. Gott bleibt dem endlichen Verstande unbegreiflich. Ps. 139, 6. Jes. 40, 13. 14. 18.

1 Kor. 2, 11. 1 Tim. 6, 16. Aber er ist im Stande, auf verschiedenen Wegen so viel von Gott zu erkennen, als für ihn Bedürfniß und Wohlthat ist. Apostelgesch. 17, 27. 28. Denn wie mit den schwachen Begriffen der Kinder von ihrem Vater dennoch Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam bestehen kann: so ist auch mit sehr unvollkommenen Vorstellungen von Gott die Frömmigkeit des Herzens und das Bestreben, ihm zu gefallen, gar wohl vereinbar.

25.

Unter allen uns bekannten Naturen ist die menschliche Natur die vollkommenste. Von ihr dürfen wir daher noch am ersten auf die göttliche schließen. Nur muß man sich hüten, daß die Uebertragung menschlicher, theils körperlicher theils geistiger, Eigenschaften auf Gott (Anthropomorphismen und Anthropopathieen) nicht in grobe und des vollkommensten Wesens ganz unwürdige Vorstellungen ausarte. Wo sich dergleichen in einzelnen Bibelstellen finden, müssen sie durch andere erklärt und geläutert werden. Ps. 33, 18. Jer. 27, 5. vergl. mit Jes. 40, 12 — 28. — 1 Mos. 6, 6. 7. 2 Mos. 32, 14. vergl. 4 Mos. 23, 19. 1 Sam. 15, 29. Ps. 50, 8 — 13.

26.

Wenn Gott ein Geist genannt wird, so soll dadurch alles Körperliche und Sinnliche, folglich auch alle Verehrung unter irgend einem Bilde (Bilderdienst, Idololatrie) verhütet werden, ohne daß man dadurch sein inneres Wesen erklären, oder seine Natur der Natur eines endlichen Geistes gleichsetzen wollte. Joh. 4, 24. Jes. 4, 18.

27.

Wenn man Gott einzelne Eigenschaften oder Vollkommenheiten zuschreibt, so versteht man darunter die Art und Weise, theils wie mannichfaltig das Gemüth bey dem Gedanken an Gott angeregt, theils wie man sich Gott in Bezug auf die Welt und den Menschen insonderheit zu denken hat, und kommt dadurch

zwar

zwar der Schwäche seines eigenen Verstandes zu Hülfe, darf sie sich aber eben so wenig in Gott selbst getrennt, oder wohl gar im Widerstreit denken, als die einzelnen Eigenschaften in dem Charakter eines vollkommenen Weisen.

28.

Unter diesen Vollkommenheiten fällt selbst dem ungeübten Verstande die Größe des Weltalls, und die unendliche Macht und Kraft, welche dessen Hervorbringung voraussetzt, und die man, da in ihr das Daseyn aller Wesen gegründet ist, Allmacht nennt, zuerst in die Augen. Jes. 40, 12—31. C. 44, 24. Ps. 33, 6—7. Hiob 37, 25. Mit der sich in uns erweiternden Kenntniß der Natur und ihrer erstaunenswürdigen Kräfte und Producte auf der einen, und mit dem wachsenden Bewußtseyn, wie beschränkt und schwach die menschliche Wirksamkeit auf der anderen Seite sey, muß sich der Eindruck von dieser Vollkommenheit täglich verstärken.

29.

Aber diese höchste Macht muß, um solche Wirkungen hervorzubringen, als die Welt uns aufstellt, mit dem höchsten Verstande und dem vollkommensten Willen verbunden seyn. Dieser höchste Verstand erscheint uns 1) in der allgemeinsten, von jeder Schwäche und Einschränkung unabhängigen Erkenntniß alles dessen, was ist, was war, und was seyn wird (Allwissenheit), wonach ihm alles gegenwärtig ist (Allgegenwart), Apostelg. 15, 18. Hebr. 4, 13. Ps. 139, 2—20. Jerem. 23, 23. 24. Jes. 40, 28.; 2) in der vollkommensten Erkenntniß der jedesmaligen besten Mittel zu den besten Zwecken (Allweisheit), Sprüchw. 3, 19. 20. Ps. 104, 24. Jes. 55, 8. 9.

30.

Wie der Wille Gottes wirkt, vermögen wir zwar nicht einzusehen; aber aus dem, was er gewirkt, hervorgebracht, und angeordnet hat, leuchtet, neben der

unbegrenzten Freyheit, die höchste Weisheit, Sprüchw. 8, 22—30., und Unveränderlichkeit, welche alle Reue und allen Wankelmuth ausschließt, hervor, wovon die unabänderliche Ordnung der Natur und ihrer Gesetze beständige Beweise sind. Jac. 1, 17. Ps. 102, 26—28.

31.

Dem göttlichen Willen müssen auch alle moralische Eigenschaften im höchsten Grade zukommen. Er muß als das Ideal der Heiligkeit, der Güte, und der Gerechtigkeit gedacht werden.

32.

Er ist der heiligste! Denn der Gott, welcher das Gefühl für Recht und Unrecht in jedes Menschen Herz gepflanzt, und durch die Stimme des Gewissens seinen Willen so deutlich erklärt hat, Röm. 2, 14. 15. C. 7, 21. 22., kann nur das Gute wollen und das Böse verwerfen. Jenes wird ein Gegenstand seines Wohlgefallens, dieses ein Gegenstand seines Mißfallens seyn. Sein Wille ist heilig, und fordert, daß auch der Mensch heilig zu werden strebe. Nur wer recht thut, thut den Willen Gottes. 1 Petr. 1, 14—16. Ps. 5, 5—7. Jes. 1, 16. 17.

33.

In Gott ist die höchste Güte. (§. 31.) Denn da der Urheber der Welt in alle empfindende Wesen nicht nur Trieb und Empfänglichkeit für Wohlseyn und Glückseligkeit gelegt, sondern auch für Wohlseyn und Freude aller Art, durch Freuden der Sinne, Freuden des Geistes, Freuden des Herzens, gesorgt hat; so muß er selbst eben so gütig als mächtig, folglich als allgütig, oder als die Liebe selbst gedacht werden. — Gott ist die Liebe. 1 Joh. 4, 16. Ps. 145, 9. Ps. 36, 6. 103, 1 ff.

34.

Diese Güte ist aber 1) fern von jeder Unvollkommenheit, Schwäche, Parteylichkeit, wodurch sie aufhört,

eine

eine moralische Eigenschaft zu seyn; vielmehr ist sie 2) allgemein, unveränderlich, weise, und heilig. So nur kann sie der geübten Vernunft als Gegenstand der Verehrung erscheinen, und es gehört zu den eigenthümlichen Vorzügen der Lehre des Evangeliums, daß sie Gott als den unparteyischen Vater aller Menschen dargestellt hat. Joh. 3, 16. Luc. 6, 35. 36. Röm. 8, 15. 16. 1 Kor. 8, 6. Eph. 3, 15. C. 4, 6.

35.

In Gott wohnt die höchste Gerechtigkeit. (§. 31.) Denn da die Hervorbringung des höchsten Guts, welches in der Annäherung aller vernünftigen Wesen zu der Aehnlichkeit mit Gott, dem Allerheiligsten, besteht, unter allen denkbaren Zwecken des göttlichen Willens der würdigste ist, der aber nicht erreicht werden würde, wenn kein Verhältniß statt fände zwischen Wohlseyn und moralischer Würdigkeit; so muß der, welcher dieß Verhältniß erhält, und jeden nach seinem Verdienst behandelt und ihm vergilt, als moralischer Weltregent höchst gerecht seyn. Röm. 2, 6. Gal. 6, 7. Sir. 16, 12—14.

36.

Diese göttliche Gerechtigkeit zeigt sich in der Regel nicht darin, daß äußere und vergängliche Güter oder äußere Uebel nach dem Grade des sittlichen Werthes vertheilt oder verhängt würden. Joh. 9, 2. 3. Luc. 13, 2—5. Ps. 73, 2—20. Jedoch ist ihre Wirkung auf den Menschen allerdings, je nachdem er gesinnt ist, verschieden. Jer. 2, 19.

37.

Dagegen ist aber der beständige Zusammenhang gewisser inneren guten und bösen Folgen mit guten und bösen Handlungen, oder die sichere Rechnung, welche der tugendhafte Mensch auf steigende Vollkommenheit, auf Annäherung an Gott, auf Seligkeit, der lasterhafte Mensch auf abnehmende Vollkommenheit, auf Entfernung

von

von Gott, auf Verlust wahrer Seligkeit machen kann, ein desto unwidersprechlicherer Beweis, daß ein gerechtes Wesen die Welt regiert. Gal. 6, 7. 8. Röm. 8, 6. Ps. 119, 165. Jes. 48, 22.

38.

Nur bey Wesen, welchen Erkenntniß des Gesetzes und Freyheit des Willens zukommt, kann von einer Zurechnung, folglich auch von Verdienst und Schuld die Rede seyn. Micha 6, 8. Nur das, was bey dem Menschen eine Wirkung seiner freyen Selbstthätigkeit war, kann ihm in Gottes Augen Werth oder Unwerth geben. Verdienst und Schuld anderer Menschen können ihm nie zugerechnet werden, Hes. 18, 20—22. Der Allwissende kann aber jedesmal am vollkommensten beurtheilen, wie weit der einzelne Mensch das Gesetz kannte, und wie weit er im einzelnen Falle frey handelte. Er allein kennt das Herz. Nur sein Urtheil kann das gerechteste Urtheil seyn. 1 Kön. 8, 39. 1 Sam. 16, 7. Hiob 8, 3. Röm. 14, 4.

39.

Ein Wesen, in welchem alle diese Eigenschaften vereinigt sind, kann nicht anders, als ganz unabhängig gedacht werden. Apg. 17, 24. 25. Sein Daseyn kann weder Anfang noch Ende haben (Ewigkeit). Jes. 44, 6. Ps. 90, 2. Kein Raum kann es einschließen (Allgegenwart). Ps. 139. 1 Kön. 8, 27. Seine Vollkommenheit kann keinen Zuwachs und keine Abnahme leiden (höchste Seligkeit). 1 Tim. 6, 15. 16. So sehr uns unsere Vernunft nöthigt, ihm auch diese Eigenschaften zuzuschreiben, so wenig ist der endliche Verstand fähig, sie sich deutlich zu denken.

40.

In eben diesen Betrachtungen liegt aber auch der Grund, warum wir uns die Gottheit nicht getheilt den-

denken können. Es ist nur Ein Gott. Die Vielgötterey (Polytheismus) entsprang entweder aus der Ungeübtheit oder aus der Verirrung des menschlichen Verstandes bey dem Anblick scheinbarer Widersprüche in der Regierung der Welt.

41.

Der Monotheismus herrscht durch die ganze heilige Schrift. 5 Mos. 6, 4. 5. Jes. 45, 5. 21. 22. Jer. 10, 6—16. 1 Tim. 2, 5. Und wenn der rohe Israelit seinen Jehovah in einen Nationalgott verwandelte, den Weiseren blieb er doch der Höchste und Einzige. Bestimmter kann man die Einheit Gottes nicht behaupten, als Christus Joh. 17, 3. und die Apostel 1 Kor. 8, 5. 6., und die recht verstandene Lehre von dem Glauben an Vater, Sohn, und Geist, zu welchen sich die Christen bekennen, steht damit keinesweges im Widerspruch. (S. das Weitere darüber §. 155—158. bey der Taufe.)

III.

Von den Werken der Schöpfung und den Geschöpfen.

42.

Alles, was ist, ist irgend einmal, und bey seinem ersten Entstehen als die Wirkung eines allmächtigen Willens, aus dem Nichts hervorgegangen. Diese Wirkung nennt man Schöpfung, so wie den ersten und höchsten Urheber des Weltalls, nach allen seinen Theilen, Ordnungen, und Gesetzen, den Schöpfer der Welt. Jer. 32, 17. Jes. 44, 24.

43.

Dieß anzunehmen, ist unserer Vernunft ungleich natürlicher und angemessener, als jedes andere System, auf wel-

welches man in alten und neuen Zeiten gefallen ist, man mag nun dabey entweder eine Ewigkeit des Grundstoffs, oder ein Hervorgehen der Geschöpfe aus der Gottheit (Emanation) behaupten, oder gar die Welt selbst als Gott betrachten (Pantheismus).

44.

Die Art, so wie die Zeit der Schöpfung bleibt dem menschlichen Verstande verborgen. Selbst die uralte Erzählung bey Moses, 1 Mos. 1. und 2., kann diese Dunkelheit nicht aufhellen. Eine buchstäbliche Erklärung findet schon in den uns itzt bekannten Naturgesetzen unüberwindliche Schwierigkeiten, unterscheidet sich jedoch, wie sie auch verstanden werde, durch Vernunft und Reichthum des Inhalts gar sehr von allen älteren Kosmogonieen und Geogonieen.

45.

Desto näher liegt unserer Beobachtung das Geschaffene, welches, als Inbegriff des Einzelnen und als ein Ganzes betrachtet, gewöhnlich Welt, in der heil. Schrift Himmel und Erde genannt wird. Die Betrachtung desselben ist eben so geschickt, den Verstand auf das mannichfaltigste zu beschäftigen, als das Herz mit Bewunderung, Liebe, und Dankbarkeit zu erfüllen. Ps. 8, 4—10. Ps. 111, 2.

46.

Kenneten wir auch nichts als unsere Erde, so wäre schon sie allein der herrlichste Schauplatz der Macht, Weisheit, und Güte des Schöpfers. Hiob 36—41.

47.

Wir unterscheiden auf dieser Erde eine unzählbare Menge, theils lebloser und nicht-organisirter, theils lebendiger und organisirter, Geschöpfe. Täglich neue Entdeckun-

deckungen lassen uns mit Gewißheit schließen, daß diese unsere Erkenntniß einer steten Erweiterung fähig sey.

48.

Schon das Mineral- und Pflanzenreich enthalten bewundernswürdige Einrichtungen. Noch in die Augen fallender sind sie im Thierreich, man mag nun die Organisation des thierischen Körpers, oder die Mannichfaltigkeit der Thierarten, und die unendliche Verschiedenheit ihres Werdens und Seyns betrachten. Hiob 39—41.

49.

Blickt man von der Erde, unserem Wohnort, empor, so verliert sich das Auge in einem unermeßlichen Raum, welchen eine unzählbare Menge erleuchteter und erleuchtender Weltkörper von ungeheurer Größe in regelmäßigen Bahnen durchläuft. Dieß zusammen giebt uns die Idee eines Weltalls (Universums), wovon unser Sonnensystem nur einen Theil ausmacht. Hiob 38, 31—35. Ps. 147, 4.

50.

In diesem unermeßlichen Weltall ist wenigstens eine, uns genau bekannte, Gattung von Wesen, welche sich durch große Kräfte und Fähigkeiten über alle andere erhebt, die der Menschen. Zwar gehört der Mensch seinem sichtbaren Theil nach in die Reihe der thierischen Geschöpfe; aber er vermag etwas, was auch das vollkommenste Thier nicht vermag, — er kann denken, urtheilen, schließen, und ist sich dessen bewußt, er hat neben instinctartigen Trieben einen durch Vorstellung bestimmten Willen. Er ist ein vernünftiges Wesen. (Mehr davon §. 68—78.)

51.

Auch die mosaische Behandlung der Schöpfung des Menschen, 1 Mos. 1, 26. 27. C. 2, 7. 18—24.,

24., man mag sie in ihren einzelnen Theilen erklären, wie man will, enthält unverkennbar diese Sätze: 1) daß der Mensch das edelste Geschöpf der Erde und nach Gottes Bilde geschaffen, d. i. Gott ähnlicher als irgend ein anderes uns bekanntes Wesen sey; 2) daß ihn Gott zum Herrn der Erde, und die Geschöpfe derselben zu seinem Nutzen und Gebrauch bestimmt; 3) daß ursprünglich nur ein Menschenpaar existirt habe, und von diesem die ganze Erde bevölkert sey, Apostelg. 17, 26.

52.

Daß es auch außer dem Menschen vernünftige Wesen gebe, macht uns die Vernunft selbst höchst wahrscheinlich, da es nicht wohl denkbar ist, daß gerade nur einer der kleinsten Planeten in dem unermeßlichen Raum des Weltalls von Wesen höherer Art bewohnt werden sollte.

53.

Hiemit stimmt die Lehre der Bibel überein. Sie redet oft von höheren Geistern, betrachtet sie zwar als Gott untergeordnet, jedoch über den Menschen erhaben, und als Werkzeuge, deren sich die Vorsehung oft in Angelegenheiten der Menschen bedient habe. Ps. 103, 20. Matth. 26, 53. Hebr. 1, 7. 10. 14. Luc. 1, 11.

54.

Indeß ist es bey der Bibellehre von diesen Geistern oder Engeln, wovon einige als heilige und wohlthätige, andere als gefallene und feindselige Wesen vorgestellt werden, schwer, das, was bloßer Zeit- und Volksbegriff, von dem, was als allgemein-gültig zu betrachten ist, zu unterscheiden, um so mehr, da zwar in einigen Stellen von Engelerscheinungen und sogar von Namen einzelner Engel die Rede ist, in anderen aber große und unbekannte Naturkräfte Engel heißen, Ps. 104, 4. Joh. 5, 4., in noch anderen ausdrücklich

lich gesagt wird, daß wir gar keine Kenntniß von ihnen haben, Col. 2, 18., auch der Ursprung vieler Vorstellungen der Juden von guten und bösen Geistern und deren weiterer Ausbildung (Dämonologie), zufolge der Geschichte, in ihrem Aufenthalt in Chaldäa gesucht werden muß. Matth. 4, 34. Ephes. 6, 10 ff. 1 Petr. 5, 8. Die Hauptsache dabey bleibt, sich vor dem Mißbrauch, welcher sich bald in abergläubiger Furcht, bald in abergläubigem Vertrauen zeigt, zu hüten, und auch andere davor zu bewahren. Matth. 10, 28. 1 Joh. 3, 8—10. Jac. 1, 14.

IV.

Von der göttlichen Weltregierung und Vorsehung.

55.

Da wir keinen Grund haben, irgend etwas von allen uns bekannten Dingen für nothwendig, oder so beschaffen zu halten, daß es durch sich selbst unabänderlich daseyn und fortdauern müßte, so können wir die Ursache der Fortdauer, so wie der ununterbrochenen Ordnung und Regelmäßigkeit, welche wir in der Welt wahrnehmen, nur in dem suchen, durch den alles entstanden ist. Er ist Weltregent, wie er Weltschöpfer ist. Es waltet über dem Weltall eine Vorsehung.

56.

Man unterscheidet in der Lehre von der Vorsehung Erhaltung und Regierung. Jene erkennen wir in der ununterbrochenen Fortdauer der Welt nach allen ihren Theilen und nach allen Kräften der in ihr vereinigten Naturen, welche ohne eine höhere Mitwirkung unerklärlich seyn würde. Diese erscheint uns in der Erhaltung der Weltordnung und der Lenkung aller

Ver-

Veränderungen zur Beförderung des letzten und höchsten Zweckes der Welt.

57.

Sobald ein solcher Antheil Gottes an der Welt eingestanden ist, so muß er auch auf alles Einzelne, nicht bloß auf Gattungen und Arten, bezogen werden. Denn das Ganze ist nur ein abgezogener Verstandesbegriff. Es besteht aus Theilen und Individuen. Daher ist die Lehre der heiligen Schrift, daß sich die Vorsehung auf das Kleinste wie auf das Größte beziehe, der Vernunft vollkommen gemäß. Matth. 6, 25 ff.

58.

Es schließt aber die Vorsehung die Mittelursachen nicht aus, und nur der ungeübte, mit den Ordnungen und Gesetzen der Natur noch zu unbekannte, Verstand glaubt überall eine unmittelbare, folglich übernatürliche Wirkung zu sehen, wo er nicht sogleich die nächste Ursache entdecken kann. Er wähnt auch wohl, die Gottheit erscheine herrlicher durch Wunder, und vergißt, daß die Erhaltung der ewigen Ordnung im Ganzen und Einzelnen eine beständig fortgehende, uns völlig unbegreifliche Wirkung der Allmacht ist.

59.

Daß indeß auch Wunder, d. i. Wirkungen, welche sich aus den Naturkräften, gesetzt, daß wir sie alle kenneten, dennoch nicht würden erklären lassen, dem Urheber der ganzen Natur möglich sind, leidet keinen Zweifel. Nur ist der Beweis derselben äußerst schwierig, 1) weil dergleichen Begebenheiten allen übrigen Erfahrungen zuwiderlaufen; 2) weil wir bey weitem nicht alle Kräfte der Natur kennen, um absprechen zu können, was über sie hinausgehe; 3) weil, wenn sie schon längst

ge-

geschehen sind, die historische Gewißheit einer von den Zeitgenossen angestellten strengen und unbefangenen Prüfung sehr schwer auszumitteln ist; 4) überhaupt aber bey der höchst vollkommenen Einrichtung der Natur das davon Abweichende mit der Weisheit des Schöpfers zu streiten scheint.

60.

Unter den Einwürfen gegen eine alles regierende Vorsehung sind die ohnstreitig die schwächsten, welche es 1) unanständig finden, zu einem einmal hervorgebrachten Werke noch immer mitzuwirken und daran zu bessern, welches bloß auf einem verkehrten Begriff dieser Mitwirkung beruht; 2) befürchten, daß die göttliche Majestät durch eine Sorge für das Einzelne und Kleine, welche selbst eines irdischen Regenten unwürdig sey, leiden würde, wobey vergessen wird, daß diesem gerade seine Endlichkeit und Beschränktheit eine solche Aufsicht unmöglich machen, überhaupt aber Groß und Klein, in Beziehung auf Gott, bloß relative Begriffe sind.

61.

Ungleich scheinbarer beruft man sich auf die mannichfaltigen Uebel, sie mögen aus physischen oder aus moralischen Ursachen entstehen, welche eine weise, gütige, und gerechte Weltregierung zweifelhaft zu machen scheinen, namentlich die Unvollkommenheit alles menschlichen Glücks, die zahllose Menge von Leiden der Lebendigen, Krieg, Pest, die Macht des Irrthums, der Laster, die Gewalt des Bösen zur Hemmung und Unterdrückung des Guten. Pred. 1, 8. 14. C. 2, 11 — 17. C. 4, 1 — 3. Ps. 73, 3 — 16.

62.

Ohnstreitig wird hiebey sehr vieles übertrieben. Bey weitem nicht alles ist ein Uebel, auch nicht alles unverschul-

schyldet, was uns so erscheint. Das Mitleiden ist zum Vergrößern geneigt. Es übersieht das Gute, das auch dem größten Leiden beygemischt ist. Dennoch bleibt unläugbar sehr viel Uebel in der Welt übrig.

63.

Ein Theil dieser Uebel ist unzertrennlich von der Natur endlicher und beschränkter Wesen. Andere sind Mittel zur Erreichung sehr wichtiger Zwecke. Aus Schmerz und Zerstörung gehen Leben und Freude hervor. Was für den Einzelnen Uebel ist, kann für das Ganze die höchste Wohlthat seyn.

64.

Das moralische Uebel war unvermeidlich, wenn es freye Wesen geben sollte, welche es eben so wohl in ihrer Macht haben mußten, Kräfte zum Bösen als zum Guten anwenden zu können. Sobald wir annehmen dürfen, daß auch das moralische Böse endlich zum Guten führt, so löset sich auch dieser Zweifel an der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung.

65.

Wenn es eine Fortdauer der Seele nach dem Tode giebt, so darf nicht nur eine vollkommene Ausgleichung der Schicksale der Bösen und Guten, welche hier so unverhältnißmäßig scheinen, erwartet, sondern auch ein jedes, sogar das unverschuldetste Leiden, welches die Tugendhaften betrifft, als ein Mittel betrachtet werden, geistige und moralische Kräfte zu vervollkommnen. Es würde folglich vermessen seyn, einen Plan zu tadeln, von welchem wir hier bloß den Anfang erblicken, und dessen Ausführung sich in einer fernen uns noch unbekannten Zukunft verliert. (S. §. 86 — 88.)

66.

66.

Die Versuche, in allen Einrichtungen, Unvollkommenheiten, und Uebeln der Welt die Absichten der göttlichen Weisheit und Güte zu entdecken, und diese gleichsam vor dem menschlichen Urtheil zu rechtfertigen, nennt man Theodiceen. Der Mensch ist aber hiebey sehr leicht in Gefahr, anmaßend zu werden, seiner Schwäche zu vergessen, und dem höchsten Verstande die kleinen Plane seines beschränkten Verstandes anzudichten.

67.

Die heilige Schrift setzt überall den Glauben an eine alles regierende und überall mitwirkende Vorsehung voraus. Sie gründet ihre Behauptung, daß alles gut sey, auf Gottes Weisheit, Güte, und die Hoffnung der Unsterblichkeit. Sie stellt viele Beyspiele eines hierauf beruhenden unerschütterlichen Gottvertrauens auf, wovon das erhabenste Christus, so wie eben dieses unbedingte Gottvertrauen von je her der Geist aller seiner echten Bekenner geblieben ist. Ps. 73, 23 — 28. Jes. 55, 8. 9. Jer. 10, 23. Ps. 33, 10. 11. C. 37, 5. Matth. 10, 29. 30. 2 Kor. 4, 17. Jac. 4, 15. — Sir. 2, 10 — 12. Hebr. 11. und 12, 1. 2.

Zweyter Abschnitt.

Von der Natur, der Bestimmung, und der moralischen Beschaffenheit des Menschen.

I.

Einrichtung der menschlichen Natur.

68.

Die Natur des Menschen unterscheidet sich von allen uns bekannten Naturen durch die Verbindung körperlicher Eigenschaften und Kräfte mit einem Vermögen, vernünftig zu denken, zu begehren, und sich dessen bewußt zu seyn. (§. 50.)

69.

Der Körper des Menschen gleicht in seinem Bau, seiner Organisation, seinem Entstehen und Vergehen in vieler Hinsicht dem thierischen. Pred. 3, 19. 20. Doch unterscheidet er sich auch von diesem theils durch seine edlere Gestalt; theils durch seine Fähigkeit, bey den verschiedensten Nahrungsmitteln, in den verschiedensten Climaten auszudauern; theils durch das Vermögen einer articulirten Sprache; theils durch seine ganze Bildsamkeit und die daraus entstehende große und höchst mannichfaltige Brauchbarkeit als Werkzeug der Seele.

70.

Das Vermögen, zu denken, kann nach allen unseren Erfahrungen von den Wirkungen, welche einem zusammengesetzten oder körperlichen Wesen möglich sind, nicht anders erklärt werden, als durch die Voraussetzung eines anderen mit dem Körper verbundenen, jedoch von ihm

gänzlich verschiedenen einfachen Wesens, welches wir Geist oder Seele nennen, dessen innere Natur wir indeß so wenig zu erkennen, als mit unseren Sinnen anzuschauen vermögen. Der Mensch besteht also nach Vernunft und Schrift aus Leib und Seele.

71.

Wir erkennen die Natur der Seele bloß aus ihren Kräften und Wirkungen. Aus diesen schließen wir, daß ihr ein Vermögen, zu erkennen, zu empfinden, zu begehren, und zu verabscheuen, folglich Verstand, Gefühl, und Wille zukommen. Daneben lehrt die Erfahrung, daß jedes dieser Vermögen einer stets wachsenden Vollkommenheit fähig, daß der Mensch daher in hohem Grade perfectibel sey.

72.

Sowohl die Betrachtung jener Kräfte, als ihrer Vervollkommnungsfähigkeit (Perfectibilität), worin sich das Denkende im Menschen so wesentlich von dem Körperlichen, welches sein vorgeschriebenes Maaß des Wachsthums, der Abnahme, und der Dauer hat, unterscheidet, führt auf die Vermuthung, daß das Leben des Geistes von dem Leben des Körpers unabhängig, oder der Geist nicht, wie der Leib, sterblich sey.

73.

Zwar scheint die Seele auch hierin von dem Körper nicht sehr verschieden zu seyn, sich mit ihm fast in gleichem Verhältniß auszubilden, mit ihm abzunehmen, durch ihn zu leiden und zu genießen, und an allen seinen Zufällen und Veränderungen einen nahen Antheil zu nehmen. Röm. 7, 18—24. Matth. 26, 41.

74.

Aber wir werden auch wieder solche Wirkungen der Seele gewahr, welche mit den Sinnen nichts gemein haben,

ben, und sie zeigt sich oft so unabhängig von ihrer irdischen Hülle, daß uns diese nicht als sie selbst, sondern nur als das Organ, wodurch sie wirkt und mit der sichtbaren Welt zusammenhängt, erscheint, in dessen Stelle im Tode gar wohl auch ein vollkommeneres Organ treten kann. Diese Wahrscheinlichkeit nimmt zu mit dem Nachdenken über die Bestimmung des Menschen.

II.

Bestimmung des Menschen.

75.

Aus der Einrichtung eines Wesens, verglichen mit der Lage, in welche es versetzt ist, schließen wir auf seine Bestimmung, indem jene das Werk so wie diese die Veranstaltung der höchsten Weisheit ist. Die Beobachtung der Anlagen und Kräfte des Menschen und sein Standort in dem Weltall werden uns also zunächst lehren, wozu der Mensch bestimmt sey.

76.

Er lebt auf der Erde, und gehört, seinem sichtbaren Theil nach, der Erde an. Die Güter dieser Erde zu genießen, und die untergeordneten Geschöpfe, welche er seiner Herrschaft unterwirft, zu seinem Nutzen zu gebrauchen, sich dazu durch Uebung auch körperlicher Kräfte geschickt zu machen, sein Geschlecht fortzupflanzen, der Schwäche seines Körpers durch die Heilkräfte der Natur zu Hülfe zu kommen, — dieß alles gehört ohnstreitig zu den Zwecken des Urhebers seiner Natur.

77.

Aber er hat auch eine geistige Natur und höhere Kräfte. (§. 70.) Diese sind sämmtlich einer Er-

Erhöhung, Ausbildung, und Vervollkommnung fähig. (§. 72. 73.) Der Mensch, als Vernunftwesen, kann unaufhörlich an Deutlichkeit und Umfang der Erkenntniß wachsen und zunehmen. Sein Wille kann dem Gesetz des Rechts und der Sittlichkeit immer gemäßer wählen. Er kann durch beides nicht nur sich selbst einen immer reineren und erhöheteren Genuß seines Daseyns verschaffen, oder einer höheren Glückseligkeit fähig, sondern auch ein immer wirksameres und wohlthätigeres Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden.

78.

Durch eine solche harmonische Ausbildung seiner sämmtlichen Kräfte, wobey die sittliche Vollkommenheit oder Heiligkeit das höchste und letzte Ziel bleibt, wird der Mensch Gott immer ähnlicher, und erhebt sich zu der Würde, welche die heilige Schrift durch den Ausdruck der Kindschaft Gottes und der Gottverwandtschaft, Apg. 17, 28., bezeichnet, und zu welcher zu gelangen, die Lehre Jesu das vollkommenste Mittel ist. Matth. 5, 44. 45. Joh. 1, 12. 13. 1 Joh. 3, 1. 2.

79.

So lange der Mensch auf der Erde lebt und des Gebrauchs seiner Kräfte fähig bleibt, ist zunächst diese Erde der Schauplatz seiner Wirksamkeit und deren Anwendung für dieses Leben seine Bestimmung. Von dieser entfernt sich jeder, der sie ungenutzt läßt, oder seines Zwecks über der steten Beschäftigung und Sehnsucht nach einer anderen Welt vergißt. Er verkennt den Willen Gottes, der ihn zum Bürger dieser Erde bestimmt hat.

80.

Indeß hängt von der Lage und den äußeren Umständen, unter welchen der Mensch gebohren, erzogen, und in der menschlichen Gesellschaft thätig gewor-

den ist, der Grad der Ausbildung ab, welchen er hier nach der Absicht seines Urhebers erreichen kann und soll.

81.

Wenn darin einzelne Menschen und ganze Völker weit hinter anderen zurückstehen, so ist dieß bey jenen eben so wenig verschuldet, als diesen ihr Vorzug als Verdienst angerechnet werden kann. Es gehört zu den unerforschlichen Rathschlüssen der Vorsehung. Röm. 11, 30 — 33.

82.

Noch dunkler ist die Erfahrung, daß Unzählige, entweder als Embryonen oder als junge Kinder, zwar mit aller Anlage zu einer höheren Ausbildung, aber ohne sie zu erreichen, früh wieder aus dem Leben scheiden; und daß eben so Unzählige unter den allergünstigsten Umständen kaum die erste Stufe derselben erreichen. (§. 75.) Nur durch die Aussicht auf die Fortdauer des Geistes nach dem Tode wird sie aufgehellt, und es erhebt sich dabey die Hoffnung fast zur Gewißheit, daß der Mensch, seinem edleren Theile nach, auch für ein künftiges Leben, oder für eine andere Welt, bestimmt seyn müsse.

83.

Denn überhaupt scheint es der göttlichen Weisheit ganz entgegen, so vorzügliche Anlagen und Kräfte einem Wesen verliehen, und ihm so viele Gegenstände ihrer Uebung und Erhöhung von ferne gezeigt zu haben, um es nach einem kurzen Daseyn zu vernichten, worin entweder diese Kräfte noch gar nicht in Thätigkeit kommen konnten, oder doch bey weitem ihr Ziel nicht erreichten. Der angefangene Plan der menschlichen Natur bliebe dann ohne Ausführung.

84.

84.

Durch die Vernunft ist der Mensch mit dem Weltall verbunden, in das er in diesem Leben gleichwohl nur einen schwachen Blick thut. Durch sie erhebt er sich zu Gott; er ahndet eine vollkommenere Kenntniß des Unendlichen; er sehnt sich nach einer freyen Entwickelung seiner Kräfte; er hofft eine Fortdauer seiner reinsten Gefühle. Sollten diese Ahndungen, sollte dieß Sehnen, dieß Hoffen von dem Schöpfer geweckt seyn, um durch Nichterfüllung beschämt zu werden? Matth. 7, 9. 11.

85.

Die Vernunft und die Lehre Jesu dringen auf Entbehrungen und Versagungen, auf Bekämpfung und Besiegung der sinnlichen Neigungen. Wenn dieß Leben die Dauer des ganzen Daseyns endigte; würden nicht jene Forderungen unbillig, würde es nicht vernünftig seyn, irdisches Wohlseyn zum letzten Ziel alles Bestrebens zu machen?

86.

Endlich läßt sich nur unter der Voraussetzung, daß die Seele unsterblich ist, das Räthsel lösen, daß in manchen Fällen gerade die, welche am meisten für ihren besseren Theil lebten, am unglücklichsten lebten.

87.

Der Glaube an Fortdauer lag auch immer tief in dem Menschen. Er entwickelte sich mit den Begriffen von der Würde und den Vorzügen der menschlichen Natur zu bestimmteren Vorstellungen. Im A. T. sind sie noch dunkel, selbst dunkler als bey anderen Nationen, z. B. den Griechen. Ps. 6, 6. Nach dem Babylonischen Exil wird auch unter den Hebräern die Hoffnung auf Fortdauer bestimmter. Weish. 3, 1 — 10. C. 4, 7 — 14.

88.

88.

Die Religion Jesu setzt überall das gegenwärtige Leben mit einem nach dem Tode zu erwartenden ewigen Leben in Verbindung, und macht es zur höchsten Aufgabe für den Menschen, durch eine treue Benutzung der Uebungszeit auf Erden einer höheren Glückseligkeit empfänglich und würdig zu werden. In diesem Sinne ist es recht eigentlich Christus, der das Leben nach dem Tode und die Unsterblichkeit des Geistes durch seine Lehre ins volleste Licht gesetzt hat. Joh. 11, 25. 26. 2 Tim. 1, 10. 1 Thess. 4, 13—17.

III.

Ursprüngliche moralische Beschaffenheit des Menschen. Verderbniß. Moralisches Bedürfniß.

89.

Dem Menschen, als einem vernünftigen und freyen Wesen, mußte die Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen überlassen bleiben. Eben in dem freyen Gebrauch seiner Vernunft bestand seine Aehnlichkeit mit Gott. Er war in dem Sinne ursprünglich gut erschaffen, daß die Abweichung von dem Gesetz nicht eine ihm angeschaffene Nothwendigkeit, zu sündigen, sondern seine eigene Schuld war.

90.

Wenn gleichwohl in jedem Menschen, nach den Erfahrungen aller Zeiten, ein mächtiger Hang zu dem liegt, was seine eigene Vernunft als unrecht erkennt: so erklärt sich dieß 1) aus der früheren Macht der sinnlichen Begierden, ehe die Vernunft in ihm zur Stärke und Selbstthätigkeit gelangt; 2) aus der daraus entstehenden frühen Gewohnheit, das Angenehme und Sinnenreizende, oder bloß äußerlich Nützliche (utile), dem Guten (honesto) vorzuziehen; wodurch es denn 3) sehr begreiflich wird, war-

warum selbst alle an sich gute Naturtriebe, die ihm zur Erhaltung und Sicherung seines Lebens und zum Genuß seiner Güter gegeben sind, so leicht auch in Mißbrauch und Uebermaaß ausarten.

91.

In diesen Bemerkungen treffen die Beobachter des Menschen zu allen Zeiten zusammen, und klagen über den Hang zum Bösen eben so laut, als die biblischen Religionsschriften, welche jene Sinnlichkeit mit dem Namen des Fleisches oder der in dem Körper des Menschen wohnenden bösen Lust bezeichnen, und von einem steten Streit zwischen dem Geist und der Sinnlichkeit reden. Röm. 7, 14—25. C. 8, 12. 13. Gal. 5, 16—24. Jac. 1, 14. 15.

92.

Zu diesen Reizungen im Menschen kommen noch viele äußere Beförderungsmittel der sittlichen Verderbniß, welche eben so viele Hindernisse des Guten sind. Dazu gehört: der Mangel an Unterricht und einer zweckmäßigen Erziehung; die Schwierigkeit, womit die Tugend in gewissen, entweder sehr unglücklichen oder übermäßig glücklichen, Lagen zu kämpfen hat; die Menge und Gewalt böser Beyspiele, bey der natürlichen Stärke des Nachahmungstriebes; endlich die ganze, ihrer sittlichen Ausbildung oft höchst ungünstige, ja gefährliche Lage einzelner Menschen.

93.

Allgemeine Uebel verstärken oft noch einzelne Uebel des Zeitalters und tragen zum moralischen Verderben einer großen Anzahl von Menschen bey. Hieher gehört: die in gewissen Kreisen durchaus herrschende Rohheit, der zu gewissen Zeiten allgemein überhand nehmende

Luxus,

Luxus, so wie manche Verfassungsform, als: Hierarchie, Despotie, Anarchie.

94.

Alle diese Ursachen erklären die sehr allgemeine Verderbniß der Menschen. Wie man auch die biblische Erzählung von dem Falle der Erstgeschaffenen (1 Mos. 3.) erklären mag, so führt sie immer zu denselben Resultaten. Die Klagen über das sittliche Verderben sind übrigens allen Zeitaltern gemein, (§. 91.); und so stark und laut man sie in der heiligen Schrift ausgedruckt findet, Hiob 14, 4. Röm. 3, 9—18. C. 15, 12. 2 Tim. 3, 2—7. Tit. 3, 3., so sind sie doch nicht schwächer in den Schriften der älteren Sittenmahler und Sittenlehrer. (Juvenal, Persius, Tacitus, Seneca.) Doch fand auch von je her eine große moralische Ungleichheit unter einzelnen Menschen statt.

95.

Ohne Ausnahme haben sie Verführbarkeit und Schwäche, bey starkem sinnlichen Reiz zu dem, was die Vernunft und das Gesetz nicht billigen, (Fleisch. Sinnliche Lust) mit einander gemein. Dieß ist durch ihre Abstammung von schwachen Eltern gleichsam auf sie vererbt. In so fern kann zwar von einem Erbübel (Erbsünde), aber von keiner Zurechnung desselben, da es unverschuldet ist, die Rede seyn. Röm. 5, 12—14. Joh. 3, 5. 6. Kann gleich jede Abweichung von den göttlichen Gesetzen Sünde genannt werden, 1 Joh. 3, 4. C. 2, 15—17., so setzt doch wirkliche Sünde allezeit Vorsatz und Absicht voraus.

96.

Daß gleichwohl die natürliche Schwäche und Verführbarkeit den Menschen nicht, wie einige ältere und neuere Kirchenlehrer behauptet haben, um alle bessere An-

Anlagen und um alle Kräfte zum Guten gebracht haben, beweiset theils die Erfahrung, theils beweisen es alle die Stellen der Schrift, welche ihn aufmuntern, seine Kräfte anzuwenden, und mit dem, was Gott ihm anvertraut hat, treu umzugehen.

97.

Die, welche dieß unterlassen, sind in steter Gefahr, aus schwachen Menschen böse zu werden, von einer Uebertretung der Gesetze zur anderen überzugehen, und sich endlich Laster und Verbrechen zur zweyten Natur werden zu lassen. Matth. 12, 43—45.

98.

In Hinsicht auf diesen Unterschied ist auch das moralische Bedürfniß der einzelnen Menschen verschieden. Aber alle bedürfen der Belehrung über ihre Pflicht und ihre Bestimmung (Erleuchtung); bey allen muß der Wille zum Guten geneigt und stark genug werden, um der besseren Einsicht zu folgen (Heiligung). Alle bedürfen bey dem Gefühl ihrer Unvollkommenheit, Schwäche, und bey der Mangelhaftigkeit ihrer besten Werke der Beruhigung (Gewißheit der Vergebung oder der Gnade Gottes), wenn sie zu dem Frieden der Seele, und der Glückseligkeit, welche der standhaften Tugend bestimmt, und also der Wille Gottes ist, gelangen sollen. Der Uebergang in ein solches neues geistiges Leben wird in der heil. Schrift mit dem Namen der Wiedergeburt bezeichnet. Joh. 3, 3 ff. 1 Petr. 1, 2. 3. Tit. 3, 5.

Dritter Abschnitt.

Von den Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen in diesem und jenem Leben.

Erste Abtheilung.

Von den Veranstaltungen Gottes außer der christlichen Religion.

99.

Auf welchem Wege der Mensch zuerst zu dem Glauben an Gott und zu sittlichen Begriffen gelangt sey, ist nicht zu bestimmen möglich. Aber gewiß ist, daß Gott schon durch die natürlichen Anlagen und Kräfte des Menschen dafür gesorgt hat, daß er sich nach und nach dem Ziel, das ihm gesteckt ist, nähern, und nicht nur verständig, sondern auch gut und glückselig werden könne. (§. 77. 78.)

100.

Die Natur, die ihn umgiebt, das moralische Gesetz und das Gewissen, die in ihm sprechen, machen ihn aufmerksam auf Gott, auf sich selbst, auf den Unterschied des Guten und des Bösen, und wecken in ihm bessere Gefühle und Ahndungen einer höheren Bestimmung. (§. 83. 84.)

101.

Auch herrscht eine gewisse moralische Ordnung in der Welt. Gutes und Böses haben schon hier ihre unverkennbaren natürlichen Folgen. Sie lohnen und strafen sich selbst, und so wird der Mensch, der darauf achtet, bald aufgemuntert, bald gewarnt. (§. 36. 37.)

102.

Nicht weniger sorgte Gott von je her, daß Wahrheit und Tugend durch vorzüglich weise und thätige Männer

ner in der menschlichen Gesellschaft befördert, die Begriffe darüber aufgeklärt, und durch Gesetze und andere Einrichtungen, bald hier, bald dort, ganze Nationen in einem gewissen Zeitalter auf eine höhere Stufe sittlicher Cultur gehoben wurden. Das Alterthum nennt in dieser Hinsicht hochachtend die Namen von Orpheus, Lykurg, Solon, Sokrates, Numa, Zoroaster, Confutse, und viele andere.

103.

Die Schriften des Alten Bundes machen uns insonderheit mit mehreren von Gott erleuchteten Männern bekannt, welche theils in den frühesten Zeiten, wie Henoch, Noah, Abraham, Melchisedek, die reinere Erkenntniß Gottes vor dem Götzendienst zu schützen gesucht, theils unter der Jüdischen Nation den wahren Gott erkennen und verehren gelehrt, und dadurch diesem Volk, in religiöser Hinsicht, große Vorzüge vor anderen Nationen verschafft haben. Unter allen ist Moses der merkwürdigste.

104.

Er kündigt unter göttlicher Autorität den Monotheismus als Grundlage aller wahren Religion an, verordnet, um dem Hange zu sinnlich-abgöttischen Gottesverehrungen etwas dem Volksgeist angemessenes entgegenzusetzen, zwar auch einen äußeren sinnlichen Cultus des höchsten Wesens, will aber mit diesem Cultus eine Verehrung durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen verbunden wissen. 5 Mos. 6, 4. 5.

105.

Die mosaischen Anstalten behielten gleichwohl große Unvollkommenheit, und waren offenbar in dem Plan der Vorsehung nur etwas zeitmäßiges. Dieß fühlten schon die Weisen der Nation, besonders mehrere gott-

gottbegeisterte Dichter und Propheten. Sie erhoben sich über die schwache Volksreligion, suchten den sinnlichen Cultus durch Opfer und Gebräuche zu einer geistigen Gottesverehrung zu veredeln, 1 Sam. 15, 22. Ps. 50, 7 ff. Jes. 1, 11—18. C. 59, 2. 3. Sprüchw. 21, 3. Hos. 6, 6., und bereiteten so auf eine vollkommenere Religionslehre vor.

Zweyte Abtheilung.

Veranstaltung Gottes zum Heil der Menschen durch Christum.

106.

Unter allem, was Gottes Vorsehung zur Beförderung der geistigen Wohlfahrt der Menschen gethan hat, ist für uns das, was wir Jesu Christo verdanken, bey weitem das Wichtigste. Durch Ihn allein sind unzählige Menschen zu einer würdigen Gotteserkenntniß, einer sicheren Anweisung zu einem tugendhaften Leben, und zu der beruhigendsten Hoffnung über ihr zukünftiges Loos gekommen. Mit Ihm beginnt eine neue Ordnung in dem Reich Gottes auf Erden.

107.

Um sich aber von dieser göttlichen Anstalt zum Heil der Menschen sowohl selbst eine deutliche und richtige Erkenntniß zu verschaffen, als sich die verschiedenen darüber unter den Menschen herrschenden, zum Theil sehr von einander abweichenden Vorstellungen zu erklären, ist es nöthig, 1) die Geschichte ihres Ursprungs zu kennen, welche in den Evangelisten enthalten ist; 2) mit dem Verdienst Jesu selbst bekannt zu werden; 3) sich mit den Stiftungen bekannt zu machen, wodurch er ihre dauernde Wirksamkeit auch für die Nachwelt gesichert hat; so wie 4) mit den Bedingungen, unter welchen man die von ihm beabsichtigte Sittlichkeit und Glückseligkeit erreichen kann.

I.

Geschichte Jesu und seiner Religion nach den Evangelisten.

108.

Der Stifter der christlichen Religion steht unter einer Nation auf, die zwar nicht durch ihre politische oder literarische Wichtigkeit, aber desto mehr durch ihre religiösen Begriffe und Verfassungen, und durch die vortrefflichen Belehrungen ihrer Weisen oder Propheten über die rechte Verehrung des Einen wahren Gottes merkwürdig ist. (§. 103—105.)

109.

Um die Zeit des römischen Kaisers Augustus war die Nation schon längst von fremden Mächten abhängig, beynahe ihrer gänzlichen Auflösung nahe, wozu auch der große Verfall der Sitten und aller praktischen Religion nicht wenig beytrug. Unter ihren Lehrern machte indeß noch einmal ein sehr edler Mann, Johannes der Täufer, einen Versuch, sie moralisch zu retten, und regte zugleich das Gefühl des dringenden Bedürfnisses einer allgemeinen Reform an. In Jesus von Nazareth sah er im Geist den Mann, welchen Gott dazu bestimmt habe, sie zu unternehmen, und eben darum in Ihm den wahren, von dem Volk gehofften Helfer (Heiland, Σωτήρ) aufstehen. Matth. 3, 3. Luc. 3, 2—17. Joh. 1, 6—8. 19—36.

110.

Dieser Jesus war, nach den Erzählungen zweyer Evangelisten, unter besonders merkwürdigen, zum Theil von der gewöhnlichen Ordnung der Natur abweichenden, nur seinen näheren Verwandten und einigen wenigen Personen bekannten Umständen, Matth. 1. u. 2. Luc. 1. u. 2., von dem großen Haufen unbemerkt, in einer herabgekommenen, obwohl davidischen, Familie gebohren und auf-

ge-

gewachsen. Er hatte, außer einmal in seinem zwölften Jahre, Luc. 2, 41., nicht die geringste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Erst in seinem dreyßigsten Jahre trat er öffentlich, nach einer feyerlichen Taufe und nach einer stillen Vorbereitung zu seinem großen Geschäft in der Einsamkeit, Matth. 3. u. 4., als Lehrer auf.

111.

Die bedeutendsten Glieder der Nation theilten sich in die Parteyen der Pharisäer, Sadducäer, und Essäer. Jesus gehörte keiner von ihnen an. Er war aufs innigste überzeugt, daß er von Gott gesandt, d. i. bestimmt sey, den Menschen nicht eine Lehre zu predigen, welche die Erfindung irgend einer menschlichen Schule oder dem Wechsel unterworfen wäre, sondern die Gesinnungen und den Willen Gottes bekannt zu machen, oder eine Religion zu verkündigen, die, fern von allen nationalen Rücksichten, den Bedürfnissen aller Menschen angemessen, und das sicherste Mittel seyn würde, alle zu Gott, zur Tugend, und zu einer endlosen Seligkeit zu führen.

112.

In dieser Hinsicht nennt er sich einen von Gott Gesendeten; den wahren, von der Nation gehofften König (Messias, d. h. eigentlich der Gesalbte); den Sohn Gottes im vorzüglichsten Sinne (den Eingebohrnen, Geliebten). Er behauptet, Gott sey in ihm, mit ihm, wirke durch ihn, gebe ihm eine Macht wie keinem anderen, und habe ihn vor dem Anfang aller Dinge bestimmt, zum Stifter eines zwar nicht irdischen, aber geistigen Reichs, das sich über den ganzen Erdkreis verbreiten werde. Joh. 3, 13—17. C. 5, 18—32. 36—38. C. 6, 29. 40. 41. C. 7, 16. 28. 29. C. 8, 26. 38. 58. C. 10, 30. C. 17, 3—5. 6—8. C. 18, 36. 37. In eben diesen erhabenen Ausdrücken reden auch seine Schüler von ihm, wie die Schriften der Apostel beweisen. Joh. 1, 1. Röm. 9, 5. Col. 1, 15—19. Eph. 3, 9. Hebr. 1, 2 ff.

113.

113. 114. 115. *)

Auf diese Ausdrücke gründet es sich, daß Jesu in der Folge von seinen Verehrern eine göttliche Würde und selbst Antheil an der göttlichen Natur zugeschrieben, und er wegen dieser Verbindung mit Gott als der Sohn Gottes verehrt ist, ob man sich wohl über den Sinn, worin man diesen Ausdruck zu nehmen habe, nie ganz vereinigt, und eingestanden hat, daß man seine innere Natur zu erklären nicht im Stande sey.

116.

Bleibt man bey seinem irdischen Leben stehen, so ist dieß über jeden Vorwurf, selbst seiner Feinde, erhaben. Niemand kann ihn einer Sünde anklagen. Joh. 8, 46. Er erscheint in allem, was er denkt, redet, und thut, in dem Charakter des weisesten, tugendhaftesten, wohlwollendsten, und frömmsten Mannes. 1 Petr. 2, 21—23.

117.

Er besitzt, laut der evangelischen Erzählungen, außerordentliche Kräfte, deren Wirkungen alle bekannte Naturkräfte übersteigen, und von welchen er wieder aufs innigste überzeugt ist, daß sie ihm von Gott mitgetheilt sind, und alle Ehre nur Gott gebühre. Joh. 5, 19. C. 11, 41. 42. Sowohl die Art, wie er sie verrichtet, als sein ganzer übriger Charakter, erheben ihn über allen Verdacht der vorsetzlichen Täuschung, so wie die einfache Manier der Erzählung die eigene Ueberzeugung der Geschichtschreiber am meisten verbürgt. (S. Einl. in die Rel. Schr. §. 172—174.)

118.

Er verrichtet jene außerordentlichen Handlungen allezeit nur um wohlzuthun, und weder um Aufsehen zu ma-

*) Die in den früheren Ausgaben in drey §§§. vorgetragenen Materien sind hier zusammengezogen und in die für die Lehrer bestimmten Anmerkungen zu diesem Lehrbuch aufgenommen.

machen, noch dadurch etwas zu gewinnen. Denn er lebt äußerlich arm und niedrig unter den Menschen. Luc. 9, 58. 2 Kor. 8, 9 ff. Doch betrachtet er sie zugleich als Beweise für seine Zeitgenossen, daß Gott mit ihm sey, Matth. 11, 21. Joh. 10, 25. 11, 42., legt jedoch nicht das höchste Gewicht auf sie, sondern tadelt vielmehr die Wundersucht seiner Nation, und die Gleichgültigkeit gegen den inneren Werth seiner Lehre. Joh. 4, 48. C. 5, 36—39. Luc. 11, 9.

119.

In Verbindung mit dem rein-moralischen Zweck erscheinen die Wunder des Evangeliums in einem viel würdigeren Lichte, als die Gaukeleyen eitler Betrüger (Muhammed, Apollonius von Tyana), oder die Verzuckungen erhitzter Schwärmer (Abbé Paris). Aber der Hauptbeweis für die Lehre Jesu bleiben für uns ihr Inhalt und ihre Wirkung. (§. 15.)

120.

Ueberhaupt war das Hauptgeschäft Jesu, der Unterricht, sowohl des Volks als einer Anzahl nahe mit ihm verbundener Schüler, die er zu Lehrern seiner Religion unter den Völkern bildete. Der Inhalt dieses Unterrichts betrifft theils die Glaubens-, theils die Sittenlehre; gewöhnlich beide in der engsten Verbindung. Dabey bestreitet er die herrschende Denkart seines Zeitalters, und greift ohne Schonung Irrthümer und Laster an, wo und bey wem er sie findet. Matth. 5—7. C. 23. Joh. 13—16.

121.

Diese neue und ungewohnte Energie und die göttliche Kraft der Wahrheit gewinnen ihm nicht nur den wankelmüthigen Beyfall der Menge, sondern auch den Glauben und den Gehorsam des zwar kleineren, aber edleren Theils des Volks. Aber desto mehr empört sich gegen

ihn

ihn der Stolz und Neid derer, welche für ihr Ansehen oder für das Ansehen der väterlichen Religion fürchteten, und denen der Eingang, den er findet, desto anstößiger ist, da er, von jeder Parteylichkeit frey, den Ausländer wie den Inländer zu bessern sucht. Joh. 4. Luc. 13, 28. 29. Diese Gesinnungen gehen in Verfolgungssucht über, und trüben seine Tage durch Widerwärtigkeiten und Gefahren. Aber auch diese betrachtet er als einen Theil seiner Bestimmung. Matth. 20, 22. Luc. 24, 26.

122.

Endlich gelingt es der List und der Macht, ihn zu unterdrücken. Durch übereilte und ungerechte Urtheilssprüche wird er als Feind der Religion und als ein gefährlicher Verführer des Volks zum Tode verdammt und gekreuzigt. Eine frühere Erschöpfung seiner Kräfte bewahrt ihn vor dem letzten gewöhnlichen Schicksal der Gekreuzigten. Joh. 19, 33. Aber das Urtheil seiner unparteyischen Zuschauer bezeugt seinen Tod, und sein Richter Pilatus verstattet seinen Freunden sein Begräbniß. Marc. 15, 43. 45. 46.

123.

Eben dieser Gekreuzigte erscheint jedoch am dritten Tage seinen Schülern wieder, und überzeugt sie als der Auferstandene auf mannichfaltige ganz unverdächtige Weise, daß er lebe. Joh. 20, 19. Er beschäftigt sich noch vierzig Tage mit ihrem Unterricht, nach welcher Zeit er nicht mehr sichtbar unter ihnen wandelt, sondern, wie es die Geschichte ausdruckt, aufgenommen wird in den Himmel. Apg. 1, 9—11. Dieß alles ist ihm nicht unerwartet. Er sieht vielmehr darin die Erfüllung eines großen Plans dessen, der ihn gesandt hat. Luc. 24, 26.

124.

Nach seinem Abschiede fühlen sich die Apostel mit solchem Muth und solcher Kraft erfüllt, und dadurch zur

Ausführung seiner Aufträge noch weit geschickter gemacht, daß sie darin den von Jesu verheißenen Geist erkennen. Joh. 15, 26. C. 16, 12—15. Apostelg. 2. Sie werden nun die Stifter christlicher Gemeinden. In ihnen giebt der vormalige Jude seine väterliche particularistische Religion, der vormalige Heide seine Vielgötterey und seinen Aberglauben gegen den Glauben an Gott, als Vater aller Menschen, und an Jesum und seinen Geist, als den einzigen sichern Führer zur Tugend und Glückseligkeit, auf.

125.

Diese Gemeinden vermehren und erweitern sich mit jedem Fortschritte der Zeit, und verbreiten sich nach und nach in alle cultivirte Länder. Aus einem äußerst gering scheinenden Anfang geht ein, jede Erwartung übertreffender, wohlthätiger Erfolg hervor. Aber Jesus hatte ihn so erwartet und vorhergesagt. Matth. 13, 31—33. Luc. 13, 29. 30.

II.

Von dem Werk oder Verdienst Jesu.

126.

Unter dem Werk versteht man den Inbegriff alles dessen, was überhaupt von ihm zum Heil der Menschen geschehen ist, oder seines ganzen Verdienstes. Zuweilen nimmt man es auch in einer engeren Bedeutung von dem, was besonders durch seine Aufopferung und seine Rückkehr ins Leben bewirkt ward.

127.

Wenn der, welcher den wichtigsten Bedürfnissen der Menschen abgeholfen, sie von den drückendsten Uebeln zu befreyen, und ihnen zu den dauerhaftesten Gütern zu ver-

verhelfen sucht, sich die größten Verdienste um sie erwirbt, wenn er recht eigentlich dadurch den Namen eines Erlösers, Heilbringers, und Beseligers verdient; so kann, auch mit Rücksicht auf den Umfang der Wirksamkeit Jesu, dieser Name Keinem in einem höheren Grade zukommen, als dem Stifter der christlichen Religion.

128.

Ihm verdanken alle, die ihn kennen und auf seine Lehre achten, die wohlthätigste Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens, die vollkommenste Anleitung zu einem tugendhaften Wandel, so wie die Befreyung von jeder quälenden Furcht vor Gott und der Zukunft. Durch ihn also gelangen sie zur Wahrheit, zur Tugend, und zur Gemüthsruhe. 1 Kor. 1, 30.

129.

Zuvörderst ist uns Jesus der Gegenstand unserer Verehrung als Lehrer der Wahrheit. (Prophet, Licht der Welt, die personificirte Weisheit.) Joh. 1, 9. 12, 46. 18, 37. Sein Unterricht betrifft die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens: Gotteserkenntniß, Gottesverehrung, die Bestimmung und die Pflichten des Menschen.

130.

Schon für sein Zeitalter war der Unterricht Jesu über Gott von der höchsten Wichtigkeit. Die reineren Religionsbegriffe verloren sich unter allen Völkern der Erde in dem Labyrinth der Vielgötterey. Den Monotheismus der Juden verdunkelte bey dem großen Haufen die Verwandlung des Menschenvaters in eine Nationalgottheit, (§. 41.); die Lehre Jesu aber führte auf den Einen wahren Gott, den Weltschöpfer, zurück, Joh. 17, 2., und stellte Ihn, wie überhaupt als das höchste Urbild aller Vollkommenheit, so auch insonderheit als den Vater aller Menschen, und als den Zweck seines Unterrichts,

die Veredlung der Menschheit und Vereinigung aller Völker zu einer Familie, dar. Joh. 4, 21—24. C. 11, 52. Luc. 13, 19. Matth. 28, 19.

131.

Auch die Gottesverehrung war (die wenigen besseren Begriffe einzelner Weisen unter Juden und Heiden ausgenommen) durchaus sinnlich; ein Gewebe von leeren Gebräuchen, auf welche man einen so hohen Werth legte, daß man sich dadurch die Gunst der Gottheit verdienen zu können glaubte. In der Lehre Jesu wird nun Verehrung im Geist und in der Wahrheit, d. i. durch reine Gesinnungen und Handlungen, als Gott gefällig dargestellt. Joh. 4, 23. 24. Matth. 9, 13. Marc. 12, 33. Alles übrige erscheint als entbehrlich, oder bloß als Hülfsmittel der reinen moralischen Religion, nicht als eine Sache, wodurch irgend etwas bey Gott erworben oder verdient werden kann.

132.

Ueber die Bestimmung des Menschen trifft sein Unterricht mit dem, was die Weisesten aller Zeit darüber gedacht haben, genau zusammen, und übertrifft die meisten, theils in der Anerkennung der Menschenwürde in Allem, was Mensch heißt (des Sklaven wie des Freyen, Gal. 3, 28.), theils in der beständigen Verbindung des irdischen Lebens mit dem Leben nach dem Tode. Ueberall erscheint der Mensch in seiner Lehre als ein Wesen, dem die Erde mit allen ihren Schätzen nicht genügen darf, Matth. 16, 26., das, für den Genuß höherer Güter geschickt, Matth. 6, 19. 20., einer immer steigenden Veredlung und Annäherung an Gott fähig ist.

133.

Dieser so vollkommene Unterricht ist durch Jesu Veranstaltung den Völkern mitgetheilt, Matth. 28, 19. 20., und es ist offenbar sein Verdienst, wenn dadurch die wür-

würdigeren Begriffe von Gott, seiner Verehrung, und dem Zweck des Lebens so unzähligen Menschen bekannt geworden, wenn dagegen die sonst überall herrschenden leeren Gebräuche und Opfer verschwunden sind. Keiner Philosophie ist eine Wirkung wie diese gelungen. Apostelg. 19, 26. 27. 1 Kor. 1, 21. 26 — 28.

134.

Wir verehren auch zweytens Jesum (§. 129.) als Führer zur Tugend durch Unterricht und Beyspiel. Zunächst wirkt er wieder als Sittenverbesserer auf sein Zeitalter, als Bekämpfer pharisäischer Heucheley und sadducäischer Freydenkerey, dann aber auch auf alle Zeitalter als Lehrer echter Tugend, die weder durch bloßen Schein täuschen will, noch an die Stelle heiliger Pflichten einen selbst erwählten Gottesdienst (Col. 12, 18.) setzt, und als Muster dieser Tugend in seinem ganzen Wandel. 1 Petr. 2, 21 — 23. Phil. 2, 5 ff.

135.

Die Tugendlehre Jesu enthält keine neuen Gebote in dem Sinne, daß sie keine menschliche Vernunft entdeckt haben würde. Selbst ihre höheren Forderungen waren von Einzelnen schon anerkannt. Aber sie hat das Verdienst, das, was jedem Menschen über seine Pflichten zu wissen nöthig ist, auf das vollständigste, faßlichste, und wirksamste dargestellt zu haben.

136.

Es gehört zu ihren unverkennbaren Vollkommenheiten, daß sie 1) das Wesen der Tugend überall von dem Zufälligen, die Gesinnung von der Form der Handlung absondert, Matth. 6, 1 — 8. Marc. 12, 41 — 44.; 2) daß sie beständig auf Veredlung der menschlichen Natur, nicht bloß auf die Bildung für einzelne Verhältnisse oder Staaten abzweckt;

3)

3) daß sie bey aller Strenge nie über das, was die menschlichen Kräfte vermögen, hinausgeht, und die natürlichen Triebe nur mäßigt, nicht unterdrückt. Matth. 11, 18. 19. Luc. 5, 33 — 39. C. 6, 1 — 10.

137.

Nicht minder unterscheidet sie 4) die reinen Bewegungsgründe, welche nie von irdischen Vortheilen und einer vergänglichen Glückseligkeit entlehnt sind, wogegen sie vielmehr gleichgültig zu machen sucht, Matth. 20, 22. 23. Marc. 10, 21., sondern sich bald auf Religion, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, bald auf den inneren Werth des Guten, bald auf Dankbarkeit gegen Christus, folglich immer auf Anregung der edelsten Anlagen in der menschlichen Natur beziehen. Matth. 19, 29. Luc. 14, 14. Joh. 12, 26. Matth. 25, 35 — 45.

138.

Ganz vorzüglichen Werth setzt Jesus auf den Sinn reiner Liebe gegen unsere Mitmenschen, welche er den Selbstpflichten gleichstellt und zum Wahrzeichen seiner echten Schüler macht. Keine andere Sittenlehre kommt in den Forderungen einer ganz allgemeinen, so uneigennützigen und selbst zu den größten Opfern bereiten, Liebe der christlichen gleich. Matth. 6, 14. 15. Joh. 13, 34. 35. Cap. 15, 13. 1 Joh. 3, 16. C. 4, 20. 21.

139.

Diese so vollkommene Tugend- und Pflichtenlehre wird durch das hohe Beyspiel, das ihr nun in dem Leben Jesu zur Seite steht, um so anschaulicher und wirksamer. Denn ob er wohl als ein wahrer Mensch menschlich empfindet, und gleich anderen Menschen den Versuchungen aller Art ausgesetzt ist, Hebr. 4, 15. C. 5, 7 — 9., so unterliegt er ihnen doch nie. Er lebt in eben den Verhältnissen, worin andere leben. Da seine Tugend

gend oft auf die schwersten Proben gestellt wird, so beweist sein Beyspiel theils die Möglichkeit der Erfüllung seiner Vorschriften, theils lehrt es die Art, wie man seine Gesetze erfüllen soll.

140.

Unzählige Menschen sind durch dieß Beyspiel und durch diese Lehre zur Nachahmung gereizt und gebessert worden. Ihre sittliche Veredlung (Wiedergeburt, Heiligung), ihre wohlthätige Wirksamkeit in der menschlichen Gesellschaft, alles, was durch ihren christusähnlichen Sinn und Wandel für sich selbst und andere gewonnen ist, bleibt folglich sein Verdienst. Wenn unzählige andere sich seine Bekenner nannten, ohne wie er gesinnt zu seyn, so kann die Schuld nur in ihnen, nicht, wie oft ungerecht genug geschah, in seiner Lehre gesucht werden.

141.

Jesus ist drittens (§. 134.) Wohlthäter der Menschen und Gegenstand ihrer Verehrung, sofern er Erlöser von der Furcht und der Grund ihrer Beruhigung ist. Matth. 11, 28 — 30. Denn 1) benimmt er dem Gedanken an Gott alles Schreckende, indem er ihn als den Gott der Liebe, selbst gegen den Gefallenen, und seine Sendung als den höchsten Beweis derselben verkündigt, Joh. 3, 16. Luc. 15, 20 — 24.; 2) benimmt er dem Tode das Furchtbare, indem er ihn als den gewissen Uebergang zu einem ewigen und für die Tugendhaften bessern Leben darstellt. Joh. 11, 25. 26. C. 17, 24.

142.

Es wird auch die Beruhigung des zur Erkenntniß seiner Schuld gekommenen Sünders als ein Hauptzweck seiner Wirksamkeit in den Schriften des N. T. betrachtet. In allen Religionen findet man ein Streben, bey dem Gefühl der Verschuldung, von dem höchsten Wesen Gnade

und

und Verzeihung durch Opfer und Büßungen als ein genugthuendes Lösegeld zu erkaufen und es dadurch zu versöhnen. 2 Mos. 32, 20. Ps. 49, 8. Hebr. 9, 19. 20.

143—146.

Schon die ganze Lehre Jesu war geeignet, Gott als ein Wesen darzustellen, das zwar die Sünde hasse, aber den Reuigen mit väterlicher Güte behandle. Diese Lehre versiegelte Jesus, gleich einem neuen Bundesvertrage, mit seinem Blute. Also auch sein Tod war seinen Bekennern eine Bürgschaft, daß Gott nicht mehr durch Opfer zu versöhnen sey. Er war das Ende aller Opfer. Hebr. 10, 14. Daher heißt sein Tod ein Opfertod, sein Blut, Unterpfand der Vergebung der Sünden, er selbst der Versöhner der Menschen mit Gott. Matth. 26, 28. Röm. 5, 6—10. 18. 19. C. 8, 9. 1 Kor. 5, 7. 2 Kor. 5, 19. 21. Eph. 5, 2. 1 Joh. 2, 1. 2. Keine Sprache war einem an Versöhnungen gewöhnten Zeitalter angemessener. Ueber das Eigentliche oder Uneigentliche der Ausdrücke sind die Vorstellungen zu allen Zeiten verschieden gewesen.

147.

Die heilsame Wirkung der Lehre selbst — lebendige Ueberzeugung von dem Vatersinn Gottes und dankbarer Eifer in der Erfüllung der Pflicht — hängt, wie die Erfahrung lehrt, von keiner bestimmten Form der Vorstellungen hiervon ab. Beide sind der Mißdeutung fähig, und werden gemißbraucht, wenn sie entweder zu Tugenddünkel oder zum trägen Vertrauen auf fremdes Verdienst, das eigenes Streben nach Heiligung überflüssig mache, verleiten.

148.

Da Jesus zunächst als der Wohlthäter seiner Nation auftrat, so wird sein Verdienst auch zuerst in der Sprache der Zeit, und sein Plan in den Ausdrücken,

drücken, womit die Nation die durch ihre Propheten angeregten Erwartungen von ihrem Messias bezeichnete, angekündigt, ihnen aber ein höherer und edlerer Sinn untergelegt. In dem Namen eines Messias liegt schon die Idee eines Reichs. Aber das Reich Jesu ist kein irdisches, sondern ein Himmelreich, ein Reich der Wahrheit, in dem er in einem moralischen Sinne König ist, Joh. 18, 36. Matth. 6, 33. Luc. 12, 31 — 34., und dessen Bürger nur die seyn können, die ihm an Liebe zur Wahrheit und Tugend ähnlich sind, Eph. 5, 5.

149.

Diese würdigen Vorstellungen hat man nicht immer mit dem Begriff des Reichs Christi verbunden, hat viele Ausdrücke zu buchstäblich genommen, und ist dadurch in mancherley Verirrungen und auf grundlose Erwartungen gefallen, welche bald der Schwärmerey, bald der trägen Sinnlichkeit Nahrung gegeben haben. (§. 89.)

III.

Von den Stiftungen Jesu zur Erhaltung der fortdauernden Wirkungen seiner Verdienste.

150.

Alles, was Jesus zum Heil der Menschen gethan hat, würde für die Nachwelt verloren gegangen seyn, wenn nicht dafür gesorgt wäre, seinen Verdiensten durch gewisse Anstalten und Stiftungen Dauer zu verschaffen. Sofern sie zugleich Hülfs- und Uebungsmittel der christlichen Tugend und Vollkommenheit sind, handelt von ihnen die Moral.

151.

Zuvörderst stiftete Jesus das christliche Lehramt, durch die Wahl zwölf vertrauter Schüler oder Apostel,

stel, welche nach seinem Abschiede unter allen Völkern seine Lehre ausbreiten sollten. Matth. 10, 1 ff. C. 28, 18 — 20. Diese verordneten bey dem Anwachs der christlichen Gemeinde noch mehrere Lehrer. Apostelg. 1. 2. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Priestern und Tempeldienern in anderen Religionen, indem sie nicht als Mittler zwischen Gott und Menschen, sondern als Beförderer seiner besseren Erkenntniß und Verehrung durch Unterricht wirken sollten. Jede andere Anmaßung von Macht, Herrschaft, und besonderer Heiligkeit des Standes ist wider die Absicht Jesu und den Sinn der Apostel. Luc. 22, 24 — 28. 2 Kor. 1, 24.

152.

Wenn, durch diesen Unterricht gebildet, eine größere oder kleinere Gesellschaft sich wegen der Aehnlichkeit ihrer religiösen Grundsätze und Gebräuche vereinigte, so entstand eine Gemeinde (Ecclesia), und aus diesen Gemeinden eine sichtbare christliche Kirche. Eine vollkommene Gleichheit der Vorstellungen fand nie unter den Mitgliedern derselben statt. In dem, was einen unmittelbaren Einfluß auf christliche Gesinnungen hat, trafen von je her alle christliche Gemeinden zusammen. Röm. 14 u. 15. Unvollkommenheiten blieben in allen Corporationen, Matth. 13, 24 — 30.; daher blieb auch ein stetes Streben nach Verbesserung (Reformation) ein allgemeines Bedürfniß, und keiner kommt das Recht zu, sich zur Richterin über Glauben und Gewissen aufzuwerfen.

153.

Das, worin alle christliche Gesellschaften sich vereinigen, ist die heilige Urkunde, oder das N. T., in welcher die Lehre Jesu und der Apostel noch für uns fortspricht. So vieles auch darin anfangs für die ersten Zeitgenossen geschrieben ward, und, wie die große Verschiedenheit der Erklärungen beweiset, darin für spätere Zeiten

ten dunkel seyn muß, so ist doch gerade durch diese Schriften die Religion Jesu am sichersten erhalten und am weitesten verbreitet worden. Auch die älteren jüdischen Religionsschriften, auf welche sich Jesus oft bezog, und die in den allgemeinen Grundsätzen der Religions- und Sittenlehre mit der christlichen übereinstimmen, haben dazu mitgewirkt. (S. Einl. in die Religionsschriften §. 44. 46.)

154.

Was nun in diesen Schriften zur allgemeinen Belehrung über Gott und seinen Willen enthalten ist, oder was in irgend einem anderen Buche damit genau übereinstimmt, das ist für uns Wort, d. i. Belehrung oder Unterricht Gottes, und hat die Kraft, den Verstand zu erleuchten, Röm. 10, 17. Ps. 119, 104. 105., das Herz zu bessern, Luc. 8, 11 — 15., und den Menschen in allen Lagen seines Lebens zu beruhigen. Gott, oder, in der Sprache der Schrift, der Geist Gottes wirkt durch dieß Mittel alles Gute. Hierin zeigt sich der Beystand Gottes bey unserer Besserung.

155.

Zur Aufnahme in die christliche Religionsgesellschaft verordnete Jesus (Matth. 28, 19.) die Taufe, d. i. das Untertauchen oder Besprengen mit Wasser, nach vorhergegangenem Unterricht. Die Kindertaufe ist späteren Ursprungs. Der Gebrauch des Wassers bey feyerlichen Gelegenheiten war den Juden und anderen Völkern nicht unbekannt. Es ward überall als ein Symbol der Reinigkeit des Herzens und Wandels betrachtet. Die christliche Taufe sollte sich aber unterscheiden durch das dabey abzulegende Bekenntniß des Glaubens „an den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist“.

156.

156.

Aus den vorigen Betrachtungen ist klar, daß es zu dem Eigenthümlichen der Lehre Jesu gehört, daß 1) darin Gott als Vater erscheint, und zwar als der allgemeine Vater aller Wesen, namentlich aller Menschen, Matth. 23, 9. Eph. 3, 15. (§. 34. 130.) voll väterlichen Sinnes gegen die Guten und die Bösen, Matth. 5, 45.; 2) daß Gott den, der ihm am ähnlichsten war, (Hebr. 1, 3.) und daher sein eingebohrner, sein geliebter Sohn genannt wird, (§. 113.) zum Heil der Menschen bestimmte; 3) daß, nachdem dieser der Erde entzogen war, eben die göttliche Kraft, welche von je her in der physischen und moralischen Welt alles Gute, insonderheit durch ausgezeichnete Menschen gewirkt hatte, und in der Sprache jener Zeit der Geist Gottes und der heilige Geist genannt wurde, sich noch ferner in der Erhaltung der Lehre Jesu wirksam erzeigen werde.

157.

Der natürliche Sinn der Bekenntnißformel ist folglich die Andeutung dieser dreyfachen Lehre der durch Jesum bekannt gemachten Religion. Wer die Wohlthätigkeit derselben recht erkennt und anwendet, hat ohnstreitig den wahren christlichen Glauben.

158.

Späterhin hat man aber auf die Formel, verbunden mit anderen Stellen des N. T., wo auch Jesu und dem heiligen Geiste göttliche Prädicate beygelegt werden, das kirchliche Dogma von drey verschiedenen Personen in dem Einen göttlichen Wesen gegründet, und dieß, als etwas dem menschlichen Verstande unerreichbares, mit dem nichtbiblischen Ausdruck, das Geheimniß der Dreyeinigkeit genannt. Da sich bald allerley Arten von Philosophie an die Erklärung des Unerklärbaren

baren wagten, so ist man über das Verhältniß dieser Drey nie in der christlichen Kirche einig gewesen; und der Streit darüber hat sehr oft die Christen den Geist des Christenthums vergessen lassen. (§. 112—115.)

159.

Die Stiftung des Abendmahls kurz vor dem Abschiede Jesu hatte vorzüglich die Absicht, durch eine bedeutende und symbolische Handlung — den Genuß von etwas gebrochenem Brod und Wein — das Andenken an seine Aufopferung zur Begründung einer neuen besseren Religion zu erhalten, und durch den Geist der Bruderliebe einen Verein (Communion) unter den Christen zu stiften. Matth. 26, 26—28. Luc. 22, 19. 20. 1 Kor. 10, 16. 17. C. 11, 20—29.

160—163.

Der Sinn der Einsetzungsworte ist von einem Theil der Christen eigentlich oder buchstäblich, von einem anderen uneigentlich und bildlich verstanden worden. Die erste Meinung hat die lutherische Kirche mit der katholischen einigermaßen gemein; für die zweyte erklärte sich der Lehrbegriff der Reformirten, wiewohl auch auf nicht ganz gleiche Weise.

164.

Die Streitigkeiten über den Sinn der Einsetzungsworte haben übrigens der Absicht der Stiftung mehr geschadet als genützt. Um auf eine würdige Art das Gedächtniß Jesu, als des höchsten Wohlthäters der Menschheit, zu feyern, und, durch den Geist des Christenthums geleitet, alle Menschen als Brüder zu lieben, ist keine Vorstellungsart ausschließend nothwendig. Von dem Genuß des Abendmahls ohne Besserung des Herzens irgend einen moralischen oder physischen Nutzen erwarten, ist Mißbrauch und Aberglaube.

165.

165.

Taufe und Abendmahl werden auch Sacramente genannt, worunter man im kirchlichen, besonders durch die Scholastiker gebildeten Lehrbegriff — denn die Bibel kennt dieß Wort nicht — in der heiligen Schrift gebotene Handlungen versteht, wobey etwas Sinnliches das Mittel wird, den inneren Menschen zu heiligen, ihm die göttliche Gnade mitzutheilen und gewiß zu machen. Man nennt sie daher auch Gnadenmittel. Die katholische Kirche zählt zu jenen beiden noch fünf andere: die Firmelung (Confirmation), die Buße (Beichte, Absolution), die Priesterweihe, die Ehe, und die letzte Oelung.

IV.

Von der sittlichen Besserung als Bedingung der höheren Glückseligkeit.

166.

Alle Veranstaltungen der Vorsehung zum moralischen Besten des Menschen werden ihm nur unter der Bedingung ihrer vernünftigen und gewissenhaften Anwendung nützlich. Als einem freyen selbstthätigen Wesen konnte ihm zwar der Weg, oder die Ordnung, zu seiner moralischen Bestimmung zu gelangen (Heilsordnung), bekannt gemacht werden; aber ob er sie befolgen, und wie er zwischen Gut und Böse wählen wolle, mußte ihm überlassen bleiben. Eine erzwungene Tugend und Glückseligkeit hören auf Tugend und Glückseligkeit zu seyn.

167.

Wer in der jedesmaligen Lage, worin er sich befindet, von den Mitteln zur Verbesserung seiner Erkenntniß und zur Uebung in moralisch-guten Handlungen Gebrauch macht, nähert sich unfehlbar seiner Bestimmung, und dieß

dieß ist der Maaßstab, wonach er beurtheilt werden wird. Die Aufmerksamkeit auf die Offenbarung Gottes in der Natur und auf die Stimme des Gewissens ist daher die Bedingung für diejenigen, welchen keine anderen Hülfsmittel zu Theil geworden sind. Röm. 1, 19. 20. C. 2, 11—15. Ihnen die Hoffnung zur Seligkeit abzusprechen, wie viele gethan haben, widerspricht eben so sehr der Vernunft, als der Schrift.

168.

Von denen, welchen die Lehre Jesu bekannt ward, fordert sie zunächst Lehrbegier, Prüfung, und willige Annahme, oder den Glauben, Joh. 6, 40., welcher jedoch nur dann rechter Art ist, wenn er als ein lebendiges, d. i. wirksames, Principium gute Gesinnungen und Handlungen hervorbringt, Matth. 7, 20. 21.

169.

Dieß setzt aber, wenn der Mensch sich bewußt ist, daß er von dem Wege des Rechts oder dem göttlichen Gesetz abgewichen sey, voraus, daß er zuvor gebessert werde, folglich seinen Sinn ändere, und das Böse, das er zuvor liebte, verabscheue. Dieß nennt man auch, obwohl mit einem unbequemen Namen, Buße thun.

170.

Die Sinnesänderung und Besserung zeigen sich zunächst in dem Uebergange von einer unrichtigen oder verworrenen zu einer richtigen Erkenntniß, besonders in dem Urtheil über sich selbst und seinen wahren sittlichen Zustand, Luc. 15, 18., über das höchste Gut, und über das göttliche Gesetz, Matth. 11, 30. 1 Joh. 5, 3.

171.

Je deutlicher man seine Vergehungen erkennt, desto aufrichtiger wird man sie bereuen. Reue und

Schmerz

Schmerz sind keine Büßungsmittel, aber eine natürliche Folge wahrer Selbsterkenntniß, folglich eine unerläßliche Bedingung der Besserung. 2 Kor. 7, 10. Ihre Grade bestimmt der Grad ihrer Verschuldung; die Art ihrer Aeußerung, der natürliche Charakter.

172.

Bey dem wahren Christen kann die tiefste Reue über die schwersten Verschuldungen nicht in Verzweiflung übergehen. Denn die Lehre Jesu verbürgt ihm die Bereitwilligkeit Gottes, auch dem Schwerverschuldeten zu helfen, und führt ihn zu dem Glauben an einen Vater, der auch den Verirrten mit Vaterliebe aufnimmt. Diesen Glaube an Gottes Vaterliebe gewährt eine Beruhigung, welche der Mensch in allen Büßungen, Opfern, und Sühnungen vergebens gesucht hat. (§. 147.)

173.

Das kindliche Vertrauen zu Gottes unendlicher Güte ist von einer reinen Gesinnung und einer thätigen Befolgung der göttlichen Vorschriften unzertrennlich. Von ihm wird daher auch in der christlichen Religionslehre das eigentliche Wohlgefallen Gottes (die Vergebung der Sünden, als Gnade Gottes, Rechtfertigung vor Gott) weit mehr, als von einer bestimmten Anzahl guter Handlungen abhängig gemacht, den Werken einer bloß äußerlichen Gesetzlichkeit aber aller Werth vor Gott abgesprochen; ja, diese werden sogar, in diesem Sinne, dem Glauben entgegengesetzt. Röm. 3, 28.

174.

Tugendhafte Gesinnungen bleiben die einzigen sicheren Merkmale einer wahren Besserung, weil sie die unausbleiblichen Folgen einer wahren Gottergebenheit und eines gereinigten Herzens sind. 1 Joh. 3, 6. 7. 9. Matth. 3, 8. Aus ihnen gehen die einzelnen tugend-

tugendhaften Handlungen (Tugenden) hervor, Gal. 5, 22 ff., deren genaue Beschreibung den Hauptinhalt der Sittenlehre (Moral) ausmacht.

175.

So lange der Mensch seiner Seelenkräfte mächtig ist, und als ein selbstthätiges Wesen sich zu Gesinnungen und Handlungen bestimmen kann, bleibt es ihm auch möglich, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen er tugendhaft und der höheren Glückseligkeit empfänglich werden kann. Es ist in so fern auch eine spätere Besserung denkbar.

176.

Aber sie ist theils bey der Unsicherheit des Lebens und der menschlichen Kräfte höchst mißlich; theils mit einem unausbleiblichen und unersetzlichen Verlust aller der Vortheile verbunden, welche nur eine frühe Tugend, oder die zeitige Rückkehr von dem Wege der Sünde gewährt. Je mehr Kraft und Zeit der Mensch hat, desto mehr kann er seine Bestimmung nach der Lehre Jesu im vollen Umfang erreichen. Der Jüngling kann folglich nie zu früh weise und gut werden. Denn verlorene Zeit läßt sich nie ersetzen.

Vierter Abschnitt.

Von den Folgen des Guten und Bösen in diesem und dem künftigen Leben.

177.

Der äußere Zustand des Menschen, die zufälligen Güter des Lebens: Reichthum, Ehre, ununterbrochene glückliche Begebenheiten, Verbindungen und Verhältnisse, — dieß alles steht in keinem nothwendigen Zusammenhange mit seiner sittlichen Beschaffenheit. (§. 36.) Man kann daran weder den Tugendhaften noch den Lasterhaften sicher erkennen. Jener scheint sogar oft der Unglücklichere, dieser der Glücklichere.

178.

Aber es scheint nur so! Gewisse natürliche Folgen begleiten das Gute und Böse schon in dieser Welt. Die wichtigsten sind: das Wachsen oder Abnehmen an innerer Vollkommenheit und die daraus hervorgehende Selbstachtung oder Verachtung, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, Ruhe oder Unruhe des Gemüths. Auch die Achtung und das Vertrauen anderer Menschen, sogar der Bösen, folgen der Tugend, so wie der Lasterhafte selbst von denen verachtet wird, die ihm gleich sind. Sprüchw. 11, 10. 11. C. 14, 34. Röm. 6, 20—23. Sir. 21, 2—4. Weish. 17, 10—13.

179.

Insonderheit unterscheidet den Guten und den Bösen das Verhältniß, worin sie sich gegen Gott betrachten dür-

dürfen. Das Bewußtseyn, sich den Gesetzen der höchsten Weisheit, Heiligkeit, und Güte unterworfen zu haben, und zu den Absichten derselben mitzuwirken, giebt dem Guten den hohen Frieden der Seele, welcher von je her das Eigenthum aller tugendhaften Menschen und aller echten Schüler Jesu war. Röm. 5, 1. 1 Joh. 3, 20. 21. Das Gegentheil davon ist: die Scheu vor dem Gedanken an Gott, die sklavische Furcht vor dem Gericht des Allmächtigen, und die Bangigkeit vor der Zukunft. Jes. 48, 22. Jac. 2, 19.

180.

Der Tod ist das allgemeine Loos der Guten und der Bösen. Sir. 14, 18. 20. Pred. 12, 7. Nicht immer, obwohl oft, bewährt sich in dem letzten Auftritt des Lebens der Vorzug jener vor diesen. Zuweilen unterdrücken die Natur und Gewalt der Krankheit auch bey den Besten alle Heiterkeit der Seele, und machen sie unfähig, sich zu freudigen Hoffnungen zu erheben. Und aus demselben Grunde mögen die Bösen gerade in der Todesstunde ihre Unwürdigkeit und die Gefahr ihres moralischen Zustandes oft weniger empfinden.

181.

Der Körper des Todten löset sich in seine Elemente auf, und seine Theile gehen wieder, nach dem steten Kreislauf der Natur, in andere Körper über. Wenn die Lehre Jesu die schon früher von den Juden gehoffte und mit den Erwartungen von dem Messias verbundene Auferstehung des Leibes bestätigt, so kann dadurch auf keinen Fall eine Wiederbelebung seiner gröberen Theile gemeint, viel eher auf die Hoffnung eines vollkommneren Seelenorgans hingedeutet seyn. 1 Kor. 15, 35—44. In mehreren Stellen fließen die Begriffe der Auferstehung und der Fortdauer der Seele in einander, indem in den älteren

Zeiten Geist und Körper als unzertrennlich gedacht wurden, Joh. 11, 25. 26., woraus sich selbst die fast bey allen Völkern sich findende Achtung gegen die Leichname der Verstorbenen erklärt.

182.

Der Zustand der Seele nach dem Tode ist seiner eigentlichen Beschaffenheit nach unbekannt. Dieß ist auch sehr natürlich, 1) da wir gar keine Vorstellung aus der Erfahrung haben, wie ein von seinem Körper getrennter Geist gleichwohl Eindrücke empfangen, und ohne dieß Werkzeug wirken könne; 2) uns alle Nachrichten von dem Zustande der Abgeschiedenen fehlen, und alles, was etwa von Einzelnen darüber erwähnt ist, sich bey einer näheren Prüfung immer in einen Traum oder eine Täuschung aufgelöst hat.

183.

Der Mensch hat indeß durch Vermuthungen zu ersetzen gesucht, was ihm anschaulich zu erkennen unmöglich war. So sind theils die unter allen Nationen vorhandenen äußerst verschiedenen Beschreibungen der künftigen Belohnungen und Strafen, theils die Ideen von einer Seelenwanderung (Metempsychose), einem Seelenschlafe, einem Zwischenzustande zur Reinigung von den Schlacken der Sinnlichkeit (Fegefeuer. Purgatorium) entstanden. Die zuletzt angeführte Idee herrscht in dem System der römisch-katholischen Kirche, die dem öffentlichen Gebet (Seelenmessen) die Kraft zuschreibt, den Zustand im Fegefeuer abzukürzen.

184.

So viel hat indeß die Vernunft von je her eingesehen, daß der Glaube an Unsterblichkeit erst dann eine eigent-

eigentliche Wichtigkeit und ein praktisches Interesse bekomme, wenn sie als eine Fortdauer unserer geistigen Kräfte, mit dem Bewußtseyn unserer Persönlichkeit, und als ein Zustand der Vergeltung gedacht wird.

185.

Eben so erscheint auch der Zustand nach dem Tode in der Lehre Jesu. Sie verheißt dem Tugendhaften Seligkeit, und droht dem Lasterhaften Unseligkeit, oder, sofern beides als Ausspruch eines Richters gedacht wird, Lossprechung und Verdammniß, Lohn und Strafe.

186.

Beides wird auch in den christlichen Religionsbüchern, so wie in der Religion aller Völker, welche an Vergeltung glauben, unter mannichfaltigen Bildern und Vergleichungen vorgestellt, welche von sinnlichem Schmerz und sinnlicher Lust, von irdischen Gütern und irdischen Uebeln entlehnt sind. Matth. 25, 31 — 46. Luc. 16, 22 f. C. 21, 25 — 28. Offenb. 7, 14 — 17. Dem ungeübten Verstande sind diese Bilder angemessen, und haben für den sinnlichen Menschen etwas beruhigendes oder abschreckendes. Der geübtere Verstand sondert darin das Grobe und Bildliche ab.

187.

Für ihn besteht die Seligkeit jener Welt nicht in sinnlichem Genuß, nicht in träger Ruhe, nicht in dem Zustande süßer Empfindungen. Sie erscheint ihm als Befreyung von den Banden der Sinnlichkeit, 2 Kor. 4, 17. 18. C. 5, 1 — 4., als Erhöhung intellectueller Kräfte zur tieferen und umfassenderen Einsicht in das Weltall, 1 Kor. 13, 12., als Reinigung der moralischen

schen Natur und als eine größere Annäherung an eine vollkommene Heiligkeit, 1 Joh. 3, 1. 2., als Anschauen der Folgen von dem, was guter Wille und treu benutzte Kraft bewirkt haben, Matth. 25, 21., als Verbindung mit gleichgesinnten Wesen, und als Wiedervereinigung mit denen, in deren Verbindung man hier einen großen Theil seiner Glückseligkeit fand, Joh. 12, 26. 32. C. 17, 24.

188.

Er betrachtet den Zustand der Unseligkeit zwar nicht als eine Hölle, wie sie sich der schwache Verstand oder die Phantasie, an Bildern hangend, zu sinnlich zu denken pflegt; aber desto mehr als ein schreckliches Verschwinden aller der vergänglichen Freuden und Güter, welche hier das einzige Glück des sinnlichen Menschen ausmachten, Luc. 16, 25. C. 12, 16—21., als eine Unempfindlichkeit für die höheren Freuden des Geistes und des Herzens, als eine quaalvolle Erinnerung an eigene Verschuldungen und ihre Folgen, Marc. 9, 44., als ein Bewußtseyn der Strafbarkeit vor Gott, und der Unwürdigkeit, mit den Gerechten in Verbindung zu leben, Luc. 16, 26.

189.

Daß es Grade der Seligkeit und Unseligkeit geben müsse, liegt eben so wohl in der Natur der Sache, als in den Aussprüchen der heiligen Bücher. Sie beziehen sich auf die Grade der Empfänglichkeit und sittlichen Würdigkeit. Wenn auch dem Bösen eine endliche Annäherung an die Seligkeit zu hoffen übrig bleibt, so bleiben doch die Folgen der Sünde ewig, sofern jener auf immer hinter dem zurückbleiben muß, der sich früh dem Dienst der Tugend widmete. Luc. 12, 47. 48.

190.

Die Vertheilung dessen, was jeder Mensch nach seinen Gesinnungen und Handlungen in diesem Leben in der Zukunft zu erwarten hat, wird in dem N. T. als ein allgemeines Gericht vorgestellt, und die Beschreibung desselben mit allen von menschlichen feyerlichen Gerichtshandlungen entlehnten Bildern ausgeschmückt, welche wörtlich zu erklären, gewiß wider ihren Zweck ist. Matth. 25, 31 — 46. 2 Kor. 5, 10. 1 Thess. 4, 13 — 18.

191.

Es ist überhaupt schwer, zu sagen, ob nicht zunächst von dem Untergange des Jüdischen Staats, welcher ebenfalls ein Gericht Gottes, ein Erscheinen des Herrn, und das Ende der Welt genannt wird, die Rede sey. Matth. 24, 15 — 34. Selbst Christus sprach hierüber aus weiser Absicht in unbestimmten Ausdrücken, und so bleiben die Apostel selbst über den Sinn ungewiß. 2 Thess. 2, 1 ff.

192.

Die zu wörtliche Erklärung solcher Stellen, in welchen ganz offenbar Rücksicht auf die Begriffe genommen wird, welche sich die Nation, unter der das Christenthum entstand, von der Bestimmung des Messiasreichs bildete, gab Gelegenheit zu vielen leeren Fragen, Vermuthungen, und Träumereyen, bald von einem tausendjährigen Reich, bald von der Annäherung des letzten (jüngsten) Tages und seinen Vorbedeutungen, welche in allen Perioden der christlichen Aera theils zur müßigen Schwärmerey, theils zu noch größeren Ausschweifungen geführt haben.

193.

Dem erleuchteten Christen ist es genug, zu wissen, daß dem Menschen nach dem Tode ein Urtheil über sein Leben bevorstehe, Hebr. 9, 27., daß sein Schicksal in den Händen des gerechtesten und gütigsten Wesens sey, Röm. 2, 6 — 11. Gal. 6, 7 — 9., und daß die, welche hier Gutes gethan haben, wohin sie auch in dem unermeßlichen Reich Gottes versetzt werden mögen, nie etwas anderes als Gutes erwarten können, B. d. Weisheit 3, 1 — 7. C. 4, 7 — 14. Röm. 8, 35 — 39.

194.

Ein Rückblick auf diesen Inbegriff der Lehren unseres Glaubens muß nothwendig die Ueberzeugung befestigen, daß es durchaus kein anderes Religionssystem gebe, das sich mit dem christlichen messen könne, und daß das, was die Vernunft in ihrer höchsten Entwickelung über diese Gegenstände gedacht und gefunden, durch Christum, unabhängig von irgend einer Schule der Weisen, nicht als eine geheime Weisheit, sondern öffentlich verkündigt, und allen, die zur Kenntniß desselben gekommen, zugänglich geworden sey. Je mehr aber die Betrachtung der Lehren auf Gesinnung und Handlungsweise einwirkt, desto mehr wird sich ihre Göttlichkeit einem jeden in der Erfahrung bewähren. Joh. 7, 16. 17.

IV.

Christliche Sittenlehre.

Einleitung.

1.

Die Wissenschaft, welche die Gesetze der freyen Handlungen vernünftiger Wesen enthält, und lehrt, was nach diesen Gesetzen geschehen darf und soll, nennt man die Sittenlehre. (Moral. Ethik.)

2.

Werden die Gesetze aus der Vernunft hergeleitet, so entsteht die Sittenlehre der Vernunft; wenn man sie auf die Lehre Jesu gründet, die christliche Sittenlehre. Werden beide als Wissenschaft bearbeitet, so heißt jene die philosophische, diese die theologische Moral.

3.

Für einen großen Theil der Menschen ist es hinreichend, daß sie die Gesetze ihrer freyen Handlungen kennen, und von der Nothwendigkeit ihrer Ausübung, folglich von ihrem Ansehen überzeugt sind. Die Erforschung ihrer letzten Gründe geht über die Fähigkeiten ihres Verstandes hinaus, obwohl eine Ausbildung desselben zu wünschen und zu befördern ist, damit ihr Glaube an das Gesetz zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gesetzes werde.

4.

Je mehr sich daher in einem Menschen die Vernunft ausbildet, desto mehr wird es für ihn Pflicht und Bedürfniß, den Grundsätzen der Moral nachzuspüren, sich von den einzelnen Pflichten deutliche Begriffe zu machen, und die ganze Lehre von dem, was er thun soll, im Zusammenhange zu denken.

5.

5.

Eine solche wohlbegründete Erkenntniß der Pflichten hat um so mehr Werth, da sie uns 1) vor der Mißdeutung oder unrichtigen Anwendung mancher Gesetze sichert, welcher auch die Gebote des Christenthums ausgesetzt sind; 2) von der inneren Vernunftmäßigkeit und Vortrefflichkeit der Forderungen der Moral überzeugt; 3) vor der Gefahr bewahrt, die Tugend für einen leeren Namen und ein bloß durch Erziehung, bürgerliche Verfassung, oder verjährtes Vorurtheil entstandenes Phantom zu halten, und an der Nothwendigkeit der Pflicht zweifelhaft zu werden.

6.

Es giebt zwar verschiedene Moralsysteme; allein sie stimmen in der Hauptsache, der Bestimmung dessen, was erlaubt und unerlaubt, recht und unrecht, gut und böse, Tugend und Laster ist, größtentheils überein. Die Verschiedenheit beruht mehr in den Principien oder den obersten Grundsätzen, von welchen sie ausgehen. Je vollkommener indeß diese sind, desto vollkommener ist auch die auf sie gegründete Moral.

7.

Unter den Moralsystemen der Alten sind die merkwürdigsten unter den Griechen: das Sokratisch-Platonische, das Stoische, das Epikureische, und das Aristotelische. Die Weltweisen der Römer, selbst die bedeutendsten unter ihnen, wie Cicero, Seneca, und Antonin, bleiben im Ganzen bey dem stehen, was sie von jenen gelernt hatten.

8.

Außer diesen haben sich unter anderen Völkern in älteren Zeiten vorzüglich die Hebräer, dann auch die Perser, in späteren die Chinesen, Indier, und

und Muhammedaner wegen der guten moralischen Vorschriften ihrer Weisen merkwürdig gemacht.

9.

In den neueren Zeiten hat die Sittenlehre der Vernunft, vorzüglich durch Engländer und Deutsche, beträchtlich gewonnen. Unter jenen verdienen Hutcheson, Shaftesbury, Ferguson, Adam Smith, Clarke, Wollaston, und Addison; unter diesen Puffendorf, Leibnitz, Wolff, Sulzer, Engel, Moses Mendelssohn, Garve, Feder, Basedow, Eberhard, Kant, Reinhold, F. H. Jacobi, C. C. F. Schmidt, Jakob, Fichte, Krug, Frieß vor anderen genannt zu werden. Unter denen, welche alle moralische Principien läugnen oder als ungewiß darstellen, sind Hobbes, Hume, Helvetius, — in anderer Hinsicht Montaigne und Charron, — bemerkenswerth.

10.

In jeder Religion, welche sich auf den Offenbarungsglauben, oder darauf gründet, daß Gott irgend einmal seinen Willen unmittelbar bekannt gemacht habe, ist dieser göttliche Wille das letzte Principium der Moral. Es hat dasselbe etwas so wirksames, und dem Bedürfniß des größeren Theils der Menschen so angemessenes, daß selbst die meisten alten Gesetzgeber ihre Vorschriften auf göttliche Autorität gründeten.

11.

Auch in der christlichen Moral gehen alle Gebote von dem Willen Gottes als Regulativ der menschlichen Handlungen aus, und werden als seine Vorschriften, welche Jesus als ein von Gott Bevollmächtigter in seinem Namen vortrug, angekündigt. Sie erscheint in den Schriften des N. Test. nicht als wissenschaftliches System, enthält aber die Keime aller moralischen Erkenntnisse. Daher schließt sie eine tiefere Unter-

terſuchung ihrer letzten Gründe und ihres Verhältniſſes zur menſchlichen Vollkommenheit nicht aus, und eignet ſich eben daher zur wiſſenſchaftlichen Behandlung.

12.

Zwar lehrt das Chriſtenthum keine Pflichten, welche nicht auch der Vernunft erkennbar, oder ſchon vorher von ihr erkannt wären. Aber es iſt bey der größten Einfalt des Vortrags höchſt reichhaltig an den reinſten ſittlichen Begriffen, ſtellt ſowohl in ſeinen Vorſchriften als in dem Beyſpiel ſeines Stifters ein ſehr hohes Ideal ſittlicher Vollkommenheit auf, und lehrt eine Tugend, durch welche der Menſch ſich zu einer Würde erheben kann, welche ihn der Gottheit ſelbſt, wie ſie ſich die Vernunft denken muß, annähert. (Glaubenslehre §. 136—139.)

13.

Welche wohlthätige Wirkungen die Sittenlehre des Evangeliums in der Welt hervorgebracht hat, davon enthält die Geſchichte der Menſchheit die ſtärkſten Beweiſe. Denn obwohl viele ihrer Bekenner nur zu oft von ihrem Geiſt abgewichen ſind, und ſie bald gegen die Glaubenslehre als Nebenſache betrachtet, bald in eine unnatürliche Mönchsmoral verwandelt haben; ſo hat ſie doch auch zur Cultur, Civiliſation, und ſittlichen Veredlung unendlich viel, und mehr als irgend eine andere, beygetragen. Daher hat man auch der Moral des Chriſtenthums verhältnißmäßig weit mehr Gerechtigkeit als der Glaubenslehre deſſelben widerfahren laſſen, und entſchiedene Beſtreiter der letzteren reden mit Hochachtung und faſt mit Begeiſterung von dem ſittlichen Charakter ihres Stifters. (Rouſſeau.)

14.

Wenn dennoch andere, wie Bayle, Bolingbroke, Voltaire, Shaftesbury, ſo manche Einwürfe gegen ſie gemacht haben, ſo können dieſe entweder,

weder, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, eingestanden werden, oder sie beruhen auf einer falschen Auslegung einzelner, besonders sprüchwörtlicher oder localer und temporeller Vorschriften, oder man verwechselt eine mönchische — wohl gar jesuitische — Moral und eine dunkle Mystik mit der reinen moralischen Lehre Jesu.

15.

Die Einwürfe werden aber wegfallen, wenn sie so behandelt werden, wie besonders im 18ten und 19ten Jahrhundert von Baumgarten, Mosheim, Miller, Döderlein, Reinhard, Tittmann, Schmidt, Ammon, Stäudlin, de Wette, dann auch von vielen moralischen ascetischen Schriftstellern, theils in Religionsvorträgen, theils in Erbauungsschriften geschehen ist.

16.

Da die Sittenlehre der Vernunft und des Christenthums auf keine Weise im Widerspruch stehen, und der Unterschied zwischen beiden weit weniger in ihrem Inhalt als in ihrer Form und der Art ihrer Mittheilung zu suchen ist; so können beide vollkommen als ein zusammengehörendes Ganzes betrachtet werden. Alle moralische Grundsätze liegen in der menschlichen Natur und in der Vernunft. Aber sie selbst und die aus ihnen hervorgehenden Pflichten werden durch die Aussprüche Jesu und seiner Schüler ungemein verdeutlicht, und der Eindruck derselben wird durch eine solche Autorität verstärkt.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Grundbegriffe und Grundsätze.

17.

Der Mensch ist ein sinnlich-vernünftiges Wesen. Er hat eine körperliche und eine geistige Natur. Die erstere wird durch Sinnlichkeit, die letztere durch Vernunft bestimmt und geleitet. Röm. 7, 14—25. Gal. 7, 16—22.

18.

Die Sinnlichkeit oder der sinnliche Trieb treibt ihn unablässig an, sich in den Zustand angenehmer, d. i. den Sinnen wohlthuender Empfindungen zu versetzen, die ihm, so lange er nichts Besseres und Höheres kennt, als das Begehrungswürdigste erscheinen. Auch fühlt er sich zufrieden und glücklich, wenn diese Bedürfnisse befriedigt sind. Röm. 5, 25.

19.

Die sich entwickelnde Vernunft zeigt ihm aber bald, daß die sinnlich-angenehmen Empfindungen nur unter gewissen Bedingungen glücklich machen; daß die Freuden der Sinne mäßig genossen seyn wollen, um sie unschädlich und lange zu genießen; und daß, da andere Menschen ein gleiches Recht an sie haben, gewisse Gesetze und Einschränkungen in der Wahl der Mittel, sie zu befriedigen, nothwendig sind.

20.

Außerdem entdeckt die weiter ausgebildete Vernunft noch eine andere Art von Bedürfnissen, die nichts mit den kör-

körperlichen gemein haben, und sich auf die Anlagen und Kräfte des Geistes beziehen. Sobald sie diese Entdeckung gemacht hat, kann sie der bloße Sinnengenuß nicht mehr befriedigen, und sie fängt an, sich einen weit würdigeren Begriff von Glückseligkeit zu bilden.

21.

Denn je mehr in dem Menschen die Vernunft die Oberherrschaft gewinnt, desto mehr wird es ihm deutlich, daß ihn erst die harmonische Ausbildung aller seiner Kräfte unter dem Einfluß dieser Vernunft und eine ihrer Natur und ihrem gegenseitigen Verhältniß angemessene Thätigkeit derselben zu der Glückseligkeit führen können, welche als höchstes Gut betrachtet zu werden verdient.

22.

Zugleich entdeckt er, daß er gewisse Gesinnungen und Handlungen nicht so wohl wegen der angenehmen Empfindungen und wegen der Vortheile, welche aus ihnen hervorgehen, sondern um ihrer selbst willen achten müsse; und daß solche Gesinnungen und Handlungen selbst denen Achtung abnöthigten, deren niedrige Interessen durch sie gefährdet würden. Er vernimmt in sich die Stimme eines Gesetzes, das ihm unbedingt gebietet, was er thun oder lassen soll.

23.

Diese innere Würde gewisser Gesinnungen erkennen zu können und achten zu müssen, und zugleich fähig zu seyn, eine Sinnesart und Handlungsweise in sich hervorzubringen, welche jener Erkenntniß gemäß ist, darin besteht die sittliche oder moralische Natur des Menschen. So oft er dieß thut, handelt er als ein rein-vernünftiges Wesen, oder in der Bibelsprache nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch. Röm. 8, 1—4.

24.

Was nach dem Ausspruch der reinen Vernunft geschehen darf, das ist erlaubt, oder dazu hat man eine Befugniß und ein Recht; was nach diesen geschehen muß, das allein ist moralisch-gut, so wie das Gegentheil moralisch-böse. Wer die Fertigkeit besitzt, das Moralisch-Gute stets zu wollen und auszuüben, heißt tugendhaft. Das Gegentheil der Tugend ist die Untugend oder die Unsittlichkeit im Sinn und Wandel, deren höhere Grade man Laster und Verbrechen nennt.

25.

Sobald wir uns als vernünftige Wesen betrachten, und in der Vernunftmäßigkeit die höchste Würde unserer Natur erkennen, so müssen wir es auch als nothwendig einsehen, der Stimme unserer Vernunft überall zu folgen. Wir sind folglich verpflichtet, moralisch-gut zu handeln, und jede Abweichung davon ist eine Verletzung unserer Pflicht.

26.

Der Werth und die Würde der Tugend liegen in ihrer eigenen Natur. (§. 23.) Sie verdient also auch um ihrerselbst willen begehrt zu werden. Sie ist folglich das höchste (absolute) Gut (Finis bonorum). Alles andere hat nur einen bedingten Werth. Wer die Tugend als das höchste Gut begehrt, der darf zugleich gewiß seyn, daß der mächtige Trieb nach Glückseligkeit, der in uns weder zu verkennen, noch zu unterdrücken ist, auf die allervollkommenste und edelste Art befriedigt werden wird.

27.

Ob wir in jedem einzelnen Falle auf die Stimme der Vernunft als Gesetzgeberin unserer Handlungen geachtet ha-

haben, sagt uns das Gewissen. Dieß beruht auf dem moralischen Gefühl oder dem inneren Urtheil über recht und unrecht, und offenbart sich in einem mit angenehmen und unangenehmen Empfindungen verbundenen Bewußtseyn. Röm. 2, 14. 15.

28.

Alle haben dieß Bewußtseyn mit einander gemein, obwohl es nicht in allen Menschen gleich lebhaft, auch das Urtheil selbst in der Anwendung auf einzelne Fälle verschieden ist. Je mehr die Vernunft wirklich ausgebildet ist, desto mehr treffen auch diese Urtheile zusammen.

29.

Ausnehmend stark ist die Macht des Gewissens, des bösen sowohl als des guten. Seine Aussprüche sind unabhängig von allen menschlichen Urtheilen über uns, und man hört mit Recht in ihnen die Erklärungen des höchsten und heiligsten Wesens. Mich. 6, 8. 1 Joh. 3, 21. 2 Kor. 1, 12.

30.

Dennoch ist der Mensch dadurch nicht gezwungen, das eine oder das andere zu thun. Denn er ist ein freyes Wesen, welchem Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung des Willens zukommt. Daß er dieß sey, kündigt ihm ein inneres Bewußtseyn weit unwidersprechlicher an, als alle tiefsinnige Beweise dieser eben so schweren als wichtigen Lehre es zu thun vermögen.

31.

Ohne Freyheit des Willens wäre auch keine Sittlichkeit (Moralität) der Handlungen denkbar. Denn diese besteht in demjenigen Verhältniß zu dem Gesetz, wonach sie mit demselben nach der Absicht des Handelnden übereinstimmt, oder nicht übereinstimmt.

Was durch einen physischen Zwang oder durch Naturnothwendigkeit geschieht, hat kein solches Verhältniß, ist daher auch nicht moralisch.

32.

Es giebt indeß Grade der Freyheit. Der Mensch ist nicht nur von seinem Körper, dessen eigenthümlicher Beschaffenheit, dem Temperament, der Organisation abhängig, sondern die Deutlichkeit seiner Vorstellungen, die Freyheit seiner Wahl wird auch oft durch Alter, Geschlecht, äußere Umstände, stark gereizte Triebe, und Affecte sehr eingeschränkt.

33.

Nur was moralisch, folglich frey ist, kann zugerechnet werden. Denn die Zurechnung ist das Urtheil, daß jemand der freye Urheber einer inneren oder äußeren Veränderung sey, daß folglich ihm, wenn sie gut ist, das Verdienst gebühre; wenn sie böse ist, die Schuld auf ihn falle.

34.

Da es nun Grade der Freyheit giebt, (§. 32.) so giebt es auch Grade der Zurechnung, oder es kann eine Handlung dem Einen mehr als dem Anderen, und wiederum nach den Umständen in einem höheren oder geringeren Grade zugerechnet werden, folglich hat auch das Verdienst seine Grade, so wie die Schuld die ihrigen.

35.

Was und wie viel in jedem Falle dem Menschen bey seinen Handlungen zugerechnet werden könne, ist zwar nur der Allwissende, der das Herz kennt, 1 Kön. 8, 39. 1 Kor. 4, 3—5., genau zu bestimmen im Stande; aber auch das Gewissen urtheilt in der Regel sehr gerecht, und überzeugt den Menschen, daß sowohl das, was

er

er unmittelbar selbst that, als auch, was er unmittelbar beförderte, oder nicht verhütete, oder unterließ, oder bey anderen veranlaßte, zugerechnet werden müsse. Jac. 4, 17.

36.

Die Uebereinstimmung einer Handlung mit dem Gesetz ist das Merkmal ihrer Gesetzmäßigkeit (Legalität), aber nicht das Merkmal ihrer Sittlichkeit (Moralität).

37.

Bey der Sittlichkeit jeder Handlung kommt vielmehr alles auf die Absicht oder die Gesinnungen an, mit welchen sie beschlossen oder ausgeführt wird. Marc. 12, 43. Matth. 5, 28. Aeußerlich vollkommen gleiche Handlungen können eben so wohl aus einer reinen als aus einer unreinen Quelle fließen.

38.

Die Folgen der Handlungen können nie zum sicheren Maaßstabe ihres sittlichen Werths gebraucht werden. Sie liegen sehr oft ganz außer der Gewalt des Menschen, und bestimmen daher weder sein Verdienst, noch seine Schuld.

39.

Wer immer recht oder tugendhaft gesinnt seyn und handeln will, hat alles, was er begehrt und wählt, nach einem höchsten Grundsatz zu beurtheilen, den er sich entweder deutlich denkt, oder der durch ein richtiges moralisches Gefühl zur anderen Natur bey ihm geworden ist. Einen solchen Grundsatz nennt man ein Moralprincipium.

40.

In einigen Lehrgebäuden verschwindet das ganze Wesen der Tugend, indem man sie bloß von sinnlichen Trieben oder dem Zwang der Gesetze abhängig macht. Aber auch in den reineren Systemen der philosophischen Sittenlehre hat man sich von je her ver-

verschieden ausgedruckt, wenn jener oberste Grundsatz bestimmt werden sollte.

41.

Einige nennen moralisch-gut, was der Natur gemäß ist; andere, wodurch die Selbstliebe und der Trieb nach Glückseligkeit am vollkommensten befriedigt werden (Eudämonisten). Diese dringen jedoch beständig darauf, daß nicht von einer sinnlichen und vorübergehenden (epikureischen), sondern von einer geistigen unverlierbaren Glückseligkeit die Rede sey.

42.

Andere setzen an die Stelle der Glückseligkeit die eigene Vollkommenheit, (Perfice te ipsum!) und bemerken dabey, daß, wer sich selbst möglichst vollkommen macht, eben dadurch auch für die Vollkommenheit des Ganzen sorgt. Doch glauben Andere, daß die Vollkommenheit des Ganzen, oder das gemeine Beste selbst, als der eigentliche höhere Zweck aller unserer Bestrebungen betrachtet werden müsse.

43.

Noch Andere betrachten das angeborne Gefühl des Rechts als ein solches Principium, das in jedem einzelnen Falle den Menschen sicher leite, sobald er nur darauf achte, und es uns erkläre, woher viele Menschen, die nie über moralische Wahrheiten schärfer nachgedacht, oder eine besondere Belehrung genossen hätten, dennoch so gut und selbst edel handelten. Nur scheint hiebey zu viel auf Gefühl gerechnet und eine Cultur desselben vorausgesetzt zu werden, die nicht allgemein ist.

44.

Mehrere neuere Systeme der Moralphilosophie unterwerfen alle frühere einer abermaligen Kritik, und tadeln ihre Principien als material und empirisch. Sie fordern von dem obersten Grundsatz eine allgemeine Gültigkeit für alle vernünftige Wesen. Sie nen-

nennen nur die Maxime des Denkens und Handelns gut, von welcher man wollen könne, daß sie allgemeines Gesetz werde. Sie wollen, daß der Mensch die Menschheit in seiner Person und in der Person jedes anderen immer als Zweck, nie als Mittel betrachte und gebrauche. Absolute Vernunftmäßigkeit ist ihnen Merkmal der sittlichen Güte.

45.

Dagegen haben wieder Andere sich bemüht, zu zeigen, daß diese Vernunftmäßigkeit gleichwohl Gründe haben müsse, welche den Willen bestimmten. Diese haben sie in der durch gewisse Handlungen allein zu erreichenden Vollkommenheit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit, und Ordnung am sichersten zu finden gemeint.

46.

So abweichend diese Grundsätze zu seyn scheinen, so treffen sie doch darin zusammen, daß nur das recht sey, was die Vernunft, im Gegensatz der Sinnlichkeit, in allen Fällen ihrer Achtung und Billigung würdig finde. Auch bleiben die Resultate fast immer dieselben, wenn in einzelnen Fällen bestimmt werden soll, was pflichtmäßig und pflichtwidrig sey. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß Menschen, bey sehr ungleichen Theorieen, von welchen sie ausgehen, in ihrer Denk- und Handlungsweise gleich achtungswürdig seyn können. Es spricht selbst für die Gewißheit der moralischen Gesetze, daß die speculirende Vernunft auf so mannichfaltigen Wegen zu ihnen gelangen kann.

47.

Die christliche Sittenlehre stellt kein philosophisches System auf. Sie geht daher auch von keinem der vorigen Grundsätze ausschließend, sondern davon aus, daß Gott als ein heiliges Wesen (Jac. 1, 17.) nur das Gute wolle und das Böse verabscheue, (Apg. 10, 35. 1 Joh. 3, 3.) und daß er in

jedes

jedes Menschen Brust ein Gesetz über recht und unrecht gelegt habe, (Röm. 2, 13 — 15.) welchem dieser als der Stimme Gottes die unbedingteste Achtung schuldig sey. Sie betrachtet daher die Tugend als Gehorsam gegen Gott, oder als Frömmigkeit; das Gegentheil als Sünde, oder als praktische Irreligion (Gottesvergessenheit). 1 Joh. 3, 4.

48.

Alle einzelne Gesetze erscheinen in ihr als göttliche Gebote, deren letzter Zweck sey, den Menschen durch Erhebung seiner Vollkommenheit Gott ähnlich und wahrhaft glückselig zu machen. Matth. 19, 16 — 21. Joh. 12, 25. 26. Sie verheißt der standhaften Tugend den Beyfall Gottes, Ruhe des Gemüths, und die Freuden einer anderen Welt. Sie droht dem Uebertreter der göttlichen Gesetze Gottes Mißfallen, Unzufriedenheit mit sich selbst, und ein ewiges Verderben. Röm. 2, 8. 9. Matth. 11, 26. 29. C. 25, 34 ff. 46.

49.

Sie nimmt in so fern allerdings auch aus der Vorstellung der guten Folgen der Handlungen und der dadurch zu erreichenden Vollkommenheit und Glückseligkeit Bewegungsgründe her, reinigt sie aber von allem Eigennutz, und stellt das Gute, das aus Gehorsam gegen Gott, folglich ganz uneigennützig, aus Achtung gegen sein Gesetz und unsere Pflicht geschieht, als das Höchste dar, wonach Menschen streben müssen. Matth. 6, 1—6. Luc. 6, 33 — 36. Marc. 12, 41 — 44.

Zweyter Abschnitt.

Von der christlichen Tugend und Frömmigkeit.

50.

Tugendhaft und fromm gesinnt zu seyn, und diese Gesinnungen in allen Handlungen zu beweisen, ist die Bestimmung des Menschen, (Glaubenslehre §. 78.) giebt ihm seinen höchsten Werth, und ist daher auch der letzte Zweck des Christenthums, (Ebend. §. 106.). Da aber diese Gesinnung dem Menschen nicht angeboren, und die Tugend eine Fertigkeit ist, welche erst durch ernsten Willen und rastlose Uebung hervorgebracht wird, so muß sie erworben werden.

51.

Die größten Hindernisse findet hiebey der Mensch, nach dem Zeugniß der Erfahrung und der heil. Schrift, in einer sinnlichen Natur, welche theils Schwäche, Trägheit, Ohnmacht, und die Beherrschung und Lenkung der an sich nicht verwerflichen, aber so leicht ausartenden Affecte und Leidenschaften, theils einen oft überwiegenden Hang zu dem, was nicht recht ist, Verkehrtheit und Verderbniß des Sinnes zur Folge hat, (Glaubenslehre §. 89—91. 96. 97.) und durch das in der Welt herrschende Verderben gar sehr genährt wird, (§. 92 ff.).

52.

Dieser innere Feind muß bekämpft, Matth. 18, 8. 9. 1 Kor. 9, 24—27. 1 Tim. 6, 12., überwunden, und der Mensch, welcher dem göttlichen Gesetz gemäß denken und handeln will, gründlich gebessert, oder,

in

in der Sprache der Bibel, neu geboren, ein neuer Mensch werden. Joh. 3, 1 ff. Col. 3, 9. 10. Eph. 4, 22—24. Hiezu giebt die Lehre Christi die vortrefflichste Anweisung, (Glaubensl. §. 166—173.) verschafft auch dem Menschen den göttlichen Beystand unter der Bedingung der rechten Anwendung der ihm verliehenen Mittel, (Ebend. §. 151 ff.). Erst aus durchaus gebesserten Gesinnungen können wahre Tugenden als ihre Wirkungen hervorgehen. Matth. 7, 16—20.

53.

Genau zu reden, giebt es nur eine Tugend: die herrschende Richtung des Willens auf das, wovon man überzeugt ist, daß es recht und daß es Pflicht sey. Jede einseitige Erfüllung der Gesetze kann den Namen der Tugend nicht verdienen, weil zwischen echt-moralischen Gesinnungen kein Widerspruch statt finden kann, und Theilung der Neigungen zwischen Gutem und Bösem ein Widerspruch seyn würde. Matth. 6, 24. 2 Kor. 6, 14. Was nicht aus Ueberzeugung, daß es recht sey, hervorgeht, ist in Beziehung auf den Handelnden unrecht. Röm. 14, 23.

54.

In der Moral des Christenthums wird jene herrschende Gesinnung Liebe zu Gott, zuweilen auch Liebe zu Christus als dem Verkündiger des göttlichen Willens, auch das Leben in Gott oder in Christus genannt, weil wir das höchste Wesen auf keine würdigere Art lieben, und die Dankbarkeit gegen die Veranstaltungen desselben zu unserem Besten nicht besser beweisen können, als durch Aehnlichkeit der Gesinnungen und Gehorsam gegen seine Gebote. Matth. 22, 37. 1 Joh. 4, 19—21. Joh. 14, 15. 21. 1 Joh. 2, 15.

55.

Der Anfang einer solchen Gesinnung ist entweder der Uebergang aus dem Zustande der Bewußtlosig-

keit

keit und moralischen Kindheit in den Zustand deutlicher, auf den Willen wirkender Vorstellungen, wodurch die sinnlichen Triebe gemäßigt und der Leitung der Vernunft untergeordnet werden, oder der Uebergang von einer durchaus verdorbenen Neigung zu dem, was sittlich oder gut ist. (Umkehr zum Bösen. Bekehrung. Luc. 15, 17—21. 1 Kor. 6, 9—11.)

56.

In beiden Fällen ist die Tugend eines beständigen Wachsthums bedürftig und fähig. Dieser Wachsthum zeigt sich 1) in dem Zunehmen der Deutlichkeit der Vorstellungen von dem, was Pflicht ist, Eph. 4, 13. 14. 1 Petr. 2, 2.; 2) in der Stärke des Willens in der Erfüllung der erkannten Pflicht, und in der Ueberwindung der entgegenstrebenden Neigungen, Eph. 3, 16. 17. 2 Kor. 13, 9. 11.; so wie 3) in der Erweiterung der Thätigkeit und Wirksamkeit für alles Gute, Gal. 6, 9. Phil. 1, 10. 11.

57.

Die Hülfs- und Beförderungsmittel der Tugend sind theils allgemeine, indem sie Menschen aus allen Zeiten, und bey allen noch so verschiedenen religiösen Vorstellungen mit einander gemein haben, (§. 58—66.); theils sind sie dem Christenthum eigenthümlich, und gehen aus dem Unterricht seines Stifters und aus seinen Anordnungen hervor, (§. 67—72.).

58.

Das Nachdenken über sich selbst und die uns umgebenden Dinge bewahrt den Menschen 1) vor den Gefahren eines zerstreuenden Sinnenlebens, wobey er so leicht seine höheren Verhältnisse vergißt und sich bloß als ein Mitglied der Sinnenwelt betrachtet; es lehrt ihn 2) sich selbst nach seiner moralischen Beschaffenheit, sei-

seinen Mängeln, Fehlern, und Schwächen richtig beurtheilen, 2 Kor. 13, 5. Röm. 12, 3. (Selbsterkenntniß); 3) die Mittel ausfindig machen, wodurch er an sittlichen Vorzügen und Fertigkeiten gewinnen und in allen Lagen weise und vorsichtig handeln kann, Eph. 5, 15.; und 4) den wahren Werth des Lebens und alles Irdischen immer richtiger würdigen, 1 Joh. 2, 16. 17.

59.

Dieß Nachdenken wird nicht wenig befördert, wenn man sich von Zeit zu Zeit der Gesellschaft entzieht, die Einsamkeit und Stille sucht, und diese moralischen Selbstbetrachtungen und Selbstgesprächen widmet, wozu eine nie unterbrochene Geselligkeit keine Zeit läßt. Gewisse Abschnitte des Tages und des Lebens sind hiezu vorzüglich geschickt. Ps. 63, 2. 7. Nur ein leidenschaftlicher Hang zur Einsamkeit kann der Heiterkeit und selbst der Tugend gefährlich werden.

60.

Die Lesung moralischer und religiöser Schriften, sie mögen nun unmittelbar auf Erbauung berechnet (ascetisch) seyn, oder nur auf Beförderung wahrer Menschenkenntniß ausgehen, weckt das Nachdenken, führt den Menschen in sich selbst zurück, belebt seine Entschlüsse, warnt oder reizt zur Nachahmung großer Beyspiele der Tugend, und bildet überhaupt den Geschmack am Ernsthaften und Nützlichen. Sir. 6, 35. C. 8, 9. C. 39, 1—3.

61.

Aus eben diesen Gründen ist auch der recht gesuchte und recht benutzte Umgang mit vorzüglich weisen und frommen Menschen ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend. Sprüch. 13, 20. Minder lehrreich

reich sind Beyspiele fehlerhafter, verdorbener, und vielleicht schon durch moralische Verderbniß unglücklich gewordener Menschen. Unmittelbar angeschaute gute Beyspiele wirken noch weit wohlthätiger und oft kräftiger als Belehrungen, indem sie nicht nur die Möglichkeit der Tugend beweisen, sondern auch den Nachahmungstrieb anregen, ohne den natürlichen Freyheitstrieb zu beeinträchtigen. Dagegen haben böse Beyspiele, obschon sie in einzelnen Fällen abschrecken, doch oft etwas Verführerisches.

62.

Für einzelne Tugenden giebt es auch besondere Uebungsmittel, z. B. willkührliche Strenge gegen gewisse leicht gefährlich werdende Neigungen, 1Kor. 9, 27., feste Lebensplane und Ordnungen, freywillige Versagungen, Gewöhnung an gewisse schwerere Pflichten. So lange sie nicht in eine unnatürliche Unterdrückung natürlicher Triebe (stoische Apathie), oder in ein thörichtes Vertrauen auf selbst erwählten Gottesdienst, Col. 2, 16. 17., übergehen, und theils der Vernunft angemessen, theils mit keinen anderen höheren Pflichten im Widerspruch stehen, können sie ihren Werth haben, und den Charakter dessen, in welchem reiner Enthusiasmus für die Tugend selbst das Schwerste nicht scheut, um das Sittliche in sich zu erhöhen, höchst achtungswürdig machen. Hebr. 11, 33—38.

63.

Die Religion bleibt indeß das allerkräftigste Beförderungsmittel der Tugend, und ist es, obwohl unvollkommen, selbst da geworden, wo es den Religionsbegriffen an Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, so wie die Erfahrung selbst lehrt, daß mit der abnehmenden Achtung gegen sie auch die Achtung gegen Sittlichkeit abgenommen hat. Spruchw. 29, 7. 8. 16.

64.

64.

Für einen großen Theil von Menschen, welcher unfähig ist, die Pflichten aus der Vernunft und seiner eigenen Natur zu schöpfen, hängt ihre Erkenntniß mit dem religiösen Unterricht genau zusammen, und sie erscheinen ihm darin als unmittelbare göttliche Gebote. Wer ihm den Glauben an Religion raubt, zerstört in ihm die Ehrfurcht gegen die Gesetze. Sprüchw. 28, 4. 5.

65.

Aber auch für den geübten Verstand ist die öftere Vergegenwärtigung Gottes als des allerheiligsten, allergerechtesten, und allergütigsten Wesens, und die Vorstellung, daß jeder Fortschritt im sittlichen Guten eine Annäherung an das Vollkommenste sey, höchst wichtig.

66.

Die Religion erinnert die Tugend an ihren unsichtbaren Zeugen, und reinigt, durch das Andenken an ihn, die Seele von den niederen Leidenschaften. Indem sie innig mit dem Glauben an Unsterblichkeit zusammenhängt, giebt sie der Pflicht der stets fortschreitenden Ausbildung des Geistes ein höheres Interesse, verbürgt dem treuen Bestreben ein endliches Gelingen, und jeder Aufopferung einen gerechten Vergelter. Sie unterstützt in den Stunden der Versuchung und der Leiden, lehrt den Tod nicht fürchten, und ist bey vielen Menschen allein im Stande, sie der Tugend treu zu erhalten. Ps. 73, 23 — 26. Ps. 119, 50. 2 Kor. 4, 17. 18. Joh. 8, 51. 2 Tim. 1, 10.

67.

Die Religion, welche das Christenthum lehrt, befördert die Tugend um so kräftiger, je würdiger ihre Vorstellungen von Gott sind, je mehr sie den Men-

Menschen in das Verhältniß eines Sohnes gegen seinen durch weise Vorschriften erziehenden, dabey höchst liebevollen und schonenden Vater setzt. Insonderheit erweckt die Vergegenwärtigung des hohen Verdienstes Jesu fromme Dankbarkeit, Joh. 15, 13. 2 Kor. 5, 14. 1 Joh. 4, 19., und sein Beyspiel ist der sicherste Wegweiser auf der Bahn des Lebens, 1 Petr. 2, 21. Hebr. 12, 1—3.

68.

Um der Religion diese volle Wirksamkeit auf den Willen zu verschaffen, giebt es mancherley religiöse Uebungsmittel, unter welchen die unmittelbare Richtung der Seele auf Gott, oder die Andacht, deren mannichfaltige Arten man unter dem Namen des Gebets begreift, von je her von allen Völkern, die über Religion nachgedacht haben, als eins der wichtigsten anerkannt ist.

69.

Selbst zwar kann das Gebet nicht, wie viele wähnen, in Gott, dessen Weisheit und Gerechtigkeit unveränderlich sind, eine Veränderung bewirken, oder, abgesehen von der Gesinnung, Gott uns geneigt machen. Aber es ist theils ein natürlicher Ausbruch religiöser Empfindungen, theils ungemein geschickt, gute Gesinnungen und Gefühle, insonderheit unserer Schwäche, unserer Abhängigkeit von Gott, und unserer eigenen und fremden Bedürfnisse (Fürbitte) zu erwecken, und ihnen, indem sie deutlich gedacht werden, mehr Bestimmtheit und Leben zu verschaffen. Die Lehre Jesu giebt darüber den vortrefflichsten Unterricht. Matth. 6, 5 — 13. Joh. 4, 23. 24. C. 14, 13. 14. 1 Tim. 2, 1—4.

70.

Die Art der Anwendung dieses religiösen Uebungsmittels hängt übrigens von dem Grade der geistigen Ausbildung

dung ab, wonach das Bedürfniß überhaupt verschieden ist, und wodurch insonderheit bestimmt wird, ob man dabey einer fremden Leitung (Formulargebete) benöthigt, oder ob man selbst fähig sey, die Gedanken der Seele, ihre Vorsätze und Wünsche zu sammeln, und sie sich durch das Hülfsmittel der Sprache zu verdeutlichen.

71.

Nicht weniger erneuert der öffentliche religiöse Unterricht — unbequem Gottesdienst genannt — das Andenken an Gott und die Pflicht, wie denn der äußere Cultus überhaupt, wozu auch der Gesang und die gesammte Liturgie gehören, Erhebung der Seele vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, Erleuchtung des Verstandes, und Besserung des Herzens bezweckt. In aller dieser Hinsicht verdient er von allen, denen Verbreitung theoretischer und praktischer Religion und Tugend werth ist, geachtet und befördert zu werden. Röm. 12, 1 — 6. 1 Tim. 2, 5. 6. 1 Kor. 12, 4 ff. Hebr. 10, 24. 25.

72.

Zeit und Form dieses Cultus, worüber der Stifter des Christenthums durchaus nichts bestimmt hat, Röm. 14, 5. 6., ist nach Personen, Umständen, Volkssitten veränderlich, obwohl nicht ganz gleichgültig. Denn nur da, wo er dem echten Geist der Religion gemäß ist, lassen sich Vortheile davon erwarten. Aber sie verschwinden, und er hört auf ein moralisches Hülfs- und Uebungsmittel zu seyn, sobald er als Dienstleistung an die Gottheit betrachtet, und ihm, abgesehen von der reinen Absicht und Gesinnung, irgend ein Werth beygelegt wird. Denn hierin besteht die Bigotterie (Andächteley). Jes. 1, 14 — 18. Ps. 50, 7 — 23. 69, 31. 32. Joh. 4, 23. 24.

73.

73.

Wer hingegen die religiösen Versammlungen 1) aus Achtung gegen ihren Zweck, 2) mit Lehrbegier, 3) mit prüfendem Geist, 4) mit steter Anwendung des Gehörten auf sich selbst besucht, Jac. 1, 22., 5) sich die hie und da noch sehr großen Mängel derselben nicht abhalten läßt, das Gute zu benutzen, und wo er es vermag, jenen mit abzuhelfen, wer sich dabey, wie oft nothwendig ist, gewöhnt, die Lehre von dem Lehrer zu unterscheiden, für den hat die öffentliche Erbauung noch manches vor der an sich sehr zu empfehlenden häuslichen Andachtsübung voraus.

74.

Eine dem christlichen Cultus eigenthümliche heilige Handlung ist die Feyer des heil. Abendmahls. (Siehe Glaubenslehre §. 159 — 164.) Schon als eine rührende Erinnerung an Alles, was Jesus, der Stifter, für Wahrheit, Tugend, und Menschenwohl gethan und gelitten hat, und als Versinnlichung der engen Verbindung, zu welcher die frommen und tugendhaften Gesinnungen die Menschen vereinigen sollen, wird auch sie ein religiös-moralisches Hülfsmittel. Aber sie wird verderblich für die Sittlichkeit, sobald man ihr eine Zauberkraft beylegt, den Lasterhaften tugendhaft zu machen, oder bey einem ungebesserten Sinn die Gnade Gottes zu erwerben. 1 Kor. 10, 16 — 21. C. 11, 20 — 29.

Dritter Abschnitt.

Von den einzelnen Pflichten und Tugenden.

75.

Alles, wozu der Mensch durch das Gesetz der Vernunft und der Religion verbunden ist, bezieht sich auf einen bestimmten Gegenstand. Diesen findet er entweder in sich selbst, oder außer sich. Außer sich steht er theils gegen das höchste Wesen, theils gegen die Welt, und in dieser vorzüglich gegen die Menschen als Vernunftwesen, in gewissen Verhältnissen.

76.

Hiernach lassen sich alle Pflichten eintheilen in Selbstpflichten, in Pflichten gegen Gott, und in Pflichten gegen andere Menschen. Die Erfüllung jeder einzelnen Pflicht erzeugt eine Tugend, ihre Verletzung eine Untugend. Die Pflichtenlehre enthält also zugleich einen Unterricht über Tugenden und Untugenden oder Laster.

Erstes Capitel.

Von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst.

77.

Wenn es als Grundsatz angenommen werden darf, daß nur das recht, folglich auch Pflicht ist, was die Vernunft unter allen Umständen allein achten und billigen muß, — womit auch die Vorschriften des Christenthums immer

mer übereinstimmen, — so liegt schon darin die erste Pflicht des Menschen, sich selbst, oder die Würde seiner Natur zu achten, und wiederum den höchsten Werth nur auf das zu setzen, was ihn zum Vernunftwesen erhebt, in welcher Hinsicht auch die h. Schrift ihn als nach dem Bilde Gottes geschaffen betrachtet. 1 Mos. 1, 26. Sir. 17, 3. Weish. 2, 23. Jac. 3, 9. Joh. 4, 24.

78.

Die echte Selbstachtung oder Schätzung seiner Menschenwürde zeigt sich in dem unablässigen Bestreben, die sämmtlichen Kräfte seines Geistes zu erhöhen und die ihm verliehenen Anlagen auszubilden. Sie ist daher mit der doppelten Ueberzeugung verbunden, daß wir nicht nur vervollkommnungsfähig (perfectibel), sondern auch der steten Vervollkommnung bedürftig sind. Jene erstere weckt und belebt den Eifer, an wahrer Vollkommenheit täglich zuzunehmen, und immer vollständiger und besser zu werden, Phil. 3, 12.; diese bewirkt Bescheidenheit, und bewahrt vor dem thörichten Stolz, der aus der Ueberschätzung unserer Vollkommenheit entsteht, und zur selbstgefälligen Einbildung, wohl gar auf ganz zufällige Vorzüge verleitet, 2 Kor. 10, 2. Röm. 12, 3. 16.

79.

In Absicht der intellectuellen Kräfte hat man 1) vor allen Dingen überall nach Wahrheit zu streben, und an dieser ein reines Interesse in sich zu wecken, Röm. 15, 14. Eph. 4, 13. 1 Kor. 14, 20., daher auch alle Lügen zu verabscheuen, Matth. 23, 37. Luc. 13, 34. Joh. 8, 44., zu dem Ende 2) nichts gering zu achten, was, theils in den wichtigen Vorbereitungsjahren, theils im folgenden Leben, zur Aufklärung unseres Verstandes und zur Erweiterung unserer Kenntnisse etwas beytragen kann; 3) vorzüglich aber diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu schätzen, welche theils jedem

Menschen wichtig sind, theils uns für unsere Bestimmung in der Welt am meisten brauchbar machen; 4) diese Güter des Geistes allen anderen vorzuziehen, und sie als Mittel zu betrachten, die zufälligen Güter würdig anzuwenden.

80.

Die wahre Verstandescultur, wenn sie nicht einseitig oder selbst unsittlich seyn soll, erhebt sich über die bloße Klugheit zur Weisheit, Matth. 10, 16. 1 Kor. 8, 1. 2. Jac. 3, 17. Auch schränkt sie sich nicht bloß auf die oberste Erkenntnißkraft ein, sondern erstreckt sich auf alle, auch die untergeordneten Erkenntnißkräfte, — Gedächtniß, Phantasie, Sinn und Geschmack am Schönen in Künsten und Wissenschaften, — womit auch die Cultur der Sprache in Verbindung steht. So wird der Geist vor der Unfruchtbarkeit und Trockenheit des Wissens bewahrt, und der höhere Genuß aus den Freuden der Erkenntniß nicht wenig befördert.

81.

Alles dieß bewahrt zugleich auf der einen Seite vor der Gleichgültigkeit gegen das Erkennen und Erforschen der Wahrheit, vor der Trägheit zu allen Geistesanstrengungen, welche oft die Folge einer herrschenden Sinnlichkeit und thierischen Verwilderung ist, und vor der gewissen Ständen so eigenen Geringschätzung derer, welche ihr Leben der Erforschung der Wahrheit, oder der Cultur des Schönen in Künsten und Wissenschaften gewidmet haben; auf der anderen, vor dem Dünkel auf das nur noch unvollkommen bleibende Wissen, (1 Kor. 13, 9 — 12.) vor der Hartnäckigkeit in dem Behaupten seiner für unfehlbar gehaltenen Meinungen, selbst ohne Prüfung der entgegengesetzten Gründe, und vor der Einseitigkeit in der Schätzung und Würdigung der menschlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten.

82.

82.

Die Ausbildung des Verstandes ist übrigens an keinen einzelnen, z. B. bloß den gelehrten, Stand gebunden, sondern der Mensch hat in jedem Stande und Beruf einige Gelegenheit, seine Seelenkräfte zu erhöhen und zu erweitern. Daher hat ein jeder bey der Wahl eines Standes nach dem Maaß seiner Fähigkeiten zu beurtheilen, in welchem Stande er diesen Zweck am besten werde erreichen können. Auch wird der nach Vollkommenheit strebende Geist sich nicht auf die engen Grenzen dessen, was sein Beruf unmittelbar mit sich bringt, beschränken, sondern für alles Wissenswürdige, so wie es Zeit und Kräfte verstatten, Interesse behalten.

83.

Die sittlichen (moralischen) Anlagen und Kräfte sind nicht weniger einer Cultur fähig und bedürftig. Diese wird befördert 1) durch unablässige Bekämpfung der inneren und äußeren Feinde der Sittlichkeit, insonderheit derjenigen Leidenschaften, welche in jedem einzelnen Menschen am meisten mit ihr im Streite sind (Lieblingssünden), Matth. 5, 29. 30. 1 Kor. 9, 25 ff.; 2) durch Läuterung und Veredlung der Bewegungsgründe der Handlungen, zur Annäherung an das Ideal einer reinen Tugend, 1 Thess. 4, 1 ff. 1 Kor. 15, 58. Phil. 2, 13.; 3) durch Erhöhung der sittlichen Kräfte, um jedem Widerstand und jeder Versuchung trotzen zu können (Moralische Energie. ἀρετὴ. fortitudo).

84.

Diese Bestrebungen bringen Harmonie in den Charakter, und geben ihm Selbstständigkeit, Sicherheit, Geradheit, Zuverlässigkeit; machen ihn frey von aller sklavischen Abhängigkeit von niederen Trieben und Leidenschaften; bewahren ihn vor der Heucheley, bey welcher man scheinen will, was man nicht ist; und gewöhnen ihn, wie im Denken das Wahre, so im Han-

Handeln das Rechte zu seiner einzigen Richtschnur zu machen. Dieses Rechte als Gottes Wille gedacht macht den Menschen im edelsten Sinne des Worts fromm. Darin besteht der richtige Wandel, Jes. 57, 2., der Wandel vor Gott, der himmlische Sinn, 1 Mos. 17, 1. Phil. 3, 20.

85.

Soll aber in dem irdischen Zustande das Bestreben, unseren edelsten Theil vollkommen und gottähnlich zu machen, gelingen, so setzt dieß zugleich eine vernünftige Sorge für das Werkzeug des Geistes, den Körper, voraus, wodurch der Mensch theils sein irdisches Leben, als die Bedingung seiner hiesigen Wirksamkeit, so weit es in seiner Gewalt steht, erhält, theils die Kräfte desselben ihrer Bestimmung gemäß ausbildet und stärkt, und die höheren Zwecke ehrt, zu deren Erreichung sie ihm gegeben sind. 1 Kor. 14, 1 — 19. 26.

86.

Die Erhaltung des Lebens, welche sich auf eine gebührende Schätzung desselben gründet, ist Pflicht, weil wir ohne sie widerrechtlich den Zweck unseres Daseyns zerstören, folglich dem — auch durch die gewaltige Liebe zum Leben angedeuteten — Willen Gottes entgegenarbeiten. Hiob 2, 4. 2 Kor. 5, 4. Sprüchw. 19, 8. Unrechtmäßig ist folglich nicht nur der eigentliche Selbstmord, wenn gleich die Grade seiner Moralität verschieden sind, sondern auch jede Geringschätzung und jedes leichtsinnige oder schwermüthige Daranwagen des Lebens, wo es keine höhere Pflicht fordert, welches nur da der Fall ist, wo die Erhaltung desselben mit der Tugend in Widerstreit kommt. Matth. 10, 38. 39. C. 16, 24. 25. 1 Joh. 3, 16.

87.

Die Stärkung und Ausbildung der Kräfte, und die Achtung der höheren Zwecke, wozu der Körper nur das Werk-

Werkzeug ist, schließt in sich: 1) die Pflicht der Gesundheitssorge, die verhütend, erhaltend, und heilend ist, Sir. 37, 30—34. C. 38, 1—13.; 2) Mäßigung im Genuß der Nahrungsmittel, im Gegensatz der aus dem Uebermaaß entspringenden Laster, Col. 2, 20—23. Röm. 14, 17—20. Sprüchw. 23, 29—34.; 3) Verhütung schwächender Verwöhnung und Verweichlichung; 4) Beherrschung der körperlichen Triebe, deren Mißbrauch zerstörend werden kann, Röm. 13, 13. 14. 1 Kor. 9, 27.; 5) Abhärtung und Gewöhnung an Ertragung des Schmerzes; 6) sorgfältige Benutzung aller Mittel, dem Körper Ausdauer, und zugleich Würde, Anmuth, Gewandtheit, und Geschicklichkeit zu verschaffen (Gymnastik), wozu auch eine vernünftige, von thörichter Modesucht und schmutziger Vernachlässigung gleich weit entfernte Sorge für die Kleidung gehört, Sir. 19, 26. 27. 1 Petr. 3, 3.

88.

Unter allen Lastern ist in jener Hinsicht keins so verführerisch und gefährlich, als der Mißbrauch des Geschlechtstriebes zur unnatürlichen oder doch zur unmäßigen oder zweckwidrigen Wollust, welcher Keuschheit und Züchtigkeit entgegenstehen, und die an der Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit in Worten und Geberden die treueste Beschützerin finden. Gal. 5, 22. 24. Eph. 5, 3—5. 1 Thess. 4, 3—7. 1 Kor. 6, 15—20., vergl. Sprüchw. 5 und 7, 5—23. Sir. 9, 3—13. C. 23, 22 ff.

89.

Der herrschende Leichtsinn in dem Urtheil über die Sünden der Unkeuschheit, die man oft durch gleißende und entweihte Namen (Galanterie, Liebe) verschleyern will, kann nichts für ihre Rechtmäßigkeit, oder gegen die Wahrheit beweisen, welche die besten Menschen von je her tief gefühlt und anerkannt haben: daß der Mensch sich in

eben

eben dem Grade von seiner Würde entfernt, in welchem er sich in der Befriedigung dieses Triebes bloß als thierisches Wesen zeigt. (S. §. 144.)

90.

Von den äußeren Umständen und der Lage, worin man sich befindet, hängt theils die Leichtigkeit ab, seine sämmtlichen Kräfte für ihre Bestimmung brauchbar, theils von ihnen selbst einen freyen, ununterbrochenen, und vielseitigen Gebrauch zu machen. Der Mensch ist daher verbunden, gegen sie als Mittel zu höheren Zwecken nicht ganz gleichgültig zu seyn.

91.

Es ist folglich nicht nur erlaubt, es ist Pflicht, die äußeren Güter zu schätzen. Die Tugend zeigt sich dabey in der gewissenhaften Erwerbung, Erhaltung, und Vermehrung, in der vernünftigen Schätzung, der zweckmäßigen Anwendung, der zufriedenen Entbehrung. Hierin erkennt man den Erwerbfleißigen (Industriösen), den Sparsamen, den Wirthschaftlichen, den verständigen Reichen, den genügsamen und zufriedenen Armen. Pred. 5, 18. Sir. 31, 8—11. 1 Tim. 6, 6—8. Hebr. 13, 5.

92.

Diese Tugenden sichern vor der niedrigen Gewinnsucht und Habsucht; vor dem Geiz, in allen seinen Arten und Abarten; vor der Verschwendung, dem verderblichen Luxus, der Unzufriedenheit, und der durch Armuth erzeugten Niederträchtigkeit. Sir. 14, 5. 6. 11—16. 1 Tim. 6, 9. 10.

93.

Der wahre Werth des Menschen, folglich auch die Selbstachtung, hängt nicht von dem Urtheil und Beyfall anderer ab; auch soll die Erwerbung desselben nie letzter Zweck seyn: aber die Achtung der Weisen und Guten, welche sich nie auf zufällige, vergängliche, son-

sondern auf wesentliche und selbsterworbene Vorzüge gründet, und allein wahre Ehre giebt, ist theils ein Zeugniß für unseren inneren Werth, theils ein Mittel, mit seinen Fähigkeiten und Kräften auf andere und zum Besten anderer, oft sogar auf große Theile des Ganzen zu wirken. Sir. 20, 29. Sprüchw. 22, 1. 1 Kor. 9, 15. Phil. 4, 8.

94.

Aus diesem Gesichtspunct angesehen, darf die Ehre begehrt, durch echtes Verdienst gesucht, es darf selbst nach den Zeichen derselben gestrebt werden. Jeder andere Zweck verleitet bald zur falschen Ehre und falschen Schaam, bald zur Eitelkeit, Ehrsucht, zum Ehrgeiz und Stolz, und setzt die Sittlichkeit großen Gefahren aus. Gal. 5, 26. Luc. 14, 7 ff. Joh. 12, 43. 2 Petr. 1, 5. Jac. 1, 9. 10. Sir. 4, 25. 30.

95.

Jede Kraft der Seele und jede Tugend gedeiht, wenn der Mensch Muth und frohen Sinn in sich bewahren kann. Sir. 30, 23 — 27. Hiezu trägt theils die Gesundheit des Körpers, theils die Abspannung des Geistes durch schuldlose und stärkende Erholungen und Vergnügungen sehr vieles bey. Selbst die sinnlichen Freuden, so lange sie nicht mit der Würde der menschlichen Natur oder mit höheren Pflichten streiten, sind dem Tugendhaften erlaubt, und werden durch die Reinheit des Herzens und die Mäßigkeit im Genuß veredelt. Pred. 11, 9. Sir. 31, 32 — 37.

96.

Vergnügungen, welche für Körper und Geist zugleich stärkend sind, oder Kräfte entwickeln und thätig machen, ohne sie anzustrengen, (z. B. durch Geschmack, veredelte Geselligkeit, Sir. 32, 5 — 9., Genuß schöner Werke der darstellenden und redenden Künste,) sind den übrigen weit vorzuziehen.

97.

97.

Vorzuziehen sind sie namentlich 1) denen, welche die Tugend in Gefahr bringen, oder mit dem Zweck der Natur streiten. (Schwelgerey. Wollüstige Spiele der Phantasie. Mißhandlungen der Thiere.) Denn auch die Behandlung der thierischen und gewissermaßen selbst der leblosen Schöpfung ist nicht gleichgültig. Sprüchw. 12, 10. Vermeidliche Quaal jedes empfindenden Wesens, so wie Freude an Zerstörung des Schönen, verräth Mangel an Cultur der besseren Gefühle, Inhumanität, oft Verwilderung des Gemüths. Sprüchw. 12, 12. Pred. 9, 18.

98.

Vorzuziehen sind 2) jene Geist und Körper stärkende Vergnügungen (§. 96.) denen, welche in sich selbst nicht unrechtmäßig sind, aber entweder großen Zeitverlust mit sich führen, oder schädliche Leidenschaften, z. B. die Eitelkeit, nähren, oder selbst Gefahr für die Gesundheit bringen. (Gewinnstspiele. Erschöpfende Tänze. Gaukelspiele.) Ueberhaupt aber muß ein jeder bey ihrer Wahl auf seine persönliche Lage, sein Temperament, und seinen Beruf Rücksicht nehmen, wenn sie der Tugend nicht mehr hinderlich als förderlich werden sollen.

99.

Vor allen Dingen aber sind diese Vergnügungen — selbst die edleren — nicht als Zweck des Lebens zu betrachten, und es ist nie zu vergessen, daß der größere Theil der ohnehin so äußerst flüchtigen und ungewissen Zeit der Erfüllung der Pflicht, den Geschäften des Berufs, oder doch einer nützlichen Thätigkeit, nicht dem sinnlichen Genuß und dem Müßiggang, Sir. 33, 29., gehört.

100.

Durch Arbeitsamkeit, Berufstreue, gemeinnützige Wirksamkeit nach dem Maaß des Talents und der Gelegenheit, Matth. 25, 14 ff., gewin-

winnen der einzelne Mensch und das Ganze. Wer den Werth der Zeit richtig schätzt, und in ihrer Anwendung, nach dem Beyspiel Jesu, Joh. 9, 4., sparsam, planmäßig, und weise verfährt, Gal. 6, 10., der erhöht sein Daseyn zum Leben, und kann durch Thaten verlängern, was ihm vielleicht an Jahren verkürzt wird.

101.

Wie lange der Mensch und unter welchen Begünstigungen oder Hindernissen der äußeren Schicksale er in diesem irdischen Zustande an der Vervollkommnung seiner Natur arbeiten solle, hängt nur zum Theil von ihm selbst ab. Das Uebrige liegt in der Hand einer höheren Macht, welche Schmerz und Freude, Glück und Unglück, auch in dem Leben der Tugendhaften, beständig wechseln läßt.

102.

Er bedarf daher zu seinen übrigen sittlichen Vollkommenheiten auch Stärke der Seele, Muth, und Standhaftigkeit. Je weniger er sich von dem, was die Erde giebt und nimmt, abhängig macht, 2 Kor. 4, 7—9. 16—18., dadurch die innere Freyheit und Heiterkeit seines Geistes, die keine äußere Gewalt ihm rauben kann, in sich erhält, und zugleich alles, was ihm begegnet, als etwas betrachtet, das unter Gottes Regierung schon Gutes seyn oder Gutes befördern muß, desto mehr wird er auch an diesen Eigenschaften gewinnen, nichts fürchten, vor nichts erschrecken, Apg. 10, 22—24., und dadurch zu den erhabensten Tugenden fähig werden, 2 Kor. 6, 4—11.

Zweytes Capitel.

Von den pflichtmäßigen Gesinnungen gegen Gott.

103.

Sofern durch die Erfüllung einer Pflicht ihr Gegenstand etwas an Vollkommenheit gewinnt, wie dieß bey den Pflichten gegen uns selbst und andere der Fall ist, so kann es keine Pflichten gegen Gott geben. Wenn aber jede Gesinnung, wozu der Mensch verbunden ist, eine Pflicht für ihn wird, so giebt es allerdings auch Pflichten gegen, oder, richtiger, pflichtmäßige Gesinnungen in Beziehung auf Gott.

104.

Hiezu gehört nicht, was man gewöhnlich gottesdienstliche Handlungen zu nennen pflegt; denn diese sollen nicht Gott, sondern den Menschen selbst und die Beförderung seiner inneren Religion durch äußere Mittel zum Zweck haben, (s. ob. §. 68 — 74.): aber wohl alle die Empfindungen und Gesinnungen, welche eine natürliche Folge einer lebendigen Erkenntniß Gottes sind.

105.

Die lebhafte Vergegenwärtigung der göttlichen Vollkommenheiten muß zuvörderst Bewunderung und Ehrfurcht gegen Gott erzeugen, deren höchsten Ausdruck man Anbetung nennt. Luc. 4, 8. Je weniger sie bloß durch seine unendliche Macht, welche die ganze Sinnenwelt verkündigt und die mehr Furcht bewirkt, 2 Mos. 15, 16. Ps. 7, 12 — 14., sondern auch durch seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, und Güte hervorgebracht wird, desto mehr Werth bekommt sie als moralische Empfindung. Sie findet daher eben so viele Nahrung in der Betrachtung der moralischen als der physischen Welt, Ps. 104, 24. Jes. 40, 6. 8. 12 — 14.

106.

106.

Die Ehrfurcht erhält in dem Menschen das Gefühl seiner eigenen Schwäche, Ohnmacht, und Abhängigkeit, oder die echte Demuth, Jes. 45, 9. 1 Petr. 5, 5. 6. Sie äußert sich durch die Vermeidung aller geringschätzigen und kalten Behandlung dessen, was auf Gott in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung steht, in dem freywilligen und natürlichen Ausdruck einer tiefen Ehrerbietung gegen das höchste Wesen, und in dem Bestreben, durch moralische Mittel auch um sich her Ehrfurcht gegen Gott zu wecken, und ihn in diesem Sinn zu verherrlichen, Joh. 17, 4 — 6., was jedoch durch religiösen, wohl gar verfolgenden Fanatismus nie geschehen kann, Luc. 9, 54 ff.

107.

Wer sich Gottes und des Ausdrucks der Ehrerbietung gegen ihn schämen kann, verräth Stumpfheit des Sinnes für das Erhabenste und kleinliche Schwäche und Abhängigkeit von fremdem Urtheil, Marc. 8, 38. Röm. 1, 16. Religionsspötterey, auch da, wo der Spott nicht das Wesen der Religion betrifft, ist, aufs wenigste gesagt, Leichtsinn, 2 Petr. 3, 3., oder Aufklärungsstolz, und oft Inhumanität, Röm. 14. und 15. Gotteslästerung ist eine Art von Wahnsinn, Ps. 14, 1.

108.

Die durch die Erfahrung unterstützte und durch die Lehre Jesu so sehr beförderte Vorstellung, daß die höchste Güte in Gott auch den Menschen zum Gegenstand habe, und daß Gott der Urheber aller Freude und alles Wohlseyns sey (Glaubenslehre §. 33 — 35.), muß Liebe und Dankbarkeit erzeugen.

109.

109.

Sie wird genährt durch die Betrachtung der unzähligen Arten von Glückseligkeit, welche unter alle empfindende Wesen vertheilt sind; durch das Nachdenken über die Vorzüge der menschlichen Natur, und die höheren Zwecke, welche durch sie erreicht werden sollen; durch das Gefühl, wie wenig man etwas von Gott zu fordern berechtigt sey, 1 Mos. 32, 10. Röm. 11, 35.; insonderheit aber durch das Nachdenken über das, was wir als Christen dem Christenthum schuldig sind.

110.

So sehr der Mensch dem Allgütigen Liebe und Dankbarkeit schuldig ist, so können sie sich doch gegen Gott nicht äußern wie gegen Menschen, da er weder ein Gegenstand einer sinnlichen Zuneigung seyn kann, noch irgend eine Art von Vergeltung denkbar ist. Ps. 116, 112. Der schwache Mensch versuchte sie zwar durch Gaben und Opfer, aber nur die fromme Absicht konnte ihnen einigen Werth geben.

111.

Eine reinere Religionserkenntniß erhob sich von jeher über diese Schwäche, Ps. 50, 7—15. Sir. 34, 4., und auch die Lehre Jesu erklärte die gewissenhafte Anwendung der empfangenen Wohlthat und die Befolgung seiner Gebote für die einzige Huldigung der Dankbarkeit, die seiner würdig sey. Röm. 12, 1. Hebr. 13, 16.

112.

Die Ueberzeugung, daß das Sittengesetz, sowohl wie es die Vernunft kennen lehrt, als wie es die Lehre Jesu darstellt, Gottes Gesetz und der Ausdruck seines heiligen Willens sey, muß unbedingten Gehorsam, und ernstliches Bestreben, sich diesem Willen als

dem

dem vollkommensten, Matth. 18, 17., anzunähern (Nachahmung Gottes), zur Folge haben. Matth. 5, 44. 45.

113.

Christus stellt in seiner Lehre das Sittengesetz aufs vollkommenste dar. Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn sind also zugleich Ausdruck der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen Gott, sind Erfüllung einer Religionspflicht, die Christus als Verkündiger des göttlichen Willens von dem Menschen fordert. Joh. 14, 7—18. C. 5, 23. Die Befolgung seiner Vorschriften, Joh. 15, 8. 13. 14. Matth. 25, 34—40., und die Nachahmung seines Beyspiels, Phil. 2, 5., die in seinem Geist unternommene Verbreitung und Beförderung seiner Erkenntniß sind ohnstreitig eine würdigere Erfüllung dieser Pflicht, als eine schwärmerische Versinnlichung, oder eine thatenlose Verherrlichung seiner Person. Matth. 7, 21—23.

114.

Je mehr der Mensch in dem Gesetz Gottes und den Geboten Christi eine Anweisung zu seinem wahrsten Wohl erkennt, und sich von der sklavischen Vorstellung einer willkührlichen Gesetzgebung entwöhnt, desto mehr wird der Gehorsam freywillig, kindlich, Röm. 8, 14., und frey von der eigennützigen Lohnsucht, vor welcher der Geist echter Frömmigkeit entflieht. Bereit, dem, was Gott fordert, jede sinnliche Neigung zum Opfer zu bringen, ist er dennoch überzeugt, nichts als nur seine Schuldigkeit gethan zu haben, da doch nur er selbst, nie Gott dabey gewinnen kann. Luc. 17, 9. 10.

115.

Die Vereinigung der höchsten Macht und Weisheit mit der höchsten Güte führt zur Pflicht des Vertrauens. Echtes Gottvertrauen gründet sich auf vernünftigen Glauben an eine Vorsehung, so wie

auf

auf die Ueberzeugung, daß alles, was geschieht und geschehen wird, das Beste sey, und daß in einer von Gott regierten Welt sich alles Uebel in Gutes, aller scheinbare Widerspruch in Harmonie auflösen werde. (S. Glaubenslehre §. 63 — 65.)

116.

Es hört auf echt zu seyn, und wird zum gefährlichen Aberglauben, wenn der Mensch wunderſüchtig wird, und Ausnahmen für sich von den Gesetzen der Natur erwartet; wenn er die Anwendung seiner eigenen Kräfte versäumt, um die Zwecke der Vorsehung zu befördern; wenn er Begünstigungen und Unterstützungen von ihr da erwartet, wo er allein den Eingebungen verkehrter Neigungen folgt, und an ihr verzweifelt, sobald er seine Wünsche nicht erfüllt sieht. Der Polytheismus, so wie die Religion aller unaufgeklärten Menschen, stellt davon tägliche Beyspiele auf. Jes. 8, 19.

117.

Aber wenn es echt ist, zeigt es sich in der Zufriedenheit mit seinem jedesmaligen Zustande, Phil. 4, 12. 1 Thess. 4, 11., in der Hoffnung auf Gott in allen Lagen des Lebens, Ps. 62, 6. Hebr. 5, 7., in der Ergebung und Unterwerfung unter seinen Willen, Matth. 26, 42. Jac. 1, 2 — 4., in der Geduld und Standhaftigkeit unter den Leiden, Matth. 10, 19 ff. 2 Kor. 4, 7 — 18., und in dem Muth bey jeder pflichtmäßigen Unternehmung und in jeder unverschuldeten Gefahr, Matth. 10, 28. Es wird den Frommen, wenn der Geist nicht der Schwäche des Körpers erliegt, auch im Angesicht des Todes nicht verlassen, Luc. 23, 46. Apostelg. 20, 22 — 24.

Drittes Capitel.

Von den Pflichten gegen die Menschen überhaupt, und in besonderen Verhältnissen.

I.

Allgemeine Pflichten.

118.

Die Achtung, welche die moralische Natur in unserer eigenen Person verdient und fordern kann, verdient sie auch in der Person unserer Nebenmenschen, und die Ansprüche, welche wir auf Wohlseyn und Glückseligkeit haben, kommen auch ihnen zu. Von Natur sind wir alle gleich. Daher gebietet die Sittenlehre, unseren Nächsten als Mensch zu achten wie uns selbst, und gleich dem unsrigen sein Wohl zu wollen, oder ihn zu lieben, und was wir von ihm nicht wünschen, uns auch gegen ihn nicht zu erlauben. Matth. 7, 12. Luc. 10, 25—27.

119.

Jeder Mensch hat natürliche Rechte. Er kann es als Pflicht fordern, daß man sie anerkenne und durch die That achte. Indem man so handelt, erfüllt man die Pflichten der Gerechtigkeit. Man leistet einem jeden, was ihm zukommt. (Suum cuique!)

120.

Er hat mit uns ein gleiches Recht an Daseyn und Leben, so wie an Unverletzlichkeit seines Körpers, so lange er nicht andere in Gefahr bringt. Es ist also Pflicht, sein Leben, seinen Körper und dessen Gesundheit zu schonen und unverletzt zu erhalten. Pflichtwidrig ist daher nicht nur der absichtliche Mord, sondern auch jede vermeidliche Verminderung körperlichen Wohlseyns,

seyns, namentlich die Verführung durch lasterhafte Handlungen.

121.

Er hat mit anderen gleiches Recht an Freyheit, so lange er der Freyheit anderer nicht gefährlich wird. Es ist folglich Pflicht, ihn im Besitz dieses Rechts zu lassen, und es ohne seine Einwilligung nicht einzuschränken. Sklaverey, wobey ein vernünftiges und freyes Wesen zur Sache wird und einen Preis erhält, ist Verletzung der Menschenrechte. Jes. 58, 6. Hiob 31, 13—15. Eph. 6, 5—9.

122.

Diese Freyheit betrifft theils den äußeren Zustand, den ungekränkten und ungestörten Genuß jeder erlaubten Freude und Ruhe des Lebens, theils auch das Recht, in seinen Vorstellungen, Meinungen, und in seinem Glauben seiner eigenen Ueberzeugung und Einsicht zu folgen. Es ist widerrechtlich, ihn darin zu beeinträchtigen. Dieß geschieht aber durch Glaubenszwang, so wie durch jede religiöse und politische Intoleranz, welche bürgerliche Rechte von inneren Ueberzeugungen abhängig macht. Röm. 13—15.

123.

Da keine gesellschaftliche Verbindung, kein Umgang unter Menschen statt finden kann, wenn nicht unter ihnen Treue und Glauben herrschen, so hat ein Mensch das Recht, von dem anderen zu fordern, daß er die Wahrheit rede, und auch ohne Betheurung, Matth. 5, 33—37. Jac. 5, 12., zuverlässig sey in Worten und Werken.

124.

Die Lüge ist zugleich eine Herabwürdigung unser selbst und eine Verletzung der Rechte anderer. Eph.

4,

4, 25. Sprüchw. 6, 16. 17. 19. 8, 7. 8. 12. 22. Sir. 20, 26—28. Da man weder verbunden ist, alles zu sagen, noch gezwungen werden kann, zu reden, so kann es auch keine Nothlügen geben, wenn man nicht etwas Lügen nennen will, was diesen Namen gar nicht verdient.

125.

Die Wahrheit des Charakters zeigt sich im Umgang mit anderen in Worten durch Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, Sprüchw. 12, 17. 19. Ps. 50, 19., oder durch ihre Uebereinstimmung mit den Gedanken und Ueberzeugungen, (wovon Falschheit, Zweyzüngigkeit, und Heucheley, 1 Petr. 2, 1., das Gegentheil, Geschwätzigkeit und unbesonnene Plauderhaftigkeit aber eine tadelhafte Abart sind, Sir. 19, 6—10.). Sie zeigt sich in Handlungen durch Erfüllung erlaubter Versprechungen, Worthalten, Redlichkeit, und Entfernung von jeder Arglist und jedem Betrug.

126.

Jeder hat ein Recht an sein Eigenthum. Es ist also Pflicht, das Eigenthum anderer Menschen unangetastet zu lassen, und sie desselben weder durch Gewalt noch List zu berauben, oder es zu schmälern. 1 Kor. 6, 9. 10. 1 Thess. 4, 6. Zu diesem Eigenthum gehört auch der wohlerworbene Verdienst durch Arbeit. Darum ist richtige Bezahlung, unverkürzte und unaufgehaltene Abtragung dessen, was man schuldig ist, Ps. 37, 21. Röm. 12, 10. C. 13, 8—10., so wie Wiedererstattung jedes, auch des unversehens gestifteten Schadens, Pflicht der Gerechtigkeit, Luc. 19, 8. Philem. 18. 19.

127.

Nicht minder fordert die Gerechtigkeit, anderen nichts von der Achtung, weder im Urtheil, noch in der äußeren Behandlung, zu entziehen, welche ihnen gebührt, folglich ihre Ehre nicht zu kränken, ihren guten Namen nicht anzugreifen, ihrem Verdienst, ohne alle Rücksicht auf ihr besonderes Verhältniß gegen uns, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Ps. 14, 3. 5. 1 Kor. 9, 15., auch fern von Argwohn, Tadelsucht, Spötterey ihnen so lange Gutes zuzutrauen, als keine Beweise vom Gegentheil vorhanden sind, Matth. 7, 3—5. Ps. 52, 4—7.

128.

Mit oder ohne Vorsatz kann zuweilen ein anderer durch Kränkung seiner Ehre beleidigt werden. Dann tritt die Pflicht ein, ihm jede Genugthuung zu gewähren, die mit keinem höheren Gesetz streitet. (Ehrenerklärung. Widerruf. Offenes Bekenntniß seines Unrechts.) Den Zweykampf (Duell), diesen Ueberrest aus barbarischen und abergläubigen Zeiten, kann als Ehrenrettung eben so wenig die Vernunft billigen, als das Gesetz verstatten, da er von Selbstrache, und von Gefahr, sein eigenes oder eines anderen Leben zu verletzen, unzertrennlich ist. Doch muß er nicht mit der Nothwehr verwechselt werden.

129.

Die unseren Nächsten schuldigen Pflichten der Gerechtigkeit erhöht das freywillige Bestreben, ihre Vollkommenheit und ihr Wohlseyn auf jede in unserer Gewalt stehende Art zu befördern. Dieß ist der Charakter des Wohlwollens, der Billigkeit, der Menschenfreundlichkeit (Philanthropie), welche die Lehre Jesu ihren Schülern zur heiligsten Pflicht macht, Joh. 13, 34. 35. 1 Kor. 23, 1—8. 13. 1 Thess. 4, 9.

1 Joh. 3, 14—18., der aber, wenn sie echt seyn soll, das Merkmal der Allgemeinheit, der Unparteylichkeit, der Uneigennützigkeit, und der Unverdrossenheit nicht fehlen darf.

130.

Als Empfindung und Gesinnung gedacht ist sie Mitgefühl (Sympathie) und Theilnehmung an fremdem Wohl und Weh, Röm. 12, 15. Sir. 7, 38., welche, gerührt von dem Uebel, das andere trifft, und gleich entfernt von niedriger Schadenfreude als von Neid und eigennütziger Selbstsucht, Ps. 52, 4—7. 1 Kor. 10, 24. Sprüchw. 17, 5. C. 14, 30., ihnen vielmehr jedes Gute willig gönnt, und die Erhöhung ihrer Freuden wie der eigenen froh empfindet. Selbst auf die thierische Schöpfung wird sich dieses echt-menschliche Gefühl erstrecken. Sprüchw. 12, 10.

131.

Die Art zu denken und zu empfinden bekommt ihren Werth durch Thatbeweise, welche sich theils auf die höheren und wesentlicheren, theils auf die äußeren Vollkommenheiten des Nächsten beziehen, sie mögen nun seine Person oder seinen Zustand betreffen.

132.

Der echte Menschenfreund ist thätig für die Vermehrung der höheren oder geistigen Vollkommenheiten seiner Mitmenschen, folglich für die Beförderung wahrer Aufklärung und echter Tugend, durch Lehre, Rath, und Beyspiel. Matth. 18, 6. 15 ff. Seine Thätigkeit für diesen Zweck bezeichnet aber der Charakter der Weisheit, der Vorsicht, der Schonung, der Billigkeit, und der Sanftmuth gegen Irrende. Gal. 6, 1. 2. Jac. 8, 13—17.

133.

133.

Auch ihr äußeres Wohl, es betreffe ihren Körper oder ihren übrigen Zustand, macht er zu einem Theil seiner Sorgen. Er schont und befördert ihre Gesundheit, und interessirt sich für alles, was die physischen Uebel — oft die Folgen des Aberglaubens oder des verjährten Vorurtheils — unter den Menschen vermindern kann. Er ist fern von Härte, Grausamkeit, und Mißhandlung ihres Körpers, selbst da, wo verdiente Strafe Strenge fordert. (5 Mos. 25, 2. 3.) Er ist dienstfertig, 1 Petr. 4, 10., und ohne Aufschub gefällig. Sprüchw. 3, 28., thätig für die Vermehrung ihres Wohlstandes und sorgenfreyeren Lebensgenusses, und macht sich, wenn er vermögender als andere ist, dieses oft sehr zufälligen Vorzugs durch Freygebigkeit (Liberalität), Gastfreyheit (Hospitalität), und Vermehrung der Freuden einer edeln Geselligkeit würdig, während er sich selbst durch Ausübung dieser Tugenden, von denen die engherzige Selbstsucht kaum eine Vorstellung hat, die schönsten Freuden bereitet.

134.

Die Freygebigkeit wird zur Milde und Wohlthätigkeit gegen Menschen, welche der irdischen Güter, und oft der dringendsten Lebensbedürfnisse, verschuldet oder unverschuldet, entbehren. Matth. 25, 35 — 40. 1 Tim. 6, 17 — 19. 2 Kor. 9, 6. 7. Jes. 58, 7. Sir. 4, 1 — 6. C. 18, 15 — 18. Sie gewinnt durch Weisheit, Freundlichkeit, Anspruchlosigkeit gar sehr an sittlichem Werth. Matth. 6, 1 — 4. Luc. 6, 32 — 35. Wo ihr eins oder das andere fehlt, wird sie gar leicht zur Eitelkeit und zur versteckten Lohnsucht, welche den Ersatz wenigstens zehnfach von Gott erwartet. 1 Kor. 13, 1 ff.

135.

Eintracht erhöht die Freuden und den Genuß des Lebens; dagegen aber fühlen wir uns unglücklich, wenn wir in anderen Menschen unsere Gegner und Feinde erblicken. Es ist also Pflicht gegen uns selbst und gegen andere zugleich, friedfertig, daher in allen erlaubten Dingen nachgebend, duldsam, und gelassenen Sinnes zu seyn, auch da, wo andere leidenschaftlich sind. Matth. 5, 2. Röm. 12, 16. Col. 3, 13.

136.

Durch Vergeltung des Bösen mit Bösem, durch Rachsucht bey Beleidigungen stellt man sich dem Beleidiger gleich. Das Bestreben, das erlittene Unrecht von der Person zu trennen, den Feind durch Sanftmuth, Schonung, selbst durch erwiesene Wohlthaten zu bessern, in diesem Sinne Liebe für Haß zurückzugeben, und sich ihn so zum Freunde zu gewinnen, heißt vernünftig, edel, echt-christlich, und gottähnlich handeln. Matth. 5, 44. 45. Luc. 17, 3. 4. Phil. 4, 5. Gal. 6, 1. Sir. 28, 2.

137.

Das Gefühl, als Mensch geachtet zu werden, und den persönlichen Werth, dessen man sich bewußt seyn darf, nicht verkannt, Schwächen und Fehler mild beurtheilt zu sehen, erhöht die Zufriedenheit mit seinem Zustande. Der wahre Menschenfreund macht es sich daher zur Pflicht, andere, wären sie auch an bürgerlichem Range noch so tief unter ihm, bemerken zu lassen, daß er in ihnen die Würde ihrer Menschheit ehrt, ihre, wenn auch geringeren, Vollkommenheiten anerkennt und schätzt, die seinigen nie geltend macht, um die ihrigen herabzusetzen oder sie zu drücken, und daß er

ihre

ihre Fehler, gegen die er nicht blind seyn kann, mit Schonung und Billigkeit beurtheilt.

138.

Er ist gleich entfernt von Hochmuth und verachtendem Stolz des Geringeren, von höhnendem Spott über den Fehlenden und Schwachen, als von kriechender und schmeichelnder Selbsterniedrigung. Er ist bescheiden, zugänglich, freundlich, entgegenkommend, gefällig, und bereit, jedem mit dem, was er selbst ist und besitzt, zu dienen und ihn dadurch zu erfreuen. Sprüchw. 10, 21. 12, 25. 16, 24. Röm. 12, 10. 1 Petr. 3, 8. C. 4, 10. Gal. 5, 22. C. 6, 1. 2.

139.

Das Wesen dieser Umgangstugenden besteht in dem Wohlwollen des Herzens, das sich in ihnen um so unzweydeutiger ausdrückt, je echter sie sind. Es kann durch bloß äußere Feinheit und Gebildetheit der Sitten nicht ersetzt werden, obwohl eine Art des Benehmens, wie unter wohlerzogenen Menschen üblich ist (Urbanität), die Tugend verschönert und für das gemeine Beste oft desto wirksamer macht. Wo indeß der menschenfreundliche Sinn fehlt, da verwandelt sich sehr leicht die äußere Höflichkeit in Falschheit, glatte Abgeschliffenheit, und in den vornehmen Weltton, der so wenig wahre Achtung als wahres Vertrauen erwirbt. 1 Kor. 13, 3 ff.

140.

Je mehr dem Menschen Fähigkeiten und Kräfte zu Theil geworden sind, je größer durch seinen Rang, sein Vermögen, und seine Verbindungen sein Wirkungskreis geworden ist, desto mehr ist es für ihn Pflicht, die

Be-

Beförderung des Wohls anderer zur gemeinnützigen Thätigkeit zu erhöhen, und für das Ganze der menschlichen Gesellschaft, gegen welche seine Schuld mit dem Genuß so vieler Vortheile zunimmt, wirksam zu seyn. Luc. 12, 48. 2 Kor. 11, 23—29. Nur arte es nicht in eine Allgeschäftigkeit (*Πολυπραγμοσύνη*), oder in einen schwärmerischen Philanthropinismus aus, der alles umfassen will und nichts fest hält, mehr verspricht als ausführt, und mehr empfindend als handelnd oft mehr versäumt als vor sich bringt.

141.

Es ist übrigens allerdings erlaubt, die Menschen, mit denen man in Verbindung ist, als Werkzeuge seiner Zwecke zu betrachten, so lange diese Zwecke selbst rechtmäßig sind; denn man macht sie dadurch zu Beförderern des besonderen oder öffentlichen Wohls. Aber hiezu ist Klugheit nöthig, welche mit der Arglosigkeit, Redlichkeit, und Güte des Charakters vollkommen bestehen kann. Matth. 10, 16: Sprüchw. 16, 20. Sie gründet sich auf Menschenkenntniß, die besonders durch vielseitigen Umgang und beachtendes Studium erworben wird, und äußert sich durch ein vorsichtiges, verschwiegenes, Sir. 20, 6—8., sich dem persönlichen Charakter anderer, so weit es recht ist, anbequemendes, 1 Kor. 9, 19—22., bald weise zögerndes, bald mit Geistesgegenwart und Entschlossenheit schnell handelndes Betragen.

II.

Specielle Pflichten in besonderen Verhältnissen gegen andere Menschen.

142.

Außer dem allgemeinen Verhältniß, worin überhaupt Menschen mit Menschen stehen, giebt es verschiedene

dene engere Verbindungen, aus welchen gegenseitige Rechte und Pflichten hervorgehen. Sie beziehen sich auf Familienverbindung, Freundschaft, auf besondere Verbindlichkeit Einzelner gegen einander, auf bürgerliche und religiöse Gesellschaft.

143.

Das engste Band zwischen Menschen knüpft die Ehe. 1 Mos. 1, 27. 28. 2, 18—24. Matth. 19, 4—6. Sie ordnet den Geschlechtstrieb, erhält das Geschlecht, und kann, besonders durch die Familienfreuden erhöht, das reinste Glück des Lebens bereiten. Aber dieß ist nur da dauerhaft zu erwarten, wo Rücksicht auf Verstand, Tugend, Aehnlichkeit des Gemüths und der Sittenbildung, und auf körperliche Gesundheit mehr als auf bloße Leidenschaft die Wahl leitet; eheliche Treue, Hebr. 13, 4. Matth. 5, 28., gegenseitiges thätiges Wohlwollen, Nachgiebigkeit, Zartheit und Feinheit des Umgangs die Verbindung befestigt, und vereinigte Sorge für die Kinder sie unauflöslich macht, Eph. 5, 22—28. 1 Petr. 3, 1—4. 7. Trennung der Ehe (Divortium) ist nur da rechtmäßig, wo einer oder der andere wesentliche Zweck der Ehe nicht erreicht werden kann.

144.

Befriedigung des Geschlechtstriebes außer der Ehe ist Wollust und Unzucht. 1 Kor. 6, 18. Eph. 5, 3—5. 1 Thess. 4, 3—5. Da das weibliche Geschlecht durch die dem männlichen gleiche Würde der Natur auch gleiche Ansprüche an Achtung hat, so wird dasselbe durch das Laster zum bloßen Mittel und Werkzeug thierischen Bedürfnisses erniedrigt, und es werden ihm die Rechte entzogen, welche eine so enge Vereinigung mit sich bringt. Polygamie und Concubi-

cubinat vernichten fast immer einen der wichtigsten Zwecke der Ehe, und stören das reine Lebensglück. Bewahrte Unschuld, Keuschheit, ungetheilte Liebe machen dieses Glücks würdiger und zugleich empfänglicher.

145.

Alle Pflichten der Eltern gegen Kinder vereinigen sich in der Sorge für ihre Erhaltung in den Jahren der Unfähigkeit, sich selbst zu erhalten, und in einer weisen Erziehung, welche die Anwendung aller Mittel zu ihrer geistigen und moralischen Ausbildung in sich schließt, welche das reichste Erbtheil so weit an Werth übertrifft. Eph. 6, 4.

146.

Achtung der Eltern, so weit sie achtungswürdig sind; Gehorsam, so weit er mit der Pflicht und in den reiferen Jahren mit der eigenen Einsicht und Ueberzeugung bestehen kann; Dankbarkeit für alles, was aus einem guten Willen kam; Schonung, Unterstützung und Pflege im Alter; dieß sind Pflichten, von welchen gute Kinder sich nie lossprechen sollen. Undank und Beleidigung der Eltern waren allen, selbst den rohesten, Völkern von je her ein Abscheu. Eph. 6, 1 — 3. 1Tim. 5, 4. Sprüchw. 23, 22 — 25. Sir. 3, 9 — 18. C. 7, 29. 30. Selbst das Alter wollten sie geehrt wissen, vorausgesetzt, daß es sich nicht selbst um die Achtung bringt. Sprüchw. 16, 31. 3 Mos. 19, 32.

147.

Aehnliche Ansprüche haben Personen, welche die Stelle der Eltern vertreten, und oft mehr für den Jüngling thun, als diese thun konnten oder wollten: Pflegeeltern, Erzieher, und Lehrer. Denen, welche

welche den vorzüglichsten Antheil an der Bildung unseres Geistes und an dem Brauchbarwerden für die Welt durch ihren Unterricht haben, das Leben verbittern, oder gegen sie undankbar in Gesinnung und That seyn, ist, wenn es mit Bewußtseyn geschieht, ein unfehlbares Zeichen eines rohen und schlechten Gemüths; wenn unabsichtlich, wenigstens eines großen Leichtsinns, der sich oft durch bittere Reue straft. 1 Thess. 5, 12. 13. Gal. 6, 6. Hebr. 13, 17.

148.

Abstammung von denselben Eltern so wie nahe Verwandtschaft knüpft ein natürliches und schönes Band unter Menschen, und nährt den edeln Familiensinn, wenn die Verwandten ein edler Geist belebt. Ps. 133, 1. (Bruderliebe. Geschwisterliebe.) Ohne diese Bedingung hören die Ansprüche und Pflichten auf, und die Verbindungen, welche die Verwandtschaft der Seelen stiften, sind eben so heilig, als die Bande des Bluts.

149.

Aus der Aehnlichkeit der Empfindungen und Gesinnungen entsteht die engere Verbindung, welche man Freundschaft nennt, auf welche von je her die besseren Menschen, wegen des reinen Glücks, das aus ihr in allen Lagen des Lebens hervorgeht, einen so hohen Werth gesetzt haben. Sprüchw. 17, 17. Sir. 6, 1—17. C. 22, 28. 29.

150.

Soll sie nicht eine bloß sinnliche Neigung seyn, die gewöhnlich schnell vorübergeht, so wird sie auf dem Grunde der gegenseitigen Achtung, der geprüften, uneigennützigen Liebe, und edler Vereinigung zu würdigen Zwecken beruhen. So nur wird sie

zu-

zuverlässig, treu, aufopfernd. Sie darf die Empfindungen und den Eifer für das Wohl des Freundes beleben und erhöhen, aber sie darf nie in blinde Parteylichkeit, weder für den Freund, noch gegen andere Menschen zu Gunsten des Freundes, übergehen, und hört überhaupt auf rechtmäßig zu seyn, sobald sie irgend einer höheren Pflicht hinderlich wird. Dieß gilt auch von dem Verein mehrerer Freunde zu engen und geschlossenen Gesellschaften.

151.

Wohlthaten erheischen Dankbarkeit; denn der Undank macht ihrer unwürdig, und schwächt selbst den Eifer, wohlzuthun, so wenig er auch lohnsüchtig seyn mag. 1 Thess. 5, 18. Sir. 29, 20. Das richtige Gefühl bey der Erfüllung der Pflicht erkennt man 1) in Vermeidung aller Zudringlichkeit und Ungenügsamkeit im Fordern und Empfangen von Wohlthaten; 2) in der richtigen Schätzung und Unterscheidung wahrer von Scheinwohlthaten; 3) in dem Bestreben, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen, ohne sich des Empfangs zu schämen, und wo irgend möglich durch die That zu vergelten, was man empfangen hat.

152.

Der tugendhafte und echt-religiöse Mensch ist auch ohnfehlbar ein guter Bürger des Staats, und ehrt — welches auch die Form der Verfassung seyn mag — das Gesetz und seine Handhaber, als Gottes Ordnung, und als die Bedingung der bürgerlichen Sicherheit und Glückseligkeit. Röm. 13, 1 — 7. 1 Petr. 2, 13. 14. 17. 1 Tim. 2, 1 — 3. Er widmet dem Staate, der ihn schützt, oft auch nährt, und seine Thätigkeit entwickelt, und der in diesem Falle — er mag geboren seyn, wo er will — sein eigentliches Vaterland ist, seine

Kräfte.

Kräfte. Jer. 29, 7. Er beeifert sich, die Ruhe dieses Staats zu sichern, und wo es die Noth erfordert, zu vertheidigen, seinen Flor zu erhöhen, und seine wahre Ehre, die auf Gerechtigkeit der Regierung, Aufklärung und Tugend der Bürger beruht, zu befördern. (Patriotismus). Dieß alles ist gleichwohl verträglich mit der Achtung und dem Wohlwollen auch gegen Ausländer und Fremde. 5 Mos. 10, 18. 19.

153.

Da jeder Staat seine Verfassung hat, so ist es auch die Pflicht eines jeden, der darin auf längere oder kürzere Zeit lebt, sich mit dieser Verfassung, d. i. den Rechten und Pflichten des Bürgers, bekannt zu machen, und sie, selbst wenn er von ihrer Nothwendigkeit nicht überzeugt wäre, oder an ihrer Berichtigung zu arbeiten den Beruf nicht hätte, so lange zu beobachten, als er den Schutz dieses Staats genießt, oder sie nicht gesetzlich aufgehoben sieht, wozu durch rechtmäßige Mittel mitzuwirken ihm gleichwohl, zumal in gewissen Verhältnissen, obliegt. Matth. 17, 24—27. C. 22, 17—21. Sir. 7, 7. Sprüchw. 24, 21. 30, 22.

154.

Die Verschiedenheit der Stände und die daraus entstehende Verschiedenheit der äußeren Vorzüge liegt in der Natur jeder Gesellschaft, und in der Verschiedenheit der Fähigkeiten, der Thätigkeit, und der Gesinnungen, woraus Ueberlegenheit auf der einen, Abhängigkeit auf der anderen Seite entsteht. Eine völlige äußere Gleichheit der Menschen ist ein leerer Traum.

155.

Aber der tugendhafte Bürger vergißt nicht, daß alle ursprünglich gleich und frey geboren sind;

daß

daß eigentliche Sklaverey oder Leibeigenschaft ein unnatürlicher und mit den unveräußerlichen Menschenrechten streitender Zustand ist, (§. 121.); daß es die Pflicht der Vornehmen und Mächtigen bleibt, ihre zufälligen Vorzüge nur zum Wohl derer anzuwenden, die ihrer entbehren; daß das Verdienst allein den wahren Rang giebt.

156.

Diese Gesinnung ist für einen jeden, von dem andere abhängig sind, namentlich auch gegen dienende Personen, Pflicht. Er hat nicht zu vergessen, daß es selten sein Verdienst ist, in einer freyeren und glücklicheren Lage zu seyn, daß er ihnen als Menschen gleiche Gerechtigkeit, ihrer Brauchbarkeit und Treue aber ganz vorzügliche Erkenntlichkeit durch sanfte Behandlung, Geduld, und Unterstützung im Zustande der Hülflosigkeit schuldig ist, ohne sie deshalb durch schwache Güte zu verwöhnen, und ihnen die Lasten ihres Standes dadurch nur noch beschwerlicher zu machen. Eph. 6, 9. Col. 4, 1. 1 Tim. 5, 8. Sir. 7, 22. Matth. 8, 5 — 7.

157.

Der Untergeordnete und Abhängige soll die Höheren — innerlich nach dem Verdienst, äußerlich nach ihrem bürgerlichen Verhältniß — achten. Er wird um so billiger gegen die Machthaber seyn, je mehr er die Schwierigkeit ihres Geschäfts einsieht. Er sucht sich selbst gegen ungerechte Bedrückungen nur durch den Weg der Gesetze Recht zu verschaffen, so lange die Gesetze noch gehört werden. Sprüchw. 24, 21. Sir. 7, 7. Im Dienst anderer zeigt er sich treu, gewissenhaft, willig, und ist überall das, was er scheinen will. Eph. 6, 5 — 8. Tit. 2, 9. 10. 1 Petr. 2, 18.

158.

Da jeder Mensch so viele Vortheile von der ganzen Gesellschaft zieht, und die Beförderung des Gemeinwohls

wohls überdieß die würdigste Anwendung der Kräfte ist; so ist es auch für jeden Pflicht, in irgend einem Posten sich dem Staate nützlich zu machen: denn das bloße Genießen des Lebens und seiner Vorzüge (fruges consumere) kann kein weiser und ehrender Gebrauch des Lebens genannt werden. Uebrigens sey der Wirkungskreis groß oder klein, in jedem ist Berufstreue, Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Unverdrossenheit, und Uneigennützigkeit Pflicht des Menschen, des Bürgers, und des Christen. Röm. 12, 7. 8. 1 Petr. 4, 11. Luc. 12, 42. C. 16, 10—12.

159.

Die kirchliche Gesellschaft gründet sich auf die Uebereinstimmung in religiösen Ueberzeugungen und in den Formen der äußeren Gottesverehrung oder des Cultus. Aus der Verschiedenheit darin sind einzelne Kirchen und Parteyen entstanden. Da die Kirchenverfassung ein Hülfsmittel zur Erhaltung und Beförderung der äußeren und inneren Religion ist; so ist es auch Pflicht, sich dieser Gesellschaft so lange nicht zu entziehen, als man überhaupt von der Wichtigkeit der Religion überzeugt ist, aber auch, im Fall man daran zweifelte, die Achtung dagegen bey anderen nicht zu stören.

160.

Das Geborenseyn in einer gewissen Kirche kann dem Glauben oder den Ueberzeugungen des Menschen von religiösen Gegenständen keinen Zwang auflegen; denn diese können allein auf eigener freyer Einsicht beruhen. Auch ist der Zweifel an dem, was die Kirche lehrt, nicht an sich strafbar; denn er kann die Folge seyn von einem reifen und unbefangenen Nachdenken und einer ungleich anhaltenderen Beschäftigung mit religiösen Gegenständen, als sich bey dem blinden Glauben zu finden pflegt. Er kann sogar, wenn reine Wahrheitsliebe den

Ver-

Verstand leitet, und man alles zu prüfen sich zum Gesetz macht, der Weg zur Wahrheit werden. Eph. 5, 10. 1 Thess. 5, 21. Eben so wenig liegt in der veränderten Ansicht einzelner Lehrsätze eine Verpflichtung, eine Kirchengemeinschaft mit einer anderen zu vertauschen, so lange man nichts darin findet, was das Gewissen verletzt. Denn es giebt keine sichtbare allein seligmachende Kirche.

161.

Aber welcher Kirche und welcher besonderen Partey seiner Kirche man auch angehöre, in jeder ist es Pflicht, anders Denkenden gleiches Recht mit sich zuzugestehen; seinen Glauben nie anderen als Gesetz aufdringen zu wollen, Luc. 6, 37., oder sie gar zu verfolgen, Luc. 9, 54. 85. Joh. 16, 2 ff. Vielmehr hat man in einer jeden das Gute zu schätzen, und die würdigen Mitglieder von den unwürdigen zu unterscheiden; in jeder die vollkommenen oder unvollkommenen Anstalten zur Beförderung der praktischen Religion zu ehren, Röm. 14., in der seinigen aber alles zu befördern und zu unterstützen, was dazu beytragen kann, den äußeren Cultus zu einer wahrhaft geistigen Verehrung Gottes zu veredeln, Joh. 4, 23. 24.

Ueber

die Vortheile, Gefahren, und Pflichten

des

akademischen Lebens.

Ein

Anhang zur Sittenlehre

für studirende Jünglinge.

1.

Das akademische Leben hat für den Jüngling von Seiten der Ausbildung seines Geistes ausnehmende Vortheile. Es giebt ihm Gelegenheit, alle auf den Schulen erworbene Kenntnisse zu erweitern, den Unterricht mehrerer in ihrer Wissenschaft ausgezeichneter Männer genießen und vergleichen zu können, das Interesse am Studiren durch die freyere Thätigkeit des Privatfleißes, welchen die Schulordnung oft beengt, zu vermehren, die mannichfaltigen Anstalten zur Förderung der Gelehrsamkeit zu benutzen, und sich selbst einen allgemeinen Ueberblick des ganzen Reichs der Wissenschaften zu verschaffen. (Litterarum universitas.)

2.

Der Aufenthalt auf der Universität ist daher ganz vorzüglich geschickt zur Bildung junger Studirender, welche

che in der Folge entweder zu den eigentlich gelehrten, oder doch zu solchen Ständen gehören wollen, bey welchen eine wissenschaftliche Bildung erfordert wird. Der eigentliche Gelehrte, wenn er nicht bloß handwerksmäßiger Broderwerber seyn will, hat die Bestimmung und Pflicht, nicht nur den Gang der Wissenschaften bis auf sein Zeitalter historisch zu kennen, sondern sie auch weiter zu bringen, und durch eigene Wahrheitsliebe die Erkenntniß und Achtung der Wahrheit zu befördern und zu beleben. Als Staatsdiener in praktischen Geschäften soll er wenigstens dadurch, daß er studirt hat, vor Einseitigkeit und Verachtung irgend etwas Wissenswürdigen gesichert und nach allgemeinen Principien zu denken und zu handeln gewöhnt werden. Dieß alles läßt sich aber von einem wohleingerichteten akademischen Studium erwarten.

3.

Es gehen zwar diese Vortheile der intellectuellen Bildung für sehr viele verloren: aber sie werden dem nicht fehlen, der 1) zur Akademie die volle Reife mitbringt, ohne welche der akademische Unterricht nicht gefaßt werden kann; 2) sich den Zweck des akademischen Studiums und die Bestimmung der Universitäten deutlich denkt; 3) in der Einrichtung seiner Studien nicht der Meinung und dem Beyspiel der Menge, sondern allein dem Rath der Erfahrnen und Unparteyischen folgt; 4) seinen Aufenthalt darauf so wenig als möglich abkürzt, da eine gleich vortheilhafte Lage zur Einsammlung der mannichfaltigsten Kenntnisse fast nie wieder zu erwarten ist; wenn er daher 5) keine Gelegenheit, die sich ihm zu irgend einer Erweiterung seines Wissens anbietet, unbenutzt läßt, und sie regelmäßig abwartet.

4.

Weit weniger Vortheile scheint der Aufenthalt auf der Akademie für den Charakter und die Sitten zu versprechen. Im Gegentheil vereinigen sich mancherley Umstände, welche beides in große Gefahr bringen, und es begreiflich machen, warum so viele in dieser Lage beides — oft unersetzlich — verlieren.

5.

Dahin gehört: der plötzliche Uebergang Vieler aus einem gebundenen in einen Zustand der Ungebundenheit, wie er kaum in irgend einer anderen Lage zu finden ist, und dieß in den Jahren der Unerfahrenheit und der erwachten Leidenschaften; die Entfernung von denen, deren Nähe einschränkte, warnte, oder ermunterte; die Macht der Beyspiele, die drohend und schmeichelnd den Unerfahrnen umgeben; die Ungleichheit der Urtheile über Sittlichkeit, selbst bey denen, welche der Jüngling als seine Lehrer achten soll; die Menge nahegelegter Versuchungen von allen Seiten zu Pflichtwidrigkeiten aller Art; die Schwierigkeit, leitende Freunde, Rathgeber, und Retter zu finden.

6.

Insonderheit sind einige Uebel auf Akademieen gleichsam einheimisch, und gleich verderblich in ihren Folgen, als verwerflich in ihren Quellen. Falsche Begriffe von Ehre verwickeln in Streitigkeiten, Händel, und Zweykämpfe, bey welchen zwar nicht immer, aber sehr oft bürgerliches Glück, Gesundheit, und Leben auf dem Spiel stehen, und die den Theilnehmer — schon als widerrechtliche Selbsthülfe — auf jeden Fall vor dem Richterstuhl der Gesetze verantwortlich und sträflich, nicht selten zeitlebens unglücklich machen.

7.

7.

Es giebt eine akademische Freyheit im edleren Sinne des Worts: das freye Leben für die Wissenschaft, ohne die Einengungen äußerer Verhältnisse, und die Gelegenheit, Selbstständigkeit im Handeln ohne äußeren Zwang zu zeigen. Aber die unrichtige Vorstellung von einer anderen akademischen Freyheit, die keine bürgerlichen Verhältnisse achten will, unterstützt durch Verjährung und oft selbst durch unüberlegte Urtheile derer, die ihr entgegenarbeiten sollten, verführt zur Geringschätzung der Rechte anderer Menschen; eben daher zum Frevel gegen Ruhe, Sicherheit, und Eigenthum der Bürger; zum beleidigenden Muthwillen gegen unbeleidigende Personen; zum anmaßenden Dünkel auf einen Stand, welcher, da er noch ohne Verdienst ist, und da seine Wichtigkeit für den Staat noch allein auf einer unsicheren Hoffnung beruht, gerade der anspruchloseste seyn sollte.

8.

Die Unerfahrenheit in Verwaltung des Vermögens, daneben die Gewinnsucht eigennütziger Menschen; der herrschende Ton, der im Schuldenmachen nichts anstößiges, ja wohl gar im Betrug nichts entehrendes findet; die Menge von Gelegenheiten zu kostbaren Vergnügungen; die Zudringlichkeit tonangebender Freunde, verleiten zu schlechter Haushaltung mit dem oft geringen Vermögen, zur Gleichgültigkeit im Borgen ohne Sicherheit der Bezahlung, zur Verschleuderung des Unentbehrlichsten um eines kurzen Genusses willen, zur Fügung in die wucherhaftesten Bedingungen, zur Ergreifung verächtlicher Mittel, zur inhumansten Härte gegen den Mahner, oft zur empörendsten Behandlung des sein Recht suchenden Gläubigers.

9.

9.

Die Vergnügungssucht, welche dem jugendlichen Alter eigen ist, hindert nicht nur die Fortschritte im Wissen und im fortdauernden Fleiß, ohne welchen nichts ausgerichtet werden kann, sondern ist auch sehr oft mit dem Verlust sittlicher Grundsätze und selbst des Geschmacks am Edeln und Anständigen verbunden. Sie giebt der feineren oder gröberen Sinnlichkeit Nahrung, und erschlafft die Kräfte des Körpers und Geistes gerade in der Periode, wo sie sich zum Dienst der Welt spannen und stärken sollen.

10.

Unter dem, was man Vergnügen und Genuß nennt, sind sogar einige entschiedene Laster, welchen die Allgemeinheit ihrer Herrschaft und die Verkehrtheit des Urtheils über sie, wohl gar über ihre Heilsamkeit für die Gesundheit, selbst das Abschreckende der Schande benimmt, — Trunkenheit und Wollust. Beide zerstören bey vielen, die sich ihnen hingeben, die kostbarsten Lebenskräfte, bringen in Gefahr der schrecklichsten und schimpflichsten Krankheiten, ertödten den Sinn für die reinen Freuden der einfachen Natur und einer durch Geschmack veredelten Geselligkeit. Die Versuchungen dazu werden oft dem Jüngling von verdorbenen Menschen, Dienstboten, u. s. w. sehr nahe gelegt, und der erste unvorsichtige Schritt kostet ihm zuweilen die Ruhe seiner ganzen akademischen Lebenszeit. Aus unerlaubten Verbindungen entstehen vielleicht Kinder, von deren Anerkennung oft nur ein Meineid rettet, — ein Wurm, der nicht ewig schläft! — oder die, anerkannt und dürftig genährt, doch meist das Opfer der Verwahrlosung und des Elendes sind.

11.

Weniger erniedrigend scheint die ebenfalls sehr herrschende Spielsucht. Aber sie ist nicht minder gefährlich durch den unersetzlichen Zeitverlust; durch die fürchterliche Gewalt, welche sie als Leidenschaft übt; durch die Verlegenheiten, in welche sie die Unglücklichen setzt, und sie in die Hände ausgelernter, auch wohl unredlicher Spieler führt; durch die Abtödtung des Sinnes für alle bessere Freuden. In einigen Gattungen (Hazardspielen) macht sie schon vor dem bürgerlichen Gesetz strafbar.

12.

Ansteckender werden diese Uebel durch die engen und geheimen Verbindungen, in welche man den Unerfahrnen so häufig hineinzulocken oder hineinzudrohen versteht. Die Erfahrung hat sie als höchst schädlich für Fleiß und Charakter dargestellt. Daher hat sie der Staat überall, sie mögen nun den Namen der Orden, Landsmannschaften, Kränzchen, oder irgend einen anderen führen, als gesetzwidrig untersagt, ihre Stifter und Theilnehmer für verantwortlich erklärt, sie selbst aber nach Beschaffenheit der Umstände mit öffentlicher Verweisung (Relegation) oder stiller Entfernung (Consilium abeundi) verpönt.

13.

Ob es wohl manchem Studirenden möglich seyn mag, auch in solchen Verbindungen Tugend und Fleiß zu erhalten, so handelt er doch durch Theilnahme daran jederzeit pflichtwidrig, indem er das Gesetz des Staats, der ihn schützt, und das er als ehrlicher Mann an Eides Statt (religione jurisjurandi, data

data dextera) zu beobachten versprochen hat, übertritt. Ueberdieß unterwirft er seine Freyheit dem Gehorsam an Obere, die doch seines Gleichen sind; macht sich abhängig von willkührlichen Anordnungen; verliert das Recht, umzugehen mit wem und zu schätzen wen er will; verwickelt sich sehr leicht in Händel und Zweykämpfe; und muß oft seine Zustimmung zu den offenbarsten Ungerechtigkeiten gegen unschuldige Personen geben, weil sie den Unwillen der Gesellschaft verwirkt haben.

14.

Der Jüngling, welcher allen diesen Gefahren entgehen, der einst mit eben der Ruhe auf sein akademisches Leben zurückblicken will, mit welcher er vielleicht die Schule verlassen hat, muß vor allen Dingen diese Uebel kennen; sich von ihrer Gefahr überzeugt halten; feste, durch praktische Religion unterstützte Grundsätze über das, was Pflicht ist, und was er der Pflicht schuldig ist, mitbringen; zwar nicht im Vertrauen auf seine Unüberwindlichkeit die Feinde seiner Tugend, die ihn erwarten, verachten, aber auch nicht zu wenig von wohlgebrauchter Kraft und wohlbehaupteter Freyheit des Sinnes hoffen, oder gar meinen, es sey unmöglich, in solchen Verhältnissen dem herrschenden Tone nicht nachzugeben.

15.

Daneben suche er gleich bey seinem Eintritt in Häusern gutes Rufs zu wohnen, und sich an wenige tugendhafte und von der gewöhnlichen Sklaverey frey gebliebene Freunde, nicht gerade durch Zusammenwohnen, (was oft die Freundschaft trennt,) aber sonst auf alle Weise anzuschließen. Er verabrede mit ihnen einen bestimmten Plan des akademischen Lebens, seiner Geschäfte,

und

und seiner Erholungen. In diesem Verein, der auch durch schriftlichen und mündlichen Ideentausch und gemeinschaftliches Arbeiten für das Studiren so nützlich werden kann, wird er alle zudringliche Anmuthungen zu dem, was er für schädlich erkennt, wie sehr es auch reizen mag, von sich abzuhalten, aller Theilnehmung an öffentlichen Unruhen zu entgehen im Stande seyn, ohne sich zum Sittenrichter über andere aufzuwerfen, oder sich um ihre Lebensweise zu bekümmern.

16.

Gute Wirthschaft sichert die Lebensruhe, verhütet drückende Sorgen, und bewahrt vor den oben angeführten Uebeln, (§. 7. 8.) verschafft Mittel zu manchen erlaubten Freuden und zur Anschaffung mancher in der Folge schwer zu findender litterärischer Bedürfnisse. Das sicherste Mittel ist regelmäßige Vorausbezahlung der größeren und gewissen, augenblickliche Abtragung der kleinen, doch so leicht aufsummenden Posten, und vernünftige Eintheilung des Ueberrestes für das Ungewisse. Im Fall sehr eingeschränkter Umstände kann Erwerb durch Kenntnisse und Talente die Lage verbessern, und von der Güte anderer weniger abhängig machen. Indeß kann auch der Ordentlichste zuweilen in Mangel gerathen und Fehler begehen. Daß er sie nur nicht durch verkehrte Mittel, z. B. Zuflucht zu gewinnsüchtigen Menschen, vermehre, sich unter die Sklaverey untergeordneter Personen begebe, vielmehr an rechtschaffene und uneigennützige Freunde wende und auf ihren Rath achte.

17.

Es ist Ungerechtigkeit, Undankbarkeit, und in einzelnen Fällen Niederträchtigkeit, Lehrern, welchen man die für das ganze Leben brauchbarsten, zu

Brod

Brod und Ehre führenden Kenntniſſe verdanken will, die wohlverdiente Vergütung (Honorarium) ihrer an den Unterricht gewendeten Zeit und des Aufwandes an Hülfsmitteln zu verſagen, wenn man ſie abtragen könnte; ſie durch leere Verſprechungen zu täuſchen, oder ſich gar ihrer Ueberliſtung zu rühmen. Arm ſeyn macht nie Schande; aber arm ſcheinen wollen, um von dem Verdienſt anderer zu ſchwelgen, erniedrigt in den Augen aller rechtlich denkenden Menſchen.

18.

Die wahre Freude wohnt nicht in großen, rauſchenden, am wenigſten im Taumel wilder Geſellſchaften. Der tugendhafte Studirende wird ſie alſo auch da nicht ſuchen. Selbſt ein gebildeter Geſchmack kann ihn davor bewahren. Im engen Kreiſe gleichgeſtimmter Freunde wird er jeden beſſeren Genuß und ſelbſt jede lebendige Fröhlichkeit finden, welche der geſunden und unverſtimmten Jugend ſo lieb und ſo ſehr zu gönnen iſt. Tage und Zeiten (Ferien), wo man von gewöhnlichen Arbeiten frey iſt, ſind hiezu beſonders geſchickt. Naturgenuß, und, wenn man die Mittel hat, inſtructive Wanderungen in der Nähe und Ferne, ſind treffliche Beförderungsmittel ſchuldloſer Freuden.

19.

Mit gebildeten und tugendhaften Familien in enger Verbindung zu leben, iſt ein Vorzug, welcher der Natur der Sache nach, beſonders auf ſtark beſuchten Akademieen, nur wenigen zu Theil werden kann. Iſt man im Stande, ſich ihn zu verſchaffen, ſo wird man kaum bemerken, daß man auf einer Akademie lebt, außer an den Vortheilen, die man daraus zieht. Nicht bloß mitgebrachte Empfehlungen, die man freylich benutzen muß, öffnen den Zutritt. Die beſſere Empfeh-

lung

lung ist die, welche man sich durch seinen zuverlässigen Charakter, seinen Fleiß, und seine Sitten erwirbt. Wer sich dadurch auszeichnet, dem wird der Rath wohldenkender Lehrer, sollte er ihn auch unempfohlen suchen, nicht fehlen.

20.

So gewählter Umgang, und daneben fleißiges, durch Briefwechsel genährtes Andenken an rechtschaffene Eltern oder an treue Lehrer, die so oft die Früchte ihrer Arbeit auf der Akademie zerstört sahen; ernste Ueberlegung der Zukunft, der Erwartungen des Vaterlandes, der Wichtigkeit seiner Bestimmung, der Aussichten auf eigenen frohen Lebensgenuß, verbunden mit einer treuen Benutzung aller Gelegenheiten, in seinen religiösen und moralischen Grundsätzen befestigt zu werden, zu welcher auch eine wohlgewählte moralische Lectüre und fleißiger Besuch des öffentlichen Gottesdienstes gehören, lassen eine ehrenvolle Beendigung der Universitätsjahre hoffen.

21.

Wer sein akademisches Leben so einrichtet, wird zwar stiller und weniger bemerkt leben, als andere; sich weder durch zweckloſen Aufwand, noch durch auffallende Kleidung oder andere Thorheiten der Mode, deren er sich in kurzem schämen würde, noch durch einen Ton, der nur hier bey Einigen für guten Ton gilt, auszeichnen; er wird gerade dieselbe Kleidung, denselben Ton, und dieselben Sitten haben, die in jeder gebildeten Gesellschaft empfehlen, und die er sich doch nothwendig gleich nach der Akademie zu eigen machen muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, von allen Vernünftigen und Gebildeten verlacht oder verachtet zu werden: aber eben darum wird ihm auch dieser bessere Ton

nicht

nicht so ungewohnt und fremd seyn, als denen, welche, sobald der gemeine akademische nicht mehr gilt, gar keinen schicklichen und anständigen Ton mehr haben, und ihre Verlegenheit von allen Seiten verrathen.

22.

Geht er endlich von der Akademie ab, so wird ihn zwar schwerlich ein prunkender und lärmender Aufzug, desto gewisser aber die Achtung aller seiner Lehrer und ihr ehrenvolles und empfehlendes Zeugniß, die Werthschätzung der guten Bürger, die ihn kannten, und der Friede des guten Gewissens begleiten. Die gekränkte Eltern werden ihn mit offenen Armen segnend empfangen, und der Staat wird es nicht unbemerkt lassen, daß er Hoffnung habe, ein würdiges Mitglied mehr in die Reihe seiner Beamten eintreten zu sehen.

Auswahl

einiger

Hauptstellen des Neuen Testaments

in

der Grundsprache.

Zum Gebrauch

bey

der Erklärung des Lehrbuchs.

Johannes der Täufer.

Ἐν ἔτει πεντεκαιδεκάτῳ τῆς ἡγεμονίας Τιβερίου Καίσαρος ἡγεμονεύοντος Ποντίου Πιλάτου τῆς Ἰουδαίας, καὶ τετραρχοῦντος τῆς Γαλιλαίας Ἡρώδου — ἐγένετο ῥῆμα θεοῦ ἐπὶ Ἰωάννην, τὸν Ζαχαρίου υἱὸν, ἐν τῇ ἐρήμῳ. Καὶ ἦλθεν εἰς πᾶσαν τὴν περίχωρον τοῦ Ἰορδάνου, κηρύσσων βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν. — Ἔλεγεν οὖν τοῖς ἐκπορευομένοις ὄχλοις βαπτισθῆναι ὑπ' αὐτοῦ· Γεννήματα ἐχιδνῶν! τίς ὑπέδειξεν ὑμῖν φυγεῖν ἀπὸ τῆς μελλούσης ὀργῆς; Ποιήσατε οὖν καρποὺς ἀξίους τῆς μετανοίας· καὶ μὴ ἄρξησθε λέγειν ἐν ἑαυτοῖς· Πατέρα ἔχομεν τὸν Ἀβραάμ. Λέγω γὰρ ὑμῖν, ὅτι δύναται ὁ θεὸς ἐκ τῶν λίθων τούτων ἐγεῖραι τέκνα τῷ Ἀβραάμ. Ἤδη δὲ καὶ ἡ ἀξίνη πρὸς τὴν ῥίζαν τῶν δένδρων κεῖται· πᾶν οὖν δένδρον μὴ ποιοῦν καρπὸν καλὸν, ἐκκόπτεται, καὶ εἰς πῦρ βάλλεται. Καὶ ἐπηρώτων αὐτὸν οἱ ὄχλοι, λέγοντες· Τί οὖν ποιήσομεν; Ἀποκριθεὶς δὲ λέγει αὐτοῖς· Ὁ ἔχων δύο χιτῶνας, μεταδότω τῷ μὴ ἔχοντι· Καὶ ὁ ἔχων βρώματα, ὁμοίως ποιείτω. Ἦλθον δὲ καὶ τελῶναι βαπτισθῆναι, καὶ εἶπον πρὸς αὐτόν· Διδάσκαλε, τί ποιήσομεν; ὁ δὲ εἶπε πρὸς αὐτούς· Μηδὲν πλέον παρὰ τὸ διατεταγμένον ὑμῖν πράσσετε. Ἐπηρώτων δὲ αὐτὸν καὶ στρατευόμενοι, λέγοντες· Καὶ ἡμεῖς τί ποιήσομεν; Καὶ εἶπε πρὸς αὐτούς· Μηδένα διασείσητε, μηδὲ συκοφαντήσητε· καὶ ἀρκεῖσθε τοῖς ὀψωνίοις ὑμῶν.

Προσδοκῶντος δὲ τοῦ λαοῦ, καὶ διαλογιζομένων πάντων ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν περὶ τοῦ Ἰωάννου, μήποτε αὐτὸς εἴη ὁ Χριστὸς, ἀπεκρίνατο ὁ Ἰωάννης ἅπασι, λέγων· Ἐγὼ μὲν ὕδατι βαπτίζω ὑμᾶς· ἔρχεται δὲ ὁ ἰσχυρότερός μου, οὗ οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς λῦσαι τὸν ἱμάντα τῶν ὑποδημάτων αὐτοῦ· αὐτὸς ὑμᾶς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί. Οὗ τὸ πτύον ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ, καὶ διακαθαριεῖ τὴν ἅλωνα αὐτοῦ· καὶ συνάξει τὸν σῖτον εἰς τὴν ἀποθήκην αὐτοῦ, τὸ δὲ ἄχυρον κατακαύσει πυρὶ ἀσβέστῳ. Πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἕτερα παρακαλῶν εὐηγγελίζετο τὸν λαόν.

Ὁ δὲ Ἡρώδης ὁ τετράρχης, ἐλεγχόμενος ὑπ' αὐτοῦ περὶ Ἡρωδιάδος τῆς γυναικὸς [Φιλίππου] τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, καὶ

περὶ

περὶ πάντων ὧν ἐποίησε πονηρῶν ὁ Ἡρώδης, προσέθηκε καὶ τοῦτο ἐπὶ πᾶσι, καὶ κατέκλεισε τὸν Ἰωάννην ἐν τῇ φυλακῇ. (Luc. III, 1—20)

Ἡ δὲ Ἡρωδιὰς ἐνεῖχεν αὐτῷ, καὶ ἤθελεν αὐτὸν ἀποκτεῖναι· καὶ οὐκ ἠδύνατο. Ὁ γὰρ Ἡρώδης ἐφοβεῖτο τὸν Ἰωάννην, εἰδὼς αὐτὸν ἄνδρα δίκαιον καὶ ἅγιον· καὶ συνετήρει αὐτόν· καὶ ἀκούσας αὐτοῦ, πολλὰ ἐποίει, καὶ ἡδέως αὐτοῦ ἤκουε. Καὶ γενομένης ἡμέρας εὐκαίρου, ὅτε Ἡρώδης τοῖς γενεσίοις αὐτοῦ δεῖπνον ἐποίει τοῖς μεγιστᾶσιν αὐτοῦ καὶ τοῖς χιλιάρχοις καὶ τοῖς πρώτοις τῆς Γαλιλαίας, καὶ εἰσελθούσης τῆς θυγατρὸς αὐτῆς τῆς Ἡρωδιάδος, καὶ ὀρχησαμένης, καὶ ἀρεσάσης τῷ Ἡρώδῃ καὶ τοῖς συνανακειμένοις, εἶπεν ὁ βασιλεὺς τῷ κορασίῳ· Αἴτησόν με ὃ ἐὰν θέλῃς, καὶ δώσω σοί· καὶ ὤμοσεν αὐτῇ. Ὅτι ὃ ἐάν με αἰτήσῃς, δώσω σοι, ἕως ἡμίσους τῆς βασιλείας μου. Ἡ δὲ ἐξελθοῦσα, εἶπε τῇ μητρὶ αὐτῆς· Τί αἰτήσομαι; Ἡ δὲ εἶπε· Τὴν κεφαλὴν Ἰωάννου τοῦ βαπτιστοῦ. Καὶ εἰσελθοῦσα εὐθέως μετὰ σπουδῆς πρὸς τὸν βασιλέα, ᾔτήσατο, λέγουσα· Θέλω ἵνα μοι δῷς ἐξαυτῆς ἐπὶ πίνακι τὴν κεφαλὴν Ἰωάννου τοῦ βαπτιστοῦ. Καὶ περίλυπος γενόμενος ὁ βασιλεὺς, διὰ τοὺς ὅρκους καὶ τοὺς συνανακειμένους οὐκ ἠθέλησεν αὐτὴν ἀθετῆσαι. Καὶ εὐθέως ἀποστείλας ὁ βασιλεὺς σπεκουλάτωρα, ἐπέταξεν ἐνεχθῆναι τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ. Ὁ δὲ ἀπελθὼν ἀπεκεφάλισεν αὐτὸν ἐν τῇ φυλακῇ· καὶ ἤνεγκε τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ ἐπὶ πίνακι, καὶ ἔδωκεν αὐτὴν τῷ κορασίῳ· καὶ τὸ κοράσιον ἔδωκεν αὐτὴν τῇ μητρὶ αὐτῆς. Καὶ ἀκούσαντες οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, ἦλθον, καὶ ἦραν τὸ πτῶμα αὐτοῦ, καὶ ἔθηκαν αὐτὸ ἐν μνημείῳ. (Marc. VI, 19—29.)

Jesus tritt sein Lehramt an.

Καὶ αὐτὸς ἦν ὁ Ἰησοῦς ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ἀρχόμενος. — Καὶ ὑπέστρεψεν ἐν τῇ δυνάμει τοῦ πνεύματος εἰς τὴν Γαλιλαίαν· καὶ φήμη ἐξῆλθε καθ' ὅλης τῆς περιχώρου περὶ αὐτοῦ. Καὶ αὐτὸς ἐδίδασκεν ἐν ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν, δοξαζόμενος ὑπὸ πάντων. Καὶ ἦλθεν εἰς τὴν Ναζαρὲτ, οὗ ἦν τεθραμμένος· καὶ εἰσῆλθε, κατὰ τὸ εἰωθὸς αὐτῷ, ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων εἰς τὴν συναγωγήν· καὶ ἀνέστη ἀναγνῶναι. Καὶ ἐπεδόθη αὐτῷ βιβλίον Ἡσαΐου τοῦ προφήτου· καὶ ἀναπτύξας τὸ βιβλίον εὗρε τὸν τόπον οὗ ἦν γεγραμμένον· „Πνεῦμα κυρίου ἐπ' ἐμέ· οὗ εἵνεκεν ἔχρισέ με εὐαγγελίσασθαι πτωχοῖς, ἀπέσταλκέ με [ἰάσασθαι τοὺς συντετριμμένους τὴν καρδίαν,] κηρύξαι αἰχμαλώτοις

λώτοις ἄφεσιν, καὶ τυφλοῖς ἀνάβλεψιν, ἀποστεῖλαι τεθραυσμένους ἐν ἀφέσει, κηρύξαι ἐνιαυτὸν κυρίου δεκτόν.„ Καὶ πτύξας τὸ βιβλίον, ἀποδοὺς τῷ ὑπηρέτῃ, ἐκάθισε· καὶ πάντων ἐν τῇ συναγωγῇ οἱ ὀφθαλμοὶ ἦσαν ἀτενίζοντες αὐτῷ. Ἤρξατο δὲ λέγειν πρὸς αὐτούς· Ὅτι σήμερον πεπλήρωται ἡ γραφὴ αὕτη ἐν τοῖς ὠσὶν ὑμῶν. Καὶ πάντες ἐμαρτύρουν αὐτῷ, καὶ ἐθαύμαζον ἐπὶ τοῖς λόγοις τῆς χάριτος, τοῖς ἐκπορευομένοις ἐκ τοῦ στόματος αὐτοῦ, καὶ ἔλεγον· Οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς Ἰωσήφ; — Ἐξεπλήσσοντο οἱ ὄχλοι ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ. Ἦν γὰρ διδάσκων αὐτοὺς ὡς ἐξουσίαν ἔχων, καὶ οὐχ ὡς οἱ γραμματεῖς. (Luc. III, 23. C. IV, 14—23. Matth. VII, 28.)

Bruchstücke aus den Reden Jesu.

Geist des Christenthums.

Ἔρχεται ὥρα, καὶ νῦν ἐστιν, ὅτε οἱ ἀληθινοὶ προσκυνηταὶ προσκυνήσουσι τῷ πατρὶ ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ· καὶ γὰρ ὁ πατὴρ τοιούτους ζητεῖ τοὺς προσκυνοῦντας αὐτόν. Πνεῦμα ὁ θεός· καὶ τοὺς προσκυνοῦντας αὐτὸν, ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ δεῖ προσκυνεῖν. (Joh. IV, 23. 24.)

Aus der Rede auf dem Berge.

Μακάριοι οἱ πενθοῦντες, ὅτι αὐτοὶ παρακληθήσονται. Μακάριοι οἱ πραεῖς, ὅτι αὐτοὶ κληρονομήσουσι τὴν γῆν. Μακάριοι οἱ πεινῶντες καὶ διψῶντες τὴν δικαιοσύνην, ὅτι αὐτοὶ χορτασθήσονται. Μακάριοι οἱ ἐλεήμονες, ὅτι αὐτοὶ ἐλεηθήσονται. Μακάριοι οἱ καθαροὶ τῇ καρδίᾳ, ὅτι αὐτοὶ τὸν θεὸν ὄψονται. Μακάριοι οἱ εἰρηνοποιοί, ὅτι αὐτοὶ υἱοὶ θεοῦ κληθήσονται. Μακάριοι οἱ δεδιωγμένοι ἕνεκεν δικαιοσύνης, ὅτι αὐτῶν ἐστιν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Μακάριοί ἐστε, ὅταν ὀνειδίσωσιν ὑμᾶς καὶ διώξωσι, καὶ εἴπωσι πᾶν πονηρὸν ῥῆμα καθ' ὑμῶν ψευδόμενοι ἕνεκεν ἐμοῦ. Χαίρετε καὶ ἀγαλλιᾶσθε, ὅτι ὁ μισθὸς ὑμῶν πολὺς ἐν τοῖς οὐρανοῖς· οὕτω γὰρ ἐδίωξαν τοὺς προφήτας τοὺς πρὸ ὑμῶν. (Matth. V, 4—12.)

Ἀγαπᾶτε τοὺς ἐχθροὺς ὑμῶν, εὐλογεῖτε τοὺς καταρωμένους ὑμᾶς, καλῶς ποιεῖτε τοῖς μισοῦσιν ὑμᾶς, καὶ προσεύχεσθε ὑπὲρ τῶν ἐπηρεαζόντων ὑμᾶς καὶ διωκόντων ὑμᾶς· ὅπως γένησθε υἱοὶ τοῦ πατρὸς ὑμῶν τοῦ ἐν οὐρανοῖς· ὅτι τὸν ἥλιον αὐτοῦ ἀνατέλλει ἐπὶ πονηροὺς καὶ ἀγαθοὺς, καὶ βρέχει ἐπὶ

δικαίους καὶ ἀδίκους. Ἐὰν γὰρ ἀγαπήσητε τοὺς ἀγαπῶντας ὑμᾶς, τίνα μισθὸν ἔχετε; οὐχὶ καὶ οἱ τελῶναι τὸ αὐτὸ ποιοῦσι; καὶ ἐὰν ἀσπάσησθε τοὺς ἀδελφοὺς ὑμῶν μόνον, τί περισσὸν ποιεῖτε; οὐχὶ καὶ οἱ ἐθνικοὶ οὕτω ποιοῦσιν; Ἔσεσθε οὖν ὑμεῖς τέλειοι, ὥσπερ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς τέλειός ἐστι. (Matth. V, 44—48.)

Σοῦ δὲ ποιοῦντος ἐλεημοσύνην, μὴ γνώτω ἡ ἀριστερά σου, τί ποιεῖ ἡ δεξιά σου· ὅπως ᾖ σου ἡ ἐλεημοσύνη ἐν τῷ κρυπτῷ· καὶ ὁ πατήρ σου ὁ βλέπων ἐν τῷ κρυπτῷ, αὐτὸς ἀποδώσει σοι ἐν τῷ φανερῷ. Καὶ — ὅταν προσεύχῃ εἰσελθε εἰς τὸ ταμιεῖόν σου, καὶ κλείσας τὴν θύραν σου, πρόσευξαι τῷ πατρί σου τῷ ἐν τῷ κρυπτῷ· καὶ ὁ πατήρ σου ὁ βλέπων ἐν τῷ κρυπτῷ, ἀποδώσει σοι ἐν τῷ φανερῷ. Προσευχόμενοι δὲ μὴ βαττολογήσητε, ὥσπερ οἱ ἐθνικοί· δοκοῦσι γὰρ, ὅτι ἐν τῇ πολυλογίᾳ αὐτῶν εἰσακουσθήσονται. Μὴ οὖν ὁμοιωθῆτε αὐτοῖς. Οἶδε γὰρ ὁ πατὴρ ὑμῶν, ὧν χρείαν ἔχετε, πρὸ τοῦ ὑμᾶς αἰτῆσαι αὐτόν. Οὕτως οὖν προσεύχεσθε ὑμεῖς· Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς, ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου· ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου· γενηθήτω τὸ θέλημά σου, ὡς ἐν οὐρανῷ, καὶ ἐπὶ τῆς γῆς· τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον· καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν, ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφίεμεν τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν· καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς εἰς πειρασμὸν, ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ. [Ὅτι σοῦ ἐστιν ἡ βασιλεία, καὶ ἡ δύναμις, καὶ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας! Ἀμήν.] (Matth. VI, 3—13.)

Μὴ θησαυρίζετε ὑμῖν θησαυροὺς ἐπὶ τῆς γῆς, ὅπου σὴς καὶ βρῶσις ἀφανίζει, καὶ ὅπου κλέπται διορύσσουσι καὶ κλέπτουσι· θησαυρίζετε δὲ ὑμῖν θησαυροὺς ἐν οὐρανῷ, ὅπου οὔτε σὴς οὔτε βρῶσις ἀφανίζει, καὶ ὅπου κλέπται οὐ διορύσσουσιν οὐδὲ κλέπτουσιν. Ὅπου γάρ ἐστιν ὁ θησαυρὸς ὑμῶν, ἐκεῖ ἔσται καὶ ἡ καρδία ὑμῶν. (Matth. VI, 19—21.)

Οὐδεὶς δύναται δυσὶ κυρίοις δουλεύειν· ἢ γὰρ τὸν ἕνα μισήσει, καὶ τὸν ἕτερον ἀγαπήσει· ἢ ἑνὸς ἀνθέξεται, καὶ τοῦ ἑτέρου καταφρονήσει. Οὐ δύνασθε θεῷ δουλεύειν καὶ μαμωνᾷ. Διὰ τοῦτο λέγω ὑμῖν, μὴ μεριμνᾶτε τῇ ψυχῇ ὑμῶν, τί φάγητε καὶ τί πίητε· μηδὲ τῷ σώματι ὑμῶν, τί ἐνδύσησθε. Οὐχὶ ἡ ψυχὴ πλεῖόν ἐστι τῆς τροφῆς, καὶ τὸ σῶμα τοῦ ἐνδύματος; Ἐμβλέψατε εἰς τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ, ὅτι οὐ σπείρουσιν, οὐδὲ θερίζουσιν, οὐδὲ συνάγουσιν εἰς ἀποθήκας· καὶ

ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ οὐράνιος τρέφει αὐτά. Οὐχ ὑμεῖς μᾶλλον διαφέρετε αὐτῶν; Τίς δὲ ἐξ ὑμῶν μεριμνῶν δύναται προσθεῖναι ἐπὶ τὴν ἡλικίαν αὐτοῦ πῆχυν ἕνα; Καὶ περὶ ἐνδύματος τί μεριμνᾶτε; Καταμάθετε τὰ κρίνα τοῦ ἀγροῦ, πῶς αὐξάνει· οὐ κοπιᾷ, οὐδὲ νήθει· λέγω δὲ ὑμῖν, ὅτι οὐδὲ Σολομὼν ἐν πάσῃ τῇ δόξῃ αὐτοῦ περιεβάλετο ὡς ἓν τούτων. Εἰ δὲ τὸν χόρτον τοῦ ἀγροῦ, σήμερον ὄντα καὶ αὔριον εἰς κλίβανον βαλλόμενον, ὁ θεὸς οὕτως ἀμφιέννυσιν, οὐ πολλῷ μᾶλλον ὑμᾶς, ὀλιγόπιστοι; Μὴ οὖν μεριμνήσητε, λέγοντες· Τί φάγωμεν, ἢ τί πίωμεν, ἢ τί περιβαλώμεθα; Πάντα γὰρ ταῦτα τὰ ἔθνη ἐπιζητεῖ. Οἶδε γὰρ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ οὐράνιος, ὅτι χρῄζετε τούτων ἁπάντων. Ζητεῖτε δὲ πρῶτον τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ καὶ τὴν δικαιοσύνην αὐτοῦ, καὶ ταῦτα πάντα προστεθήσεται ὑμῖν. (Matth. VI, 24 — 33.)

Πάντα — ὅσα ἂν θέλητε ἵνα ποιῶσιν ὑμῖν οἱ ἄνθρωποι, οὕτω καὶ ὑμεῖς ποιεῖτε αὐτοῖς· οὗτος γάρ ἐστιν ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται. (Matth. VII, 12.)

Εἰσέλθετε διὰ τῆς στενῆς πύλης· ὅτι πλατεῖα ἡ πύλη, καὶ εὐρύχωρος ἡ ὁδὸς ἡ ἀπάγουσα εἰς τὴν ἀπώλειαν, καὶ πολλοί εἰσιν οἱ εἰσερχόμενοι δι' αὐτῆς. Τί στενὴ ἡ πύλη, καὶ τεθλιμμένη ἡ ὁδὸς ἡ ἀπάγουσα εἰς τὴν ζωήν! καὶ ὀλίγοι εἰσὶν οἱ εὑρίσκοντες αὐτήν! (Matth. VII, 13. 14.)

Οὐ πᾶς ὁ λέγων μοι, κύριε, κύριε, εἰσελεύσεται εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν· ἀλλ' ὁ ποιῶν τὸ θέλημα τοῦ πατρός μου τοῦ ἐν οὐρανοῖς. (Matth. VII, 21.)

Πᾶς — ὅστις ἀκούει μου τοὺς λόγους τούτους, καὶ ποιεῖ αὐτούς, ὁμοιώσω αὐτὸν ἀνδρὶ φρονίμῳ, ὅστις ᾠκοδόμησε τὴν οἰκίαν αὐτοῦ ἐπὶ τὴν πέτραν. Καὶ κατέβη ἡ βροχὴ, καὶ ἦλθον οἱ ποταμοὶ, καὶ ἔπνευσαν οἱ ἄνεμοι, καὶ προσέπεσον τῇ οἰκίᾳ ἐκείνῃ· καὶ οὐκ ἔπεσε· τεθεμελίωτο γὰρ ἐπὶ τὴν πέτραν. Καὶ πᾶς ὁ ἀκούων μου τοὺς λόγους τούτους, καὶ μὴ ποιῶν αὐτούς, ὁμοιωθήσεται ἀνδρὶ μωρῷ, ὅστις ᾠκοδόμησε τὴν οἰκίαν αὐτοῦ ἐπὶ τὴν ἄμμον. Καὶ κατέβη ἡ βροχὴ, καὶ ἦλθον οἱ ποταμοὶ, καὶ ἔπνευσαν οἱ ἄνεμοι, καὶ προσέκοψαν τῇ οἰκίᾳ ἐκείνῃ· καὶ ἔπεσε, καὶ ἦν ἡ πτῶσις αὐτῆς μεγάλη. (Matth. VII, 24 — 27.)

Pflicht der Versöhnlichkeit.

Προσελθὼν τῷ Ἰησοῦ ὁ Πέτρος εἶπε· Κύριε, ποσάκις ἁμαρτήσει εἰς ἐμὲ ὁ ἀδελφός μου, καὶ ἀφήσω αὐτῷ; ἕως ἑπτάκις; Λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Οὐ, λέγω σοι, ἕως ἑπτάκις, ἀλλ' ἕως ἑβδομηκοντάκις ἑπτά. Διὰ τοῦτο ὡμοιώθη ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν ἀνθρώπῳ βασιλεῖ, ὃς ἠθέλησε συναραι λόγον μετὰ τῶν δούλων αὐτοῦ. Ἀρξαμένου δὲ αὐτοῦ συναίρειν, προσηνέχθη αὐτῷ εἷς ὀφειλέτης μυρίων ταλάντων. Μὴ ἔχοντος δὲ αὐτοῦ ἀποδοῦναι, ἐκέλευσεν αὐτὸν ὁ κύριος αὐτοῦ πραθῆναι, καὶ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ καὶ τὰ τέκνα, καὶ πάντα ὅσα εἶχε, καὶ ἀποδοθῆναι. Πεσὼν οὖν ὁ δοῦλος προσεκύνει αὐτῷ, λέγων· Κύριε, μακροθύμησον ἐπ' ἐμοὶ, καὶ πάντα σοι ἀποδώσω. Σπλαγχνισθεὶς δὲ ὁ κύριος τοῦ δούλου ἐκείνου, ἀπέλυσεν αὐτὸν, καὶ τὸ δάνειον ἀφῆκεν αὐτῷ. Ἐξελθὼν δὲ ὁ δοῦλος ἐκεῖνος, εὗρεν ἕνα τῶν συνδούλων αὐτοῦ, ὃς ὤφειλεν αὐτῷ ἑκατὸν δηνάρια· καὶ κρατήσας αὐτὸν ἔπνιγε, λέγων· Ἀπόδος μοι εἴ τι ὀφείλεις. Πεσὼν οὖν ὁ σύνδουλος αὐτοῦ [εἰς τοὺς πόδας αὐτοῦ], παρεκάλει αὐτὸν, λέγων· Μακροθύμησον ἐπ' ἐμοὶ, καὶ [πάντα] ἀποδώσω σοι. Ὁ δὲ οὐκ ἤθελεν· ἀλλὰ ἀπελθὼν ἔβαλεν αὐτὸν εἰς φυλακὴν, ἕως οὗ ἀποδῷ τὸ ὀφειλόμενον. Ἰδόντες δὲ οἱ σύνδουλοι αὐτοῦ τὰ γενόμενα, ἐλυπήθησαν σφόδρα· καὶ ἐλθόντες διεσάφησαν τῷ κυρίῳ αὐτῶν πάντα τὰ γενόμενα. Τότε προσκαλεσάμενος αὐτὸν ὁ κύριος αὐτοῦ, λέγει αὐτῷ· Δοῦλε πονηρέ! πᾶσαν τὴν ὀφειλὴν ἐκείνην ἀφῆκά σοι, ἐπεὶ παρεκάλεσάς με· οὐκ ἔδει καὶ σὲ ἐλεῆσαι τὸν σύνδουλόν σου, ὡς καὶ ἐγώ σε ἠλέησα; Καὶ ὀργισθεὶς ὁ κύριος αὐτοῦ παρέδωκεν αὐτὸν τοῖς βασανισταῖς, ἕως οὗ ἀποδῷ πᾶν τὸ ὀφειλόμενον αὐτῷ. Οὕτω καὶ ὁ πατήρ μου ὁ ἐπουράνιος ποιήσει ὑμῖν, ἐὰν μὴ ἀφῆτε ἕκαστος τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ ἀπὸ τῶν καρδιῶν ὑμῶν [τὰ παραπτώματα αὐτῶν]. (Matth. XVIII, 21 — 35.)

Belehrungen durch Gleichnisse.

Der barmherzige Samariter.

Νομικός τις ἀνέστη, ἐκπειράζων αὐτὸν, καὶ λέγων· Διδάσκαλε, τί ποιήσας ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω; Ὁ δὲ εἶπε πρὸς αὐτόν· Ἐν τῷ νόμῳ τί γέγραπται; πῶς ἀναγινώσκεις; Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν· „Ἀγαπήσεις κύριον τὸν Θεόν σου ἐξ ὅλης τῆς καρδίας σου· καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς σου, καὶ ἐξ ὅλης

τῆς

τῆς ἰσχύος σου, καὶ ἐξ ὅλης τῆς διανοίας σου· καὶ τὸν πλησίον σου ὡς σεαυτόν.“ Εἶπε δὲ αὐτῷ· Ὀρθῶς ἀπεκρίθης· τοῦτο ποίει, καὶ ζήσῃ. Ὁ δὲ θέλων δικαιοῦν ἑαυτὸν, εἶπε πρὸς τὸν Ἰησοῦν· Καὶ τίς ἐστί μου πλησίον; Ὑπολαβὼν δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν· Ἄνθρωπός τις κατέβαινεν ἀπὸ Ἱερουσαλὴμ εἰς Ἰεριχὼ καὶ λῃσταῖς περιέπεσεν· οἳ καὶ ἐκδύσαντες αὐτὸν, καὶ πληγὰς ἐπιθέντες, ἀπῆλθον, ἀφέντες ἡμιθανῆ τυγχάνοντα. Κατὰ συγκυρίαν δὲ ἱερεύς τις κατέβαινεν ἐν τῇ ὁδῷ ἐκείνῃ, καὶ ἰδὼν αὐτὸν, ἀντιπαρῆλθεν. Ὁμοίως δὲ καὶ Λευίτης, γενόμενος κατὰ τὸν τόπον, ἐλθὼν καὶ ἰδὼν, ἀντιπαρῆλθε. Σαμαρείτης δέ τις ὁδεύων, ἦλθε κατ᾽ αὐτὸν, καὶ ἰδὼν αὐτὸν, ἐσπλαγχνίσθη. Καὶ προσελθὼν κατέδησε τὰ τραύματα αὐτοῦ, ἐπιχέων ἔλαιον καὶ οἶνον· ἐπιβιβάσας δὲ αὐτὸν ἐπὶ τὸ ἴδιον κτῆνος, ἤγαγεν αὐτὸν εἰς πανδοχεῖον, καὶ ἐπεμελήθη αὐτοῦ. Καὶ ἐπὶ τὴν αὔριον ἐξελθὼν, ἐκβαλὼν δύο δηνάρια ἔδωκε τῷ πανδοχεῖ, καὶ εἶπεν αὐτῷ· Ἐπιμελήθητι αὐτοῦ, καὶ ὅ,τι ἂν προσδαπανήσῃς, ἐγὼ ἐν τῷ ἐπανέρχεσθαί με ἀποδώσω σοι. Τίς οὖν τούτων τῶν τριῶν πλησίον δοκεῖ σοι γεγονέναι τοῦ ἐμπεσόντος εἰς τοὺς λῃστάς; Ὁ δὲ εἶπεν· Ὁ ποιήσας τὸ ἔλεος μετ᾽ αὐτοῦ. Εἶπεν οὖν αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Πορεύου, καὶ σὺ ποίει ὁμοίως. (Luc. X, 25 — 37.)

Der verlorne Sohn.

Ἦσαν δὲ ἐγγίζοντες αὐτῷ πάντες οἱ τελῶναι καὶ οἱ ἁμαρτωλοὶ ἀκούειν αὐτοῦ. Καὶ διεγόγγυζον οἵ τε Φαρισαῖοι καὶ οἱ γραμματεῖς λέγοντες· Ὅτι οὗτος ἁμαρτωλοὺς προσδέχεται καὶ συνεσθίει αὐτοῖς. Εἶπε δὲ πρὸς αὐτοὺς τὴν παραβολὴν ταύτην λέγων· — Ἄνθρωπός τις εἶχε δύο υἱούς. Καὶ εἶπεν ὁ νεώτερος αὐτῶν τῷ πατρί· Πάτερ, δός μοι τὸ ἐπιβάλλον μέρος τῆς οὐσίας. Καὶ διεῖλεν αὐτοῖς τὸν βίον. Καὶ μετ᾽ οὐ πολλὰς ἡμέρας συναγαγὼν ἅπαντα ὁ νεώτερος υἱὸς, ἀπεδήμησεν εἰς χώραν μακράν, καὶ ἐκεῖ διεσκόρπισε τὴν οὐσίαν αὐτοῦ, ζῶν ἀσώτως. Δαπανήσαντος δὲ αὐτοῦ πάντα, ἐγένετο λιμὸς ἰσχυρὸς κατὰ τὴν χώραν ἐκείνην· καὶ αὐτὸς ἤρξατο ὑστερεῖσθαι. Καὶ πορευθεὶς ἐκολλήθη ἑνὶ τῶν πολιτῶν τῆς χώρας ἐκείνης· καὶ ἔπεμψεν αὐτὸν εἰς τοὺς ἀγροὺς αὐτοῦ βόσκειν χοίρους. Καὶ ἐπεθύμει γεμίσαι τὴν κοιλίαν αὐτοῦ ἀπὸ τῶν κεράτιων ὧν ἤσθιον οἱ χοῖροι· καὶ οὐδεὶς ἐδίδου αὐτῷ. Εἰς ἑαυτὸν δὲ ἐλθὼν, εἶπε· Πόσοι μίσθιοι τοῦ πατρός μου περισσεύουσιν ἄρτων! ἐγὼ δὲ ὧδε λιμῷ ἀπόλλυμαι. Ἀναστὰς πορεύσομαι πρὸς τὸν πατέρα μου, καὶ ἐρῶ αὐτῷ· Πάτερ, ἥμαρτον εἰς τὸν οὐρανὸν καὶ ἐνώπιόν σου· οὐκέτι εἰμὶ ἄξιος κληθῆναι υἱός σου· ποίησόν με ὡς ἕνα τῶν μισθίων σου. Καὶ ἀναστὰς ἦλθε πρὸς τὸν πατέρα ἑαυτοῦ. Ἔτι δὲ

δὲ αὐτοῦ μακρὰν ἀπέχοντος, εἶδεν αὐτὸν ὁ πατὴρ αὐτοῦ, καὶ ἐσπλαγχνίσθη· καὶ δραμὼν ἐπέπεσεν ἐπὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ, καὶ κατεφίλησεν αὐτόν. Εἶπε δὲ αὐτῷ ὁ υἱός· Πάτερ, ἥμαρτον εἰς τὸν οὐρανὸν καὶ ἐνώπιόν σου· καὶ οὐκέτι εἰμὶ ἄξιος κληθῆναι υἱός σου. Εἶπε δὲ ὁ πατὴρ πρὸς τοὺς δούλους αὐτοῦ· Ἐξενέγκατε τὴν στολὴν τὴν πρώτην, καὶ ἐνδύσατε αὐτὸν, καὶ δότε δακτύλιον εἰς τὴν χεῖρα αὐτοῦ, καὶ ὑποδήματα εἰς τοὺς πόδας. Καὶ ἐνέγκαντες τὸν μόσχον τὸν σιτευτὸν θύσατε· καὶ φαγόντες εὐφρανθῶμεν· ὅτι οὗτος ὁ υἱός μου νεκρὸς ἦν, καὶ ἀνέζησε· καὶ ἀπολωλὼς ἦν, καὶ εὑρέθη. Καὶ ἤρξαντο εὐφραίνεσθαι. Ἦν δὲ ὁ υἱὸς αὐτοῦ ὁ πρεσβύτερος ἐν ἀγρῷ· καὶ ὡς ἐρχόμενος ἤγγισε τῇ οἰκίᾳ, ἤκουσε συμφωνίας καὶ χορῶν. Καὶ προσκαλεσάμενος ἕνα τῶν παίδων, ἐπυνθάνετο τί εἴη ταῦτα. Ὁ δὲ εἶπεν αὐτῷ· Ὅτι ὁ ἀδελφός σου ἥκει· καὶ ἔθυσεν ὁ πατήρ σου τὸν μόσχον τὸν σιτευτὸν, ὅτι ὑγιαίνοντα αὐτὸν ἀπέλαβεν. Ὠργίσθη δὲ, καὶ οὐκ ἤθελεν εἰσελθεῖν. Ὁ οὖν πατὴρ αὐτοῦ ἐξελθὼν παρεκάλει αὐτόν. Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπε τῷ πατρί· Ἰδοὺ, τοσαῦτα ἔτη δουλεύω σοι, καὶ οὐδέποτε ἐντολήν σου παρῆλθον· καὶ ἐμοὶ οὐδέποτε ἔδωκας ἔριφον, ἵνα μετὰ τῶν φίλων μου εὐφρανθῶ. Ὅτε δὲ ὁ υἱός σου οὗτος, ὁ καταφαγών σου τὸν βίον μετὰ πορνῶν, ἦλθεν, ἔθυσας αὐτῷ τὸν μόσχον τὸν σιτευτόν! Ὁ δὲ εἶπεν αὐτῷ· Τέκνον, σὺ πάντοτε μετ' ἐμοῦ εἶ, καὶ πάντα τὰ ἐμὰ σά ἐστιν. Εὐφρανθῆναι δὲ καὶ χαρῆναι ἔδει, ὅτι ὁ ἀδελφός σου οὗτος νεκρὸς ἦν, καὶ ἀνέζησε· καὶ ἀπολωλὼς ἦν, καὶ εὑρέθη. (Luc. XV, 1—3. 11—32.)

Der Reiche und der Arme.

Ἄνθρωπός τις ἦν πλούσιος, καὶ ἐνεδιδύσκετο πορφύραν καὶ βύσσον, εὐφραινόμενος καθ' ἡμέραν λαμπρῶς. Πτωχὸς δέ τις ἦν ὀνόματι Λάζαρος, ὃς ἐβέβλητο πρὸς τὸν πυλῶνα αὐτοῦ ἡλκωμένος, καὶ ἐπιθυμῶν χορτασθῆναι ἀπὸ τῶν ψιχίων τῶν πιπτόντων ἀπὸ τῆς τραπέζης τοῦ πλουσίου· ἀλλὰ καὶ οἱ κύνες ἐρχόμενοι ἀπέλειχον τὰ ἕλκη αὐτοῦ. Ἐγένετο δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχὸν, καὶ ἀπενεχθῆναι αὐτὸν ὑπὸ τῶν ἀγγέλων εἰς τὸν κόλπον Ἀβραάμ. Ἀπέθανε δὲ καὶ ὁ πλούσιος, καὶ ἐτάφη. Καὶ ἐν τῷ ᾅδῃ ἐπάρας τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ, ὑπάρχων ἐν βασάνοις, ὁρᾷ τὸν Ἀβραὰμ ἀπὸ μακρόθεν, καὶ Λάζαρον ἐν τοῖς κόλποις αὐτοῦ. Καὶ αὐτὸς φωνήσας εἶπε· Πάτερ Ἀβραὰμ, ἐλέησόν με, καὶ πέμψον Λάζαρον, ἵνα βάψῃ τὸ ἄκρον τοῦ δακτύλου αὐτοῦ ὕδατος, καὶ καταψύξῃ τὴν γλῶσσάν μου, ὅτι ὀδυνῶμαι ἐν τῇ φλογὶ ταύτῃ. Εἶπε δὲ Ἀβραάμ· Τέκνον, μνήσθητι, ὅτι ἀπέλαβες τὰ ἀγαθά σου ἐν τῇ ζωῇ σου, καὶ Λάζαρος ὁμοίως

τὰ

τὰ κακά· νῦν δὲ ὅδε παρακαλεῖται, σὺ δὲ ὀδυνᾶσαι. Καὶ ἐπὶ πᾶσι τούτοις, μεταξὺ ἡμῶν καὶ ὑμῶν χάσμα μέγα ἐστήρικται, ὅπως οἱ θέλοντες διαβῆναι ἔνθεν πρὸς ὑμᾶς, μὴ δύνωνται, μηδὲ οἱ ἐκεῖθεν πρὸς ἡμᾶς διαπερῶσιν. Εἶπε δὲ· Ἐρωτῶ οὖν σε, πάτερ, ἵνα πέμψῃς αὐτὸν εἰς τὸν οἶκον τοῦ πατρός μου· ἔχω γὰρ πέντε ἀδελφούς· ὅπως διαμαρτύρηται αὐτοῖς, ἵνα μὴ καὶ αὐτοὶ ἔλθωσιν εἰς τὸν τόπον τοῦτον τῆς βασάνου. Λέγει αὐτῷ Ἀβραάμ· Ἔχουσι Μωσέα καὶ τοὺς προφήτας· ἀκουσάτωσαν αὐτῶν. Ὁ δὲ εἶπεν· Οὐχί, πάτερ Ἀβραάμ· ἀλλ' ἐάν τις ἀπὸ νεκρῶν πορευθῇ πρὸς αὐτούς, μετανοήσουσιν. Εἶπε δὲ αὐτῷ· Εἰ Μωσέως καὶ τῶν προφητῶν οὐκ ἀκούουσιν, οὐδὲ ἐάν τις ἐκ νεκρῶν ἀναστῇ, πεισθήσονται. (Luc. XVI, 19 — 31.)

Der Pharisäer und Zöllner.

Εἶπε δὲ καὶ πρός τινας τοὺς πεποιθότας ἐφ' ἑαυτοῖς ὅτι εἰσὶ δίκαιοι, καὶ ἐξουθενοῦντας τοὺς λοιποὺς, τὴν παραβολὴν ταύτην· Ἄνθρωποι δύο ἀνέβησαν εἰς τὸ ἱερὸν προσεύξασθαι· ὁ εἷς Φαρισαῖος, καὶ ὁ ἕτερος τελώνης. Ὁ Φαρισαῖος σταθεὶς πρὸς ἑαυτὸν, ταῦτα προσηύχετο· Ὁ θεὸς, εὐχαριστῶ σοι, ὅτι οὐκ εἰμὶ ὥσπερ οἱ λοιποὶ τῶν ἀνθρώπων, ἅρπαγες, ἄδικοι, μοιχοὶ, ἢ καὶ ὡς οὗτος ὁ τελώνης. Νηστεύω δὶς τοῦ σαββάτου, ἀποδεκατῶ πάντα ὅσα κτῶμαι. Καὶ ὁ τελώνης μακρόθεν ἑστὼς οὐκ ἤθελεν οὐδὲ τοὺς ὀφθαλμοὺς εἰς τὸν οὐρανὸν ἐπᾶραι· ἀλλ' ἔτυπτεν εἰς τὸ στῆθος αὐτοῦ, λέγων· Ὁ θεὸς, ἱλάσθητί μοι τῷ ἁμαρτωλῷ. Λέγω ὑμῖν, κατέβη οὗτος δεδικαιωμένος εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ, ἢ γὰρ ἐκεῖνος. Ὅτι πᾶς ὁ ὑψῶν ἑαυτὸν, ταπεινωθήσεται, ὁ δὲ ταπεινῶν ἑαυτὸν, ὑψωθήσεται. (Luc. XVIII, 9 — 14.)

Der reiche Jüngling.

Ἐπηρώτησέ τις αὐτὸν ἄρχων, λέγων· Διδάσκαλε ἀγαθὲ, τί ποιήσας ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω; Εἶπε δὲ αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Τί με λέγεις ἀγαθόν; οὐδεὶς ἀγαθὸς, εἰ μὴ εἷς, ὁ θεός. Τὰς ἐντολὰς οἶδας· „Μὴ μοιχεύσῃς· μὴ φονεύσῃς· μὴ κλέψῃς· μὴ ψευδομαρτυρήσῃς· τίμα τὸν πατέρα σου καὶ τὴν μητέρα σου.„ Ὁ δὲ εἶπε· Ταῦτα πάντα ἐφυλαξάμην ἐκ νεότητός μου. Ἀκούσας δὲ ταῦτα ὁ Ἰησοῦς, ἐμβλέψας αὐτῷ, ἠγάπησεν αὐτὸν, καὶ εἶπεν αὐτῷ· Ἔτι ἕν σοι λείπει· πάντα ὅσα ἔχεις, πώλησον, καὶ διάδος πτωχοῖς, καὶ ἕξεις θησαυρὸν ἐν οὐρανῷ· καὶ δεῦρο, ἀκολούθει μοι. Ὁ δὲ ἀκούσας ταῦτα, περίλυπος ἐγένετο· ἦν γὰρ πλούσιος σφόδρα. Ἰδὼν δὲ αὐτὸν ὁ Ἰησοῦς περίλυπον γενόμενον, εἶπε· Πῶς δυσκόλως οἱ τὰ χρήματα ἔχοντες εἰσελεύσονται εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ! Εὐκοπώτερον γάρ ἐστι, κάμηλον διὰ τρυμαλιᾶς ῥαφίδος εἰσελθεῖν,

θεῖν, ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν. Εἶπον δὲ οἱ ἀκούσαντες· Καὶ τίς δύναται σωθῆναι; Ὁ δὲ εἶπε· Τὰ ἀδύνατα παρὰ ἀνθρώποις, δυνατά ἐστι παρὰ τῷ θεῷ. (Luc. XVIII, 18—27. et Marc. X, 21.)

Das höchste Gebot.

Εἷς τῶν γραμματέων, ἀκούσας συζητούντων τῶν Σαδδουκαίων, εἰδὼς ὅτι καλῶς αὐτοῖς ἀπεκρίθη, ἐπηρώτησεν αὐτόν· Ποία ἐστὶ πρώτη πάντων ἐντολή; Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἀπεκρίθη αὐτῷ· Ὅτι πρώτη πάντων ἐντολή· „Ἄκουε, Ἰσραὴλ, κύριος ὁ θεὸς ἡμῶν, κύριος εἷς ἐστι· καὶ ἀγαπήσεις κύριον τὸν θεόν σου ἐξ ὅλης τῆς καρδίας σου, καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς σου, καὶ ἐξ ὅλης τῆς διανοίας σου, καὶ ἐξ ὅλης τῆς ἰσχύος σου.„ Αὕτη πρώτη ἐντολή. Καὶ δευτέρα ὁμοία αὐτῇ· „Ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου ὡς σεαυτόν.„ Μείζων τούτων ἄλλη ἐντολὴ οὐκ ἔστι. Καὶ εἶπεν αὐτῷ ὁ γραμματεύς· Καλῶς, διδάσκαλε· ἐπ' ἀληθείας εἶπας, ὅτι εἷς ἐστι, καὶ οὐκ ἔστιν ἄλλος πλὴν αὐτοῦ· καὶ τὸ ἀγαπᾶν αὐτὸν ἐξ ὅλης τῆς καρδίας, καὶ ἐξ ὅλης τῆς συνέσεως, καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς, καὶ ἐξ ὅλης τῆς ἰσχύος, καὶ τὸ ἀγαπᾶν τὸν πλησίον ὡς ἑαυτόν, πλεῖόν ἐστι πάντων τῶν ὁλοκαυτωμάτων καὶ θυσιῶν. Καὶ ὁ Ἰησοῦς ἰδὼν αὐτὸν, ὅτι νουνεχῶς ἀπεκρίθη, εἶπεν αὐτῷ· Οὐ μακρὰν εἶ ἀπὸ τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ. (Marc. XII, 28—34.)

Die künftige Vergeltung.

Ὅταν δὲ ἔλθῃ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐν τῇ δόξῃ αὐτοῦ, καὶ πάντες οἱ [[ἅγιοι]] ἄγγελοι μετ' αὐτοῦ, τότε καθίσει ἐπὶ θρόνου δόξης αὐτοῦ, καὶ συναχθήσεται ἔμπροσθεν αὐτοῦ πάντα τὰ ἔθνη· καὶ ἀφορίεῖ αὐτοὺς ἀπ' ἀλλήλων, ὥσπερ ὁ ποιμὴν ἀφορίζει τὰ πρόβατα ἀπὸ τῶν ἐρίφων· καὶ στήσει τὰ μὲν πρόβατα ἐκ δεξιῶν αὐτοῦ, τὰ δὲ ἐρίφια ἐξ εὐωνύμων. Τότε ἐρεῖ ὁ βασιλεὺς τοῖς ἐκ δεξιῶν αὐτοῦ· Δεῦτε, οἱ εὐλογημένοι τοῦ πατρός μου, κληρονομήσατε τὴν ἡτοιμασμένην ὑμῖν βασιλείαν ἀπὸ καταβολῆς κόσμου. Ἐπείνασα γὰρ, καὶ ἐδώκατέ μοι φαγεῖν· ἐδίψησα, καὶ ἐποτίσατέ με· ξένος ἤμην, καὶ συνηγάγετέ με· γυμνὸς, καὶ περιεβάλετέ με· ἠσθένησα, καὶ ἐπεσκέψασθέ με· ἐν φυλακῇ ἤμην, καὶ ἤλθατε πρός με. Τότε ἀποκριθήσονται αὐτῷ οἱ δίκαιοι, λέγοντες· Κύριε, πότε σὲ εἴδομεν πεινῶντα, καὶ ἐθρέψαμεν; ἢ διψῶντα, καὶ ἐποτίσαμεν; πότε δέ σε εἴδομεν ξένον, καὶ συνηγάγομεν; ἢ γυμνὸν, καὶ περιεβάλομεν; πότε δὲ σε εἴδομεν ἀσθενῆ, ἢ ἐν φυλακῇ, καὶ ἤλθομεν πρός σε; Καὶ ἀποκριθεὶς ὁ βασιλεὺς ἐρεῖ αὐτοῖς· Ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ἐφ' ὅσον ἐποιήσατε ἑνὶ τούτων τῶν ἀδελφῶν μου τῶν ἐλα-

ἐλαχίστων, ἐμοὶ ἐποιήσατε. Τότε ἐρεῖ καὶ τοῖς ἐξ εὐωνύμων· Πορεύεσθε ἀπ' ἐμοῦ, οἱ κατηραμένοι, εἰς τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον τὸ ἡτοιμασμένον τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ. Ἐπείνασα γὰρ, καὶ οὐκ ἐδώκατέ μοι φαγεῖν· ἐδίψησα, καὶ οὐκ ἐποτίσατέ με· ξένος ἤμην, καὶ οὐ συνηγάγετέ με· γυμνὸς, καὶ οὐ περιεβάλετέ με· ἀσθενὴς, καὶ ἐν φυλακῇ, καὶ οὐκ ἐπεσκέψασθέ με. Τότε ἀποκριθήσονται καὶ αὐτοὶ, λέγοντες· Κύριε, πότε σὲ εἴδομεν πεινῶντα, ἢ διψῶντα, ἢ ξένον, ἢ γυμνὸν, ἢ ἀσθενῆ, ἢ ἐν φυλακῇ, καὶ οὐ διηκονήσαμέν σοι; Τότε ἀποκριθήσεται αὐτοῖς, λέγων· Ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ἐφ' ὅσον οὐκ ἐποιήσατε ἑνὶ τούτων τῶν ἐλαχίστων, οὐδὲ ἐμοὶ ἐποιήσατε. Καὶ ἀπελεύσονται οὗτοι εἰς κόλασιν αἰώνιον· οἱ δὲ δίκαιοι, εἰς ζωὴν αἰώνιον. (Matth. XXV, 31—46.)

Wunder Jesu.

Ὁ δὲ Ἰωάννης ἀκούσας ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ τὰ ἔργα τοῦ Χριστοῦ, πέμψας δύο τῶν μαθητῶν αὐτοῦ, εἶπεν αὐτῷ· Σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος, ἢ ἕτερον προσδοκῶμεν; Καὶ ἀποκριθεὶς ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτοῖς· Πορευθέντες ἀπαγγείλατε Ἰωάννῃ ἃ ἀκούετε καὶ βλέπετε· τυφλοὶ ἀναβλέπουσι, καὶ χωλοὶ περιπατοῦσι, λεπροὶ καθαρίζονται, καὶ κωφοὶ ἀκούουσι, νεκροὶ ἐγείρονται, καὶ πτωχοὶ εὐαγγελίζονται· καὶ μακάριός ἐστιν, ὃς ἐὰν μὴ σκανδαλισθῇ ἐν ἐμοί. (Matth. XI, 2—6.)

Heilung des Blindgebohrnen.

Εἶδεν ὁ Ἰησοῦς ἄνθρωπον τυφλὸν ἐκ γενετῆς. Καὶ ἠρώτησαν αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, λέγοντες· Ῥαββὶ, τίς ἥμαρτεν; οὗτος, ἢ οἱ γονεῖς αὐτοῦ, ἵνα τυφλὸς γεννηθῇ; Ἀπεκρίθη Ἰησοῦς· Οὔτε οὗτος ἥμαρτεν, οὔτε οἱ γονεῖς αὐτοῦ· ἀλλ', ἵνα φανερωθῇ τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ ἐν αὐτῷ. Ἐμὲ δεῖ ἐργάζεσθαι τὰ ἔργα τοῦ πέμψαντός με, ἕως ἡμέρα ἐστίν· ἔρχεται νὺξ, ὅτε οὐδεὶς δύναται ἐργάζεσθαι. Ὅταν ἐν τῷ κόσμῳ ὦ, φῶς εἰμι τοῦ κόσμου. Ταῦτα εἰπὼν, ἔπτυσε χαμαὶ, καὶ ἐποίησε πηλὸν ἐκ τοῦ πτύσματος, καὶ ἐπέχρισε τὸν πηλὸν ἐπὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς τοῦ τυφλοῦ, καὶ εἶπεν αὐτῷ· Ὕπαγε, νίψαι εἰς τὴν κολυμβήθραν τοῦ Σιλωάμ· (ὃ ἑρμηνεύεται, ἀπεσταλμένος).

Ἀπῆλθεν οὖν, καὶ ἐνίψατο, καὶ ἦλθε βλέπων. Οἱ οὖν γείτονες, καὶ οἱ θεωροῦντες αὐτὸν τὸ πρότερον, ὅτι προσαίτης ἦν, ἔλε-

Ἔλεγον· Οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ καθήμενος καὶ προσαιτῶν; Ἄλλοι ἔλεγον· Ὅτι οὗτός ἐστιν. Ἄλλοι δέ· Ὅτι ὅμοιος αὐτῷ ἐστιν. Ἐκεῖνος ἔλεγεν· Ὅτι ἐγώ εἰμι. Ἔλεγον οὖν αὐτῷ· Πῶς ἀνεῴχθησάν σου οἱ ὀφθαλμοί; Ἀπεκρίθη ἐκεῖνος καὶ εἶπεν· Ἄνθρωπος λεγόμενος Ἰησοῦς, πηλὸν ἐποίησε, καὶ ἐπέχρισέ μου τοὺς ὀφθαλμούς, καὶ εἶπέ μοι· Ὕπαγε εἰς τὴν κολυμβήθραν τοῦ Σιλωὰμ, καὶ νίψαι. Ἀπελθὼν δὲ καὶ νιψάμενος, ἀνέβλεψα. Εἶπον οὖν αὐτῷ· Ποῦ ἐστιν ἐκεῖνος; Λέγει· Οὐκ οἶδα.

Ἄγουσιν αὐτὸν πρὸς τοὺς Φαρισαίους, τόν ποτε τυφλόν. Ἦν δὲ σάββατον, ὅτε τὸν πηλὸν ἐποίησεν ὁ Ἰησοῦς, καὶ ἀνέῳξεν αὐτοῦ τοὺς ὀφθαλμούς. Πάλιν οὖν ἠρώτων αὐτὸν καὶ οἱ Φαρισαῖοι, πῶς ἀνέβλεψεν. Ὁ δὲ εἶπεν αὐτοῖς· Πηλὸν ἐπέθηκέ μου ἐπὶ τοὺς ὀφθαλμούς, καὶ ἐνιψάμην, καὶ βλέπω. Ἔλεγον οὖν ἐκ τῶν Φαρισαίων τινές· Οὗτος ὁ ἄνθρωπος οὐκ ἔστι παρὰ τοῦ θεοῦ, ὅτι τὸ σάββατον οὐ τηρεῖ. Ἄλλοι ἔλεγον· Πῶς δύναται ἄνθρωπος ἁμαρτωλὸς τοιαῦτα σημεῖα ποιεῖν; Καὶ σχίσμα ἦν ἐν αὐτοῖς. Λέγουσι τῷ τυφλῷ πάλιν· Σὺ τί λέγεις περὶ αὐτοῦ, ὅτι ἠνοιξέ σου τοὺς ὀφθαλμούς; Ὁ δὲ εἶπεν· Ὅτι προφήτης ἐστίν. Οὐκ ἐπίστευσαν οὖν οἱ Ἰουδαῖοι περὶ αὐτοῦ, ὅτι τυφλὸς ἦν καὶ ἀνέβλεψεν, ἕως ὅτου ἐφώνησαν τοὺς γονεῖς αὐτοῦ τοῦ ἀναβλέψαντος. Καὶ ἠρώτησαν αὐτούς, λέγοντες· Οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς ὑμῶν, ὃν ὑμεῖς λέγετε ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη; πῶς οὖν ἄρτι βλέπει; Ἀπεκρίθησαν αὐτοῖς οἱ γονεῖς αὐτοῦ καὶ εἶπον· Οἴδαμεν, ὅτι οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς ἡμῶν, καὶ ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη· πῶς δὲ νῦν βλέπει, οὐκ οἴδαμεν· ἢ τίς ἤνοιξεν αὐτοῦ τοὺς ὀφθαλμούς, ἡμεῖς οὐκ οἴδαμεν· αὐτὸς ἡλικίαν ἔχει, αὐτὸν ἐρωτήσατε· αὐτὸς περὶ αὐτοῦ λαλήσει. — Ταῦτα εἶπον οἱ γονεῖς αὐτοῦ, ὅτι ἐφοβοῦντο τοὺς Ἰουδαίους. Ἤδη γὰρ συνετέθειντο οἱ Ἰουδαῖοι, ἵνα ἐάν τις αὐτὸν ὁμολογήσῃ Χριστόν, ἀποσυνάγωγος γένηται. Διὰ τοῦτο οἱ γονεῖς αὐτοῦ εἶπον· Ὅτι ἡλικίαν ἔχει, αὐτὸν ἐρωτήσατε. Ἐφώνησαν οὖν ἐκ δευτέρου τὸν ἄνθρωπον ὃς ἦν τυφλὸς, καὶ εἶπον αὐτῷ· Δὸς δόξαν τῷ θεῷ· ἡμεῖς οἴδαμεν, ὅτι ὁ ἄνθρωπος οὗτος ἁμαρτωλός ἐστιν. Ἀπεκρίθη οὖν ἐκεῖνος καὶ εἶπεν· Εἰ ἁμαρτωλός ἐστιν, οὐκ οἶδα· ἓν οἶδα, ὅτι τυφλὸς ὢν, ἄρτι βλέπω. Εἶπον δὲ αὐτῷ πάλιν· Τί ἐποίησέ σοι; πῶς ἤνοιξέ σου τοὺς ὀφθαλμούς; Ἀπεκρίθη αὐτοῖς· Εἶπον ὑμῖν ἤδη, καὶ οὐκ ἠκούσατε· τί πάλιν θέλετε ἀκούειν; μὴ καὶ ὑμεῖς θέλετε αὐτοῦ μαθηταὶ γενέσθαι; Ἐλοιδόρησαν αὐτὸν, καὶ εἶπον· Σὺ εἶ μαθητὴς ἐκείνου· ἡμεῖς δὲ τοῦ Μωσέως ἐσμὲν μαθηταί! Ἡμεῖς οἴδαμεν, ὅτι Μωσῇ λελάληκεν ὁ θεός· τοῦτον δὲ οὐκ οἴδαμεν πόθεν ἐστίν. Ἀπεκρίθη

ὁ ἄνθρωπος καὶ εἶπεν αὐτοῖς· Ἐν γὰρ τούτῳ θαυμαστόν ἐστιν, ὅτι ὑμεῖς οὐκ οἴδατε πόθεν ἐστί, καὶ ἀνέῳξέ μου τοὺς ὀφθαλμούς. Οἴδαμεν δὲ, ὅτι ἁμαρτωλῶν ὁ θεὸς οὐκ ἀκούει· ἀλλ' ἐάν τις θεοσεβὴς ᾖ, καὶ τὸ θέλημα αὐτοῦ ποιῇ, τοῦτου ἀκούει. Ἐκ τοῦ αἰῶνος οὐκ ἠκούσθη, ὅτι ἤνοιξέ τις ὀφθαλμοὺς τυφλοῦ γεγεννημένου· Εἰ μὴ ἦν οὗτος παρὰ θεοῦ, οὐκ ἠδύνατο ποιεῖν οὐδέν. Ἀπεκρίθησαν καὶ εἶπον αὐτῷ· Ἐν ἁμαρτίαις σὺ ἐγεννήθης ὅλος καὶ σὺ διδάσκεις ἡμᾶς; καὶ ἐξέβαλον αὐτὸν ἔξω.

Ἤκουσεν ὁ Ἰησοῦς, ὅτι ἐξέβαλον αὐτὸν ἔξω, καὶ εὑρὼν αὐτὸν, εἶπεν αὐτῷ· Σὺ πιστεύεις εἰς τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ; Ἀπεκρίθη ἐκεῖνος καὶ εἶπε· Καὶ τίς ἐστι, κύριε, ἵνα πιστεύσω εἰς αὐτόν; Εἶπε δὲ αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Καὶ ἑώρακας αὐτὸν, καὶ ὁ λαλῶν μετὰ σοῦ, ἐκεῖνός ἐστιν. Ὁ δὲ ἔφη· Πιστεύω, κύριε· καὶ προσεκύνησεν αὐτῷ. (Joh. IX, 1—38.)

Auferweckung des Lazarus.

Ἦν δέ τις ἀσθενῶν, Λάζαρος, ἀπὸ Βηθανίας, ἐκ τῆς κώμης Μαρίας καὶ Μάρθας τῆς ἀδελφῆς αὐτῆς. — Ἀπέστειλαν οὖν αἱ ἀδελφαὶ πρὸς αὐτὸν, λέγουσαι· Κύριε, ἴδε, ὃν φιλεῖς, ἀσθενεῖ. Ἀκούσας δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν· Αὕτη ἡ ἀσθένεια οὐκ ἔστι πρὸς θάνατον, ἀλλ' ὑπὲρ τῆς δόξης τοῦ θεοῦ, ἵνα δοξασθῇ ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ δι' αὐτῆς. Ἠγάπα δὲ ὁ Ἰησοῦς τὴν Μάρθαν καὶ τὴν ἀδελφὴν αὐτῆς καὶ τὸν Λάζαρον. Ὡς οὖν ἤκουσεν, ὅτι ἀσθενεῖ, τότε μὲν ἔμεινεν ἐν ᾧ ἦν τόπῳ δύο ἡμέρας. Ἔπειτα μετὰ τοῦτο λέγει τοῖς μαθηταῖς· Ἄγωμεν εἰς τὴν Ἰουδαίαν πάλιν. — Καὶ μετὰ τοῦτο λέγει αὐτοῖς· Λάζαρος ὁ φίλος ἡμῶν κεκοίμηται· ἀλλὰ πορεύομαι, ἵνα ἐξυπνίσω αὐτόν. Εἶπον οὖν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ· Κύριε, εἰ κεκοίμηται, σωθήσεται. Εἰρήκει δὲ ὁ Ἰησοῦς περὶ τοῦ θανάτου αὐτοῦ· ἐκεῖνοι δὲ ἔδοξαν, ὅτι περὶ τῆς κοιμήσεως τοῦ ὕπνου λέγει. Τότε οὖν εἶπεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς παῤῥησίᾳ· Λάζαρος ἀπέθανε· καὶ χαίρω δι' ὑμᾶς, ἵνα πιστεύσητε, ὅτι οὐκ ἤμην ἐκεῖ· ἀλλ' ἄγωμεν πρὸς αὐτόν.

Ἐλθὼν οὖν ὁ Ἰησοῦς, εὗρεν αὐτὸν τέσσαρας ἡμέρας ἤδη ἔχοντα ἐν τῷ μνημείῳ. Ἦν δὲ ἡ Βηθανία ἐγγὺς τῶν Ἱεροσολύμων, ὡς ἀπὸ σταδίων δεκαπέντε· καὶ πολλοὶ ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐληλύθεισαν πρὸς τὰς περὶ Μάρθαν καὶ Μαρίαν, ἵνα παραμυθήσωνται αὐτὰς περὶ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτῶν. Ἡ οὖν Μάρθα, ὡς ἤκουσεν, ὅτι Ἰησοῦς ἔρχεται, ὑπήντησεν αὐτῷ· Μαρία δὲ ἐν τῷ οἴκῳ ἐκαθέζετο. Εἶπεν οὖν Μάρθα πρὸς τὸν Ἰησοῦν· Κύριε, εἰ ἦς ὧδε, ὁ ἀδελφός μου οὐκ ἂν ἐτεθνήκει. Ἀλλὰ καὶ νῦν

νῦν οἶδα, ὅτι ὅσα ἂν αἰτήσῃ τὸν θεὸν, δώσει σοι ὁ θεός. Λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· Ἀναστήσεται ὁ ἀδελφός σου. Λέγει αὐτῷ Μάρθα· Οἶδα, ὅτι ἀναστήσεται, ἐν τῇ ἀναστάσει ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ. Εἶπεν αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· Ἐγώ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωή· ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται· καὶ πᾶς ὁ ζῶν, καὶ πιστεύων εἰς ἐμὲ, οὐ μὴ ἀποθάνῃ εἰς τὸν αἰῶνα. Πιστεύεις τοῦτο; Λέγει αὐτῷ· Ναὶ, κύριε· ἐγὼ πεπίστευκα, ὅτι σὺ εἶ ὁ Χριστὸς, ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, ὁ εἰς τὸν κόσμον ἐρχόμενος. Καὶ ταῦτα εἰποῦσα ἀπῆλθε, καὶ ἐφώνησε Μαρίαν τὴν ἀδελφὴν αὐτῆς λάθρα, εἰποῦσα· Ὁ διδάσκαλος πάρεστι, καὶ φωνεῖ σε. Ἐκείνη ὡς ἤκουσεν, ἐγείρεται ταχὺ, καὶ ἔρχεται πρὸς αὐτόν. (Οὔπω δὲ ἐληλύθει ὁ Ἰησοῦς εἰς τὴν κώμην· ἀλλ' ἦν ἐν τῷ τόπῳ, ὅπου ὑπήντησεν αὐτῷ ἡ Μάρθα.) Οἱ οὖν Ἰουδαῖοι οἱ ὄντες μετ' αὐτῆς ἐν τῇ οἰκίᾳ καὶ παραμυθούμενοι αὐτὴν, ἰδόντες τὴν Μαρίαν, ὅτι ταχέως ἀνέστη καὶ ἐξῆλθεν, ἠκολούθησαν αὐτῇ, λέγοντες· Ὅτι ὑπάγει εἰς τὸ μνημεῖον, ἵνα κλαύσῃ ἐκεῖ. Ἡ οὖν Μαρία ὡς ἦλθεν ὅπου ἦν ὁ Ἰησοῦς, ἰδοῦσα αὐτὸν, ἔπεσεν αὐτοῦ εἰς τοὺς πόδας, λέγουσα αὐτῷ· Κύριε, εἰ ἦς ὧδε, οὐκ ἂν ἀπέθανέ μου ὁ ἀδελφός. Ἰησοῦς οὖν ὡς εἶδεν αὐτὴν κλαίουσαν, καὶ τοὺς συνελθόντας αὐτῇ Ἰουδαίους κλαίοντας, ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι, καὶ ἐτάραξεν ἑαυτὸν, καὶ εἶπε· Ποῦ τεθείκατε αὐτόν; Λέγουσιν αὐτῷ· Κύριε, ἔρχου καὶ ἴδε. Ἐδάκρυσεν ὁ Ἰησοῦς. Ἔλεγον οὖν οἱ Ἰουδαῖοι· Ἴδε, πῶς ἐφίλει αὐτόν! Τινὲς δὲ ἐξ αὐτῶν εἶπον· Οὐκ ἠδύνατο οὗτος, ὁ ἀνοίξας τοὺς ὀφθαλμοὺς τοῦ τυφλοῦ, ποιῆσαι, ἵνα καὶ οὗτος μὴ ἀποθάνῃ; Ἰησοῦς οὖν πάλιν ἐμβριμώμενος ἐν ἑαυτῷ, ἔρχεται εἰς τὸ μνημεῖον. Ἦν δὲ σπήλαιον, καὶ λίθος ἐπέκειτο ἐπ' αὐτῷ. Λέγει ὁ Ἰησοῦς· Ἄρατε τὸν λίθον. Λέγει αὐτῷ ἡ ἀδελφὴ τοῦ τεθνηκότος, Μάρθα· Κύριε, ἤδη ὄζει· τεταρταῖος γάρ ἐστι. Λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς. Οὐκ εἶπόν σοι, ὅτι ἐὰν πιστεύσῃς, ὄψει τὴν δόξαν τοῦ θεοῦ; Ἦραν οὖν τὸν λίθον [οὗ ἦν ὁ τεθνηκὼς κείμενος]. Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἦρε τοὺς ὀφθαλμοὺς ἄνω, καὶ εἶπε· Πάτερ, εὐχαριστῶ σοι, ὅτι ἤκουσάς μου. Ἐγὼ δὲ ᾔδειν, ὅτι πάντοτέ μου ἀκούεις· ἀλλὰ διὰ τὸν ὄχλον τὸν περιεστῶτα εἶπον, ἵνα πιστεύσωσιν, ὅτι σύ με ἀπέστειλας. Καὶ ταῦτα εἰπὼν, φωνῇ μεγάλῃ ἐκραύγασε· Λάζαρε, δεῦρο ἔξω! Καὶ ἐξῆλθεν ὁ τεθνηκὼς, δεδεμένος τοὺς πόδας καὶ τὰς χεῖρας κειρίαις· καὶ ἡ ὄψις αὐτοῦ σουδαρίῳ περιεδέδετο. Λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς· Λύσατε αὐτὸν, καὶ ἄφετε ὑπάγειν. (Joh. XI, 1—44.)

Einige der letzten Reden Jesu und Stiftung des heiligen Abendmahls.

Πρὸ δὲ τῆς ἑορτῆς τοῦ πάσχα, εἰδὼς ὁ Ἰησοῦς, ὅτι ἐλήλυθεν αὐτοῦ ἡ ὥρα, ἵνα μεταβῇ ἐκ τοῦ κόσμου τούτου πρὸς τὸν πατέρα, ἀγαπήσας τοὺς ἰδίους τοὺς ἐν τῷ κόσμῳ, εἰς τέλος ἠγάπησεν αὐτούς. (Joh. XIII, 1.)

Καὶ εἶπε πρὸς τοὺς ἀποστόλους· Ἐπιθυμίᾳ ἐπεθύμησα τοῦτο τὸ πάσχα φαγεῖν μεθ' ὑμῶν, πρὸ τοῦ με παθεῖν· λέγω γὰρ ὑμῖν, ὅτι οὐκέτι οὐ μὴ φάγω ἐξ αὐτοῦ, ἕως ὅτου πληρωθῇ ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ θεοῦ. Καὶ δεξάμενος ποτήριον, εὐχαριστήσας εἶπε· Λάβετε τοῦτο, καὶ διαμερίσατε ἑαυτοῖς· λέγω γὰρ ὑμῖν, ὅτι οὐ μὴ πίω ἀπὸ τοῦ γεννήματος τῆς ἀμπέλου, ἕως ὅτου ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἔλθῃ. Καὶ λαβὼν ἄρτον, εὐχαριστήσας ἔκλασε, καὶ ἔδωκεν αὐτοῖς, λέγων· Τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον· τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν. Ὡσαύτως καὶ τὸ ποτήριον, μετὰ τὸ δειπνῆσαι, λέγων· Τοῦτο τὸ ποτήριον, ἡ καινὴ διαθήκη ἐν τῷ αἵματί μου, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον. (Luc. XXII, 15—21.)

Ἐντολὴν καινὴν δίδωμι ὑμῖν, ἵνα ἀγαπᾶτε ἀλλήλους· καθὼς ἠγάπησα ὑμᾶς, ἵνα καὶ ὑμεῖς ἀγαπᾶτε ἀλλήλους. Ἐν τούτῳ γνώσονται πάντες, ὅτι ἐμοὶ μαθηταί ἐστε, ἐὰν ἀγάπην ἔχητε ἐν ἀλλήλοις. (Joh. XIII, 34. 35.)

Μὴ ταρασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία· πιστεύετε εἰς τὸν θεὸν, καὶ εἰς ἐμὲ πιστεύετε. Ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ πατρός μου μοναὶ πολλαί εἰσιν· εἰ δὲ μή, εἶπον ἂν ὑμῖν. Πορεύομαι ἑτοιμάσαι τόπον ὑμῖν· καὶ ἐὰν πορευθῶ, καὶ ἑτοιμάσω ὑμῖν τόπον, πάλιν ἔρχομαι, καὶ παραλήψομαι ὑμᾶς πρὸς ἐμαυτόν· ἵνα ὅπου εἰμὶ ἐγὼ, καὶ ὑμεῖς ἦτε. Καὶ ὅπου ἐγὼ ὑπάγω οἴδατε, καὶ τὴν ὁδὸν οἴδατε. — Ἐγώ εἰμι ἡ ὁδὸς, καὶ ἡ ἀλήθεια, καὶ ἡ ζωή· οὐδεὶς ἔρχεται πρὸς τὸν πατέρα, εἰ μὴ δι' ἐμοῦ. Εἰ ἐγνώκειτέ με, καὶ τὸν πατέρα μου ἐγνώκειτε ἄν· καὶ ἀπάρτι γινώσκετε αὐτὸν, καὶ ἑωράκατε αὐτόν. — Ὁ ἑωρακὼς ἐμὲ, ἑώρακε τὸν πατέρα· — ἐγὼ ἐν τῷ πατρὶ, καὶ ὁ πατὴρ ἐν ἐμοί ἐστι. Τὰ ῥήματα ἃ ἐγὼ λαλῶ ὑμῖν, ἀπ' ἐμαυτοῦ οὐ λαλῶ· ὁ δὲ πατὴρ ὁ ἐν ἐμοὶ μένων, αὐτὸς ποιεῖ τὰ ἔργα. Πιστεύετέ μοι, ὅτι ἐγὼ ἐν τῷ πατρὶ, καὶ ὁ πατὴρ ἐν ἐμοί· εἰ δὲ μή, διὰ τὰ ἔργα αὐτὰ πιστεύετέ μοι. Ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, τὰ ἔργα ἃ ἐγὼ ποιῶ, κἀκεῖνος ποιήσει, καὶ μείζονα τούτων ποιήσει· ὅτι ἐγὼ πρὸς τὸν πατέρα μου πορεύομαι, καὶ ὅ,τι ἂν αἰτήσητε ἐν τῷ ὀνόματί μου, τοῦτο ποιήσω· ἵνα δοξασθῇ ὁ πατὴρ ἐν τῷ υἱῷ. Ἐάν τι αἰτήσητε ἐν τῷ ὀνόματί μου, ἐγὼ ποιήσω.

Ἐὰν

Ἐὰν ἀγαπᾶτέ με, τὰς ἐντολὰς τὰς ἐμὰς τηρήσατε· καὶ ἐγὼ ἐρωτήσω τὸν πατέρα, καὶ ἄλλον παράκλητον δώσει ὑμῖν, ἵνα μένῃ μεθ' ὑμῶν εἰς τὸν αἰῶνα· τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ὃ ὁ κόσμος οὐ δύναται λαβεῖν, ὅτι οὐ θεωρεῖ αὐτὸ, οὐδὲ γινώσκει αὐτό· ὑμεῖς δὲ γινώσκετε αὐτὸ, ὅτι παρ' ὑμῖν μένει, καὶ ἐν ὑμῖν ἔσται. Οὐκ ἀφήσω ὑμᾶς ὀρφανούς· ἔρχομαι πρὸς ὑμᾶς. Ἔτι μικρὸν, καὶ ὁ κόσμος με οὐκέτι θεωρεῖ, ὑμεῖς δὲ θεωρεῖτέ με· ὅτι ἐγὼ ζῶ, καὶ ὑμεῖς ζήσεσθε. Ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ γνώσεσθε ὑμεῖς, ὅτι ἐγὼ ἐν τῷ πατρί μου, καὶ ὑμεῖς ἐν ἐμοὶ, κἀγὼ ἐν ὑμῖν. Ὁ ἔχων τὰς ἐντολάς μου, καὶ τηρῶν αὐτὰς, ἐκεῖνός ἐστιν ὁ ἀγαπῶν με· ὁ δὲ ἀγαπῶν με, ἀγαπηθήσεται ὑπὸ τοῦ πατρός μου· καὶ ἐγὼ ἀγαπήσω αὐτὸν, καὶ ἐμφανίσω αὐτῷ ἐμαυτόν. — Ἐάν τις ἀγαπᾷ με, τὸν λόγον μου τηρήσει· καὶ ὁ πατήρ μου ἀγαπήσει αὐτὸν, καὶ πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα, καὶ μονὴν παρ' αὐτῷ ποιήσομεν. Ὁ μὴ ἀγαπῶν με, τοὺς λόγους μου οὐ τηρεῖ· καὶ ὁ λόγος ὃν ἀκούετε, οὐκ ἔστιν ἐμὸς, ἀλλὰ τοῦ πέμψαντός με πατρός. Ταῦτα λελάληκα ὑμῖν, παρ' ὑμῖν μένων· ὁ δὲ παράκλητος, τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ὃ πέμψει ὁ πατὴρ ἐν τῷ ὀνόματί μου, ἐκεῖνος ὑμᾶς διδάξει πάντα, καὶ ὑπομνήσει ὑμᾶς πάντα ἃ εἶπον ὑμῖν. Εἰρήνην ἀφίημι ὑμῖν, εἰρήνην τὴν ἐμὴν δίδωμι ὑμῖν· οὐ καθὼς ὁ κόσμος δίδωσιν, ἐγὼ δίδωμι ὑμῖν. Μὴ ταρασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία, μηδὲ δειλιάτω. Ἠκούσατε, ὅτι ἐγὼ εἶπον ὑμῖν· Ὑπάγω, καὶ ἔρχομαι πρὸς ὑμᾶς. Εἰ ἠγαπᾶτέ με, ἐχάρητε ἄν, ὅτι πορεύομαι πρὸς τὸν πατέρα· ὅτι ὁ πατήρ μου μείζων μου ἐστί. Καὶ νῦν εἴρηκα ὑμῖν πρὶν γενέσθαι, ἵνα ὅταν γένηται, πιστεύσητε. Οὐκέτι πολλὰ λαλήσω μεθ' ὑμῶν. Ἔρχεται γὰρ ὁ τοῦ κόσμου ἄρχων, καὶ ἐν ἐμοὶ οὐκ ἔχει οὐδέν. Ἀλλ' ἵνα γνῷ ὁ κόσμος, ὅτι ἀγαπῶ τὸν πατέρα, καὶ καθὼς ἐνετείλατό μοι ὁ πατήρ, οὕτω ποιῶ. —

Ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος ἡ ἀληθινὴ, καὶ ὁ πατήρ μου ὁ γεωργός ἐστι. Πᾶν κλῆμα ἐν ἐμοὶ μὴ φέρον καρπὸν, αἴρει αὐτό· καὶ πᾶν τὸ καρπὸν φέρον, καθαίρει αὐτὸ, ἵνα πλείονα καρπὸν φέρῃ. — Μείνατε ἐν ἐμοὶ, κἀγὼ ἐν ὑμῖν. Καθὼς τὸ κλῆμα οὐ δύναται καρπὸν φέρειν ἀφ' ἑαυτοῦ, ἐὰν μὴ μείνῃ ἐν τῇ ἀμπέλῳ· οὕτως οὐδὲ ὑμεῖς, ἐὰν μὴ ἐν ἐμοὶ μείνητε. Ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος, ὑμεῖς τὰ κλήματα. Ὁ μένων ἐν ἐμοὶ, κἀγὼ ἐν αὐτῷ, οὗτος φέρει καρπὸν πολύν· ὅτι χωρὶς ἐμοῦ οὐ δύνασθε ποιεῖν οὐδέν. Ἐὰν μή τις μείνῃ ἐν ἐμοὶ, ἐβλήθη ἔξω ὡς τὸ κλῆμα, καὶ ἐξηράνθη· καὶ συνάγουσιν αὐτὰ, καὶ εἰς τὸ πῦρ βάλλουσι, καὶ καίεται. Ἐὰν μείνητε ἐν ἐμοὶ, καὶ τὰ ῥήματά μου ἐν ὑμῖν μείνῃ, ὃ ἐὰν θέλητε αἰτήσεσθε, καὶ γενήσεται ὑμῖν. Ἐν τούτῳ ἐδοξάσθη ὁ πατήρ μου, ἵνα καρπὸν πολὺν φέρητε, καὶ γενήσε-

σθε

σθε ἐμοὶ μαθηταί. Καθὼς ἠγάπησέ με ὁ πατὴρ, κἀγὼ ἠγάπησα ὑμᾶς· μείνατε ἐν τῇ ἀγάπῃ τῇ ἐμῇ. Ἐὰν τὰς ἐντολάς μου τηρήσητε, μενεῖτε ἐν τῇ ἀγάπῃ μου· καθὼς ἐγὼ τὰς ἐντολὰς τοῦ πατρός μου τετήρηκα, καὶ μένω αὐτοῦ ἐν τῇ ἀγάπῃ. — Αὕτη ἐστὶν ἡ ἐντολὴ ἡ ἐμὴ, ἵνα ἀγαπᾶτε ἀλλήλους, καθὼς ἠγάπησα ὑμᾶς. Μείζονα ταύτης ἀγάπην οὐδεὶς ἔχει, ἵνα τὶς τὴν ψυχὴν αὐτοῦ θῇ ὑπὲρ τῶν φίλων αὐτοῦ. Ὑμεῖς φίλοι μου ἐστὲ, ἐὰν ποιῆτε ὅσα ἐγὼ ἐντέλλομαι ὑμῖν. (Joh. XIV — XV, 14.)

Ὅταν δὲ ἔλθῃ ὁ παράκλητος, ὃν ἐγὼ πέμψω ὑμῖν παρὰ τοῦ πατρὸς, (τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ὃ παρὰ τοῦ πατρὸς ἐκπορεύεται,) ἐκεῖνος μαρτυρήσει περὶ ἐμοῦ· καὶ ὑμεῖς δὲ μαρτυρεῖτε, ὅτι ἀπ' ἀρχῆς μετ' ἐμοῦ ἐστε. Ταῦτα λελάληκα ὑμῖν, ἵνα μὴ σκανδαλισθῆτε. Ἀποσυναγώγους ποιήσουσιν ὑμᾶς· ἀλλ' ἔρχεται ὥρα, ἵνα πᾶς ὁ ἀποκτείνας ὑμᾶς, δόξῃ λατρείαν προσφέρειν τῷ θεῷ. Καὶ ταῦτα ποιήσουσιν, ὅτι οὐκ ἔγνωσαν τὸν πατέρα, οὐδὲ ἐμέ. Ἀλλὰ ταῦτα λελάληκα ὑμῖν, ἵνα ὅταν ἔλθῃ ἡ ὥρα, μνημονεύητε αὐτῶν, ὅτι ἐγὼ εἶπον ὑμῖν. — Ἔτι πολλὰ ἔχω λέγειν ὑμῖν, ἀλλ' οὐ δύνασθε βαστάζειν ἄρτι· ὅταν δὲ ἔλθῃ ἐκεῖνος, τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ὁδηγήσει ὑμᾶς εἰς πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν. Οὐ γὰρ λαλήσει ἀφ' ἑαυτοῦ, ἀλλ' ὅσα ἂν ἀκούσῃ, λαλήσει, καὶ τὰ ἐρχόμενα ἀναγγελεῖ ὑμῖν. Ἐκεῖνος ἐμὲ δοξάσει, ὅτι ἐκ τοῦ ἐμοῦ λήψεται, καὶ ἀναγγελεῖ ὑμῖν. (Joh. XV, 26. 27. XVI, 1—4. 12—15.)

Letztes Gebet Jesu.

Ταῦτα ἐλάλησεν ὁ Ἰησοῦς, καὶ ἐπῆρε τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ εἰς τὸν οὐρανὸν, καὶ εἶπε· Πάτερ, ἐλήλυθεν ἡ ὥρα· δόξασόν σου τὸν υἱὸν, ἵνα καὶ ὁ υἱός σου δοξάσῃ σε· καθὼς ἔδωκας αὐτῷ ἐξουσίαν πάσης σαρκὸς, ἵνα πᾶν ὃ δέδωκας αὐτῷ, δώσῃ αὐτοῖς ζωὴν αἰώνιον. Αὕτη δέ ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ, ἵνα γινώσκωσι σὲ τὸν μόνον ἀληθινὸν θεὸν, καὶ ὃν ἀπέστειλας Ἰησοῦν Χριστόν. Ἐγώ σε ἐδόξασα ἐπὶ τῆς γῆς, τὸ ἔργον ἐτελείωσα, ὃ δέδωκάς μοι ἵνα ποιήσω· καὶ νῦν δόξασόν με, σὺ πάτερ, παρὰ σεαυτῷ τῇ δοξῇ, ᾗ εἶχον, πρὸ τοῦ τὸν κόσμον εἶναι, παρὰ σοί. Ἐφανέρωσά σου τὸ ὄνομα τοῖς ἀνθρώποις, οὓς δέδωκάς μοι ἐκ τοῦ κόσμου. Σοὶ ἦσαν, καὶ ἐμοὶ αὐτοὺς δέδωκας· καὶ τὸν λόγον σου τετηρήκασι. Νῦν ἔγνωκαν, ὅτι πάντα ὅσα δέδωκάς μοι, παρὰ σοῦ ἐστιν· ὅτι τὰ ῥήματα ἃ δέδωκάς μοι, δέδωκα αὐτοῖς· καὶ αὐτοὶ ἔλαβον, καὶ ἔγνωσαν ἀληθῶς, ὅτι παρὰ σοῦ ἐξῆλθον, καὶ ἐπίστευσαν, ὅτι σύ με ἀπέστειλας. Ἐγὼ περὶ

περὶ αὐτῶν ἐρωτῶ· οὐ περὶ τοῦ κόσμου ἐρωτῶ, ἀλλὰ περὶ ὧν δέδωκάς μοι, ὅτι σοί εἰσι· καὶ τὰ ἐμὰ πάντα σά ἐστι, καὶ τὰ σὰ ἐμά· καὶ δεδόξασμαι ἐν αὐτοῖς. Καὶ οὐκέτι εἰμὶ ἐν τῷ κόσμῳ, καὶ οὗτοι ἐν τῷ κόσμῳ εἰσὶ, καὶ ἐγὼ πρός σε ἔρχομαι. Πάτερ ἅγιε, τήρησον αὐτοὺς ἐν τῷ ὀνόματί σου, ᾧ δέδωκάς μοι, ἵνα ὦσιν ἓν καθὼς ἡμεῖς. Ὅτε ἤμην μετ' αὐτῶν ἐν τῷ κόσμῳ, ἐγὼ ἐτήρουν αὐτοὺς ἐν τῷ ὀνόματί σου· — οὓς δέδωκάς μοι ἐφύλαξα, καὶ οὐδεὶς ἐξ αὐτῶν ἀπώλετο, εἰ μὴ ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας, ἵνα ἡ γραφὴ πληρωθῇ· — νῦν δὲ πρός σε ἔρχομαι, καὶ ταῦτα λαλῶ ἐν τῷ κόσμῳ, ἵνα ἔχωσι τὴν χαρὰν τὴν ἐμὴν πεπληρωμένην ἐν αὐτοῖς. Ἐγὼ δέδωκα αὐτοῖς τὸν λόγον σου· καὶ ὁ κόσμος ἐμίσησεν αὐτοὺς, ὅτι οὐκ εἰσὶν ἐκ τοῦ κόσμου, καθὼς ἐγὼ οὐκ εἰμὶ ἐκ τοῦ κόσμου. Οὐκ ἐρωτῶ, ἵνα ἄρῃς αὐτοὺς ἐκ τοῦ κόσμου, ἀλλ' ἵνα τηρήσῃς αὐτοὺς ἐκ τοῦ πονηροῦ. Ἐκ τοῦ κόσμου οὐκ εἰσὶ, καθὼς ἐγὼ ἐκ τοῦ κόσμου οὐκ εἰμί. Ἁγίασον αὐτοὺς ἐν τῇ ἀληθείᾳ σου· ὁ λόγος ὁ σὸς ἀλήθειά ἐστι. Καθὼς ἐμὲ ἀπέστειλας εἰς τὸν κόσμον, κἀγὼ ἀπέστειλα αὐτοὺς εἰς τὸν κόσμον. Καὶ ὑπὲρ αὐτῶν ἐγὼ ἁγιάζω ἐμαυτὸν, ἵνα καὶ αὐτοὶ ὦσιν ἡγιασμένοι ἐν ἀληθείᾳ. Οὐ περὶ τούτων δὲ ἐρωτῶ μόνον, ἀλλὰ καὶ περὶ τῶν πιστευόντων διὰ τοῦ λόγου αὐτῶν εἰς ἐμέ· ἵνα πάντες ἓν ὦσι· καθὼς σὺ, πάτερ, ἐν ἐμοὶ, κἀγὼ ἐν σοὶ, ἵνα καὶ αὐτοὶ ἐν ἡμῖν ἓν ὦσιν· ἵνα ὁ κόσμος πιστεύσῃ, ὅτι σύ με ἀπέστειλας. Καὶ ἐγὼ τὴν δόξαν ἣν δέδωκάς μοι, δέδωκα αὐτοῖς· ἵνα ὦσιν ἓν, καθὼς ἡμεῖς ἕν ἐσμεν· (ἐγὼ ἐν αὐτοῖς, καὶ σὺ ἐν ἐμοί·) ἵνα ὦσι τετελειωμένοι εἰς ἕν, καὶ ἵνα γινώσκῃ ὁ κόσμος, ὅτι σύ με ἀπέστειλας, καὶ ἠγάπησας αὐτοὺς, καθὼς ἐμὲ ἠγάπησας. Πάτερ, οὓς δέδωκάς μοι, θέλω, ἵνα ὅπου εἰμὶ ἐγὼ, κἀκεῖνοι ὦσι μετ' ἐμοῦ· ἵνα θεωρῶσι τὴν δόξαν τὴν ἐμὴν, ἣν ἔδωκάς μοι, ὅτι ἠγάπησάς με πρὸ καταβολῆς κόσμου. Πάτερ δίκαιε, καὶ ὁ κόσμος σε οὐκ ἔγνω, ἐγὼ δὲ ἔγνων καὶ οὗτοι ἔγνωσαν ὅτι σύ με ἀπέστειλας· καὶ ἐγνώρισα αὐτοῖς τὸ ὄνομά σου, καὶ γνωρίσω· ἵνα ἡ ἀγάπη ἣν ἠγάπησάς με, ἐν αὐτοῖς ᾖ, κἀγὼ ἐν αὐτοῖς. (Joh. XVII.)

Letzte Leiden und Tod des Erlösers.

Jesus in Gethsemane.

Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἐρχόμενος εἰς χωρίον λεγόμενον Γεθσημανῆ λέγει τοῖς μαθηταῖς· Καθίσατε αὐτοῦ, ἕως οὗ ἀπελθὼν προσεύξωμαι ἐκεῖ. Καὶ παραλαβὼν τὸν Πέτρον καὶ τοὺς δύο υἱοὺς Ζεβεδαίου, ἤρξατο λυπεῖσθαι καὶ ἀδημονεῖν. Τότε

λέγει

λέγει αὐτοῖς· Περίλυπός ἐστιν ἡ ψυχή μου ἕως θανάτου· μείνατε ὧδε, καὶ γρηγορεῖτε μετ' ἐμοῦ. Καὶ προελθὼν μικρὸν ἔπεσεν ἐπὶ πρόσωπον αὐτοῦ, προσευχόμενος, καὶ λέγων· Πάτερ μου, εἰ δυνατόν ἐστι, παρελθέτω ἀπ' ἐμοῦ τὸ ποτήριον τοῦτο· πλὴν οὐχ ὡς ἐγὼ θέλω, ἀλλ' ὡς σύ. Καὶ ἔρχεται πρὸς τοὺς μαθητὰς, καὶ εὑρίσκει αὐτοὺς καθεύδοντας, καὶ λέγει τῷ Πέτρῳ· Οὕτως οὐκ ἰσχύσατε μίαν ὥραν γρηγορῆσαι μετ' ἐμοῦ; Γρηγορεῖτε καὶ προσεύχεσθε, ἵνα μὴ εἰσέλθητε εἰς πειρασμόν· τὸ μὲν πνεῦμα πρόθυμον, ἡ δὲ σὰρξ ἀσθενής. Πάλιν ἐκ δευτέρου ἀπελθὼν προσηύξατο, λέγων· Πάτερ μου, εἰ οὐ δύναται τοῦτο τὸ ποτήριον παρελθεῖν ἀπ' ἐμοῦ, ἐὰν μὴ αὐτὸ πίω, γενηθήτω τὸ θέλημά σου. Καὶ ἐλθὼν εὑρίσκει αὐτοὺς πάλιν καθεύδοντας· (ἦσαν γὰρ αὐτῶν οἱ ὀφθαλμοὶ βεβαρημένοι·) καὶ ἀφεὶς αὐτοὺς, ἀπελθὼν πάλιν, προσηύξατο ἐκ τρίτου, τὸν αὐτὸν λόγον εἰπών. Τότε ἔρχεται πρὸς τοὺς μαθητὰς αὐτοῦ, καὶ λέγει αὐτοῖς· Καθεύδετε τὸ λοιπὸν καὶ ἀναπαύεσθε; ἰδοὺ, ἤγγικεν ἡ ὥρα, καὶ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου παραδίδοται εἰς χεῖρας ἁμαρτωλῶν. Ἐγείρεσθε! ἄγωμεν! ἰδοὺ, ἤγγικεν ὁ παραδιδούς με.

Καὶ ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος, ἰδοὺ, Ἰούδας, εἷς τῶν δώδεκα, ἦλθε, καὶ μετ' αὐτοῦ ὄχλος πολὺς μετὰ μαχαιρῶν καὶ ξύλων, ἀπὸ τῶν ἀρχιερέων καὶ πρεσβυτέρων τοῦ λαοῦ. Ὁ δὲ παραδιδοὺς αὐτὸν, ἔδωκεν αὐτοῖς σημεῖον, λέγων· Ὃν ἂν φιλήσω, αὐτός ἐστι· κρατήσατε αὐτόν. Καὶ εὐθέως προσελθὼν τῷ Ἰησοῦ, εἶπε· Χαῖρε, ῥαββί. Καὶ κατεφίλησεν αὐτόν. Ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτῷ· Ἑταῖρε, ἐφ' ὃ πάρει; φιλήματι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου παραδίδως; — Τότε προσελθόντες ἐπέβαλον τὰς χεῖρας ἐπὶ τὸν Ἰησοῦν, καὶ ἐκράτησαν αὐτόν. (Matth. XXVI, 36—50. Luc. XXII, 48.)

Jesus vor Kaiphas.

Οἱ δὲ κρατήσαντες τὸν Ἰησοῦν, ἀπήγαγον πρὸς Καϊάφαν τὸν ἀρχιερέα, ὅπου οἱ γραμματεῖς καὶ οἱ πρεσβύτεροι συνήχθησαν. — Οἱ δὲ ἀρχιερεῖς καὶ οἱ πρεσβύτεροι καὶ τὸ συνέδριον ὅλον ἐζήτουν ψευδομαρτυρίαν κατὰ τοῦ Ἰησοῦ, ὅπως θανατώσωσιν αὐτόν· καὶ οὐχ εὗρον. Καὶ πολλῶν ψευδομαρτύρων προσελθόντων, οὐχ εὗρον. Ὕστερον δὲ προσελθόντες δύο ψευδομάρτυρες, εἶπον· Οὗτος ἔφη· Δύναμαι καταλῦσαι τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ, καὶ διὰ τριῶν ἡμερῶν οἰκοδομῆσαι αὐτόν. Καὶ ἀναστὰς ὁ ἀρχιερεὺς εἶπεν αὐτῷ· Οὐδὲν ἀποκρίνῃ; τί οὗτοί σου καταμαρτυροῦσιν; Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἐσιώπα. Καὶ ἀποκριθεὶς ὁ ἀρχιερεὺς εἶπεν αὐτῷ· Ἐξορκίζω σε κατὰ τοῦ θεοῦ τοῦ ζῶντος, ἵνα ἡμῖν εἴπῃς, εἰ σὺ εἶ ὁ Χριστὸς, ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ. Λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Σὺ εἶπας. —

Τότε ὁ ἀρχιερεὺς διέῤῥηξε τὰ ἱμάτια αὐτοῦ, λέγων· Ὅτι ἐβλασφήμησε· τί ἔτι χρείαν ἔχομεν μαρτύρων; ἴδε, νῦν ἠκούσατε τὴν βλασφημίαν αὐτοῦ. Τί ὑμῖν δοκεῖ; Οἱ δὲ ἀποκριθέντες εἶπον· Ἔνοχος θανάτου ἐστί. (Matth. XXVI, 57. 59—63. 65. 66.)

Jesus vor Pilatus.

Πρωΐας δὲ γενομένης, συμβούλιον ἔλαβον πάντες οἱ ἀρχιερεῖς καὶ οἱ πρεσβύτεροι τοῦ λαοῦ κατὰ τοῦ Ἰησοῦ, ὥστε θανατῶσαι αὐτόν. Καὶ δήσαντες αὐτὸν, ἀπήγαγον· καὶ παρέδωκαν αὐτὸν Ποντίῳ Πιλάτῳ τῷ ἡγεμόνι. — Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἔστη ἔμπροσθεν τοῦ ἡγεμόνος· καὶ ἐπηρώτησεν αὐτὸν ὁ ἡγεμὼν, λέγων· Σὺ εἶ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων; Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἔφη αὐτῷ· Σὺ λέγεις. Καὶ ἐν τῷ κατηγορεῖσθαι αὐτὸν ὑπὸ τῶν ἀρχιερέων καὶ τῶν πρεσβυτέρων, οὐδὲν ἀπεκρίνατο. Τότε λέγει αὐτῷ ὁ Πιλάτος· Οὐκ ἀκούεις, πόσα σου καταμαρτυροῦσι; Καὶ οὐκ ἀπεκρίθη αὐτῷ πρὸς οὐδὲ ἓν ῥῆμα· ὥστε θαυμάζειν τὸν ἡγεμόνα λίαν. (Matth. XXVII, 1. 2. 11—14.)

Εἰσῆλθεν οὖν εἰς τὸ πραιτώριον πάλιν ὁ Πιλάτος, καὶ ἐφώνησε τὸν Ἰησοῦν, καὶ εἶπεν αὐτῷ· Σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων; Ἀπεκρίθη αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Ἀφ' ἑαυτοῦ σὺ τοῦτο λέγεις, ἢ ἄλλοι σοι εἶπον περὶ ἐμοῦ; Ἀπεκρίθη ὁ Πιλάτος· Μήτε ἐγὼ Ἰουδαῖός εἰμι; τὸ ἔθνος τὸ σὸν καὶ οἱ ἀρχιερεῖς παρέδωκάν σε ἐμοί· τί ἐποίησας; Ἀπεκρίθη Ἰησοῦς· Ἡ βασιλεία ἡ ἐμὴ οὐκ ἔστιν ἐκ τοῦ κόσμου τούτου. Εἰ ἐκ τοῦ κόσμου τούτου ἦν ἡ βασιλεία ἡ ἐμὴ, οἱ ὑπηρέται ἂν οἱ ἐμοὶ ἠγωνίζοντο, ἵνα μὴ παραδοθῶ τοῖς Ἰουδαίοις· νῦν δὲ ἡ βασιλεία ἡ ἐμὴ οὐκ ἔστιν ἐντεῦθεν. Εἶπεν οὖν αὐτῷ ὁ Πιλάτος· Οὐκοῦν βασιλεὺς εἶ σύ; Ἀπεκρίθη ὁ Ἰησοῦς· Σὺ λέγεις· ὅτι βασιλεύς εἰμι ἐγώ. Ἐγὼ εἰς τοῦτο γεγέννημαι, καὶ εἰς τοῦτο ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον, ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ. Πᾶς ὁ ὢν ἐκ τῆς ἀληθείας, ἀκούει μου τῆς φωνῆς. Λέγει αὐτῷ ὁ Πιλάτος· Τί ἐστιν ἀλήθεια; Καὶ τοῦτο εἰπὼν, πάλιν ἐξῆλθε πρὸς τοὺς Ἰουδαίους, καὶ λέγει αὐτοῖς· Ἐγὼ οὐδεμίαν αἰτίαν εὑρίσκω ἐν αὐτῷ. Ἔστι δὲ συνήθεια ὑμῖν, ἵνα ἕνα ὑμῖν ἀπολύσω ἐν τῷ πάσχα· βούλεσθε οὖν ὑμῖν ἀπολύσω τὸν βασιλέα τῶν Ἰουδαίων; Ἐκραύγασαν οὖν πάλιν πάντες, λέγοντες· Μὴ τοῦτον, ἀλλὰ τὸν Βαραββᾶν! Ἦν δὲ ὁ Βαραββᾶς λῃστής· Τότε οὖν ἔλαβεν ὁ Πιλάτος τὸν Ἰησοῦν, καὶ ἐμαστίγωσε. Καὶ οἱ στρατιῶται πλέξαντες στέφανον ἐξ ἀκανθῶν, ἐπέθηκαν αὐτοῦ τῇ κεφαλῇ, καὶ ἱμάτιον πορφυροῦν περιέβαλον αὐτὸν, καὶ ἔλεγον· Χαῖρε, ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων! Καὶ ἐδίδουν αὐτῷ ῥαπίσματα. Ἐξῆλθε πάλιν ἔξω ὁ Πιλάτος, καὶ λέγει αὐτοῖς· Ἴδε, ἄγω ὑμῖν αὐτὸν ἔξω, ἵνα γνῶτε, ὅτι ἐν αὐτῷ οὐδεμίαν αἰτίαν εὑρίσκω. (Ἐξῆλθεν οὖν

ὁ Ἰησοῦς ἔξω, φορῶν τὸν ἀκάνθινον στέφανον, καὶ τὸ πορφυροῦν ἱμάτιον.) Καὶ λέγει αὐτοῖς· Ἴδε ὁ ἄνθρωπος! Ὅτε οὖν εἶδεν αὐτὸν οἱ ἀρχιερεῖς καὶ οἱ ὑπηρέται, ἐκραύγασαν, λέγοντες· Σταύρωσον! σταύρωσον αὐτόν! Λέγει αὐτοῖς ὁ Πιλάτος· Λάβετε αὐτὸν ὑμεῖς, καὶ σταυρώσατε· ἐγὼ γὰρ οὐχ εὑρίσκω ἐν αὐτῷ αἰτίαν. Ἀπεκρίθησαν αὐτῷ οἱ Ἰουδαῖοι· Ἡμεῖς νόμον ἔχομεν, καὶ κατὰ τὸν νόμον ἡμῶν ὀφείλει ἀποθανεῖν, ὅτι υἱὸν θεοῦ ἑαυτὸν ἐποίησεν. Ὅτε οὖν ἤκουσεν ὁ Πιλάτος τοῦτον τὸν λόγον, μᾶλλον ἐφοβήθη· καὶ εἰσῆλθεν εἰς τὸ πραιτώριον πάλιν, καὶ λέγει τῷ Ἰησοῦ· Πόθεν εἶ σύ; Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἀπόκρισιν οὐκ ἔδωκεν αὐτῷ. Λέγει [οὖν] αὐτῷ ὁ Πιλάτος· Ἐμοὶ οὐ λαλεῖς; οὐκ οἶδας, ὅτι ἐξουσίαν ἔχω σταυρῶσαί σε, καὶ ἐξουσίαν ἔχω ἀπολῦσαί σε; Ἀπεκρίθη Ἰησοῦς· Οὐκ εἶχες ἐξουσίαν οὐδεμίαν κατ' ἐμοῦ, εἰ μὴ ἦν σοι δεδομένον ἄνωθεν· διὰ τοῦτο ὁ παραδιδούς μέ σοι, μείζονα ἁμαρτίαν ἔχει. Ἐκ τούτου ἐζήτει ὁ Πιλάτος ἀπολῦσαι αὐτόν. Οἱ δὲ Ἰουδαῖοι ἔκραζον, λέγοντες· Ἐὰν τοῦτον ἀπολύσῃς, οὐκ εἶ φίλος τοῦ Καίσαρος! πᾶς ὁ βασιλέα ἑαυτὸν ποιῶν, ἀντιλέγει τῷ Καίσαρι! Ὁ οὖν Πιλάτος ἀκούσας τοῦτον τὸν λόγον, ἤγαγεν ἔξω τὸν Ἰησοῦν, καὶ ἐκάθισεν ἐπὶ τοῦ βήματος εἰς τόπον λεγόμενον Λιθόστρωτον, Ἑβραϊστὶ δὲ Γαββαθᾶ· (ἦν δὲ παρασκευὴ τοῦ πάσχα, ὥρα δὲ ὡσεὶ ἕκτη·) καὶ λέγει τοῖς Ἰουδαίοις· Ἴδε ὁ βασιλεὺς ὑμῶν! Οἱ δὲ ἐκραύγασαν· Ἆρον! ἆρον! σταύρωσον αὐτόν! Λέγει αὐτοῖς ὁ Πιλάτος· Τὸν βασιλέα ὑμῶν σταυρώσω; Ἀπεκρίθησαν οἱ ἀρχιερεῖς· Οὐκ ἔχομεν βασιλέα εἰ μὴ Καίσαρα. Τότε οὖν παρέδωκεν αὐτὸν αὐτοῖς, ἵνα σταυρωθῇ. (Joh. XVIII, 33. — XIX, 16.)

Jesus auf Golgatha.

Seine letzten Worte.

Παρέλαβον δὲ τὸν Ἰησοῦν καὶ ἤγαγον· καὶ βαστάζων τὸν σταυρὸν αὐτοῦ, ἐξῆλθεν εἰς τὸν λεγόμενον κρανίου τόπον, ὃς λέγεται Ἑβραϊστὶ Γολγαθᾶ· ὅπου αὐτὸν ἐσταύρωσαν, καὶ μετ' αὐτοῦ ἄλλους δύο, ἐντεῦθεν καὶ ἐντεῦθεν, μέσον δὲ τὸν Ἰησοῦν. Ἔγραψε δὲ καὶ τίτλον ὁ Πιλάτος, καὶ ἔθηκεν ἐπὶ τοῦ σταυροῦ. Ἦν δὲ γεγραμμένον· „Ἰησοῦς ὁ Ναζωραῖος ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων.„ — Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἔλεγε· Πάτερ, ἄφες αὐτοῖς· οὐ γὰρ οἴδασι τί ποιοῦσι. — Καὶ εἷς τῶν κρεμασθέντων κακούργων — ἔλεγε τῷ Ἰησοῦ· Μνήσθητί μου, κύριε, ὅταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου. Καὶ εἶπεν αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Ἀμὴν λέγω σοι, σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ. — Εἱστήκειαν δὲ παὰ τῷ σταυρῷ τοῦ Ἰησοῦ ἡ μήτηρ αὐτοῦ, καὶ ἡ ἀδελφὴ τῆς μητρὸς αὐτοῦ, Μαρία ἡ

τοῦ Κλωπᾶ, καὶ Μαρία ἡ Μαγδαληνή. Ἰησοῦς οὖν ἰδὼν τὴν μητέρα, καὶ τὸν μαθητὴν παρεστῶτα, ὃν ἠγάπα, λέγει τῇ μητρὶ αὐτοῦ· Γύναι, ἴδε ὁ υἱός σου. Εἶτα λέγει τῷ μαθητῇ· Ἰδοὺ ἡ μήτηρ σου. Καὶ ἀπ' ἐκείνης τῆς ὥρας ἔλαβεν ὁ μαθητὴς αὐτὴν εἰς τὰ ἴδια. — Περὶ δὲ τὴν ἐννάτην ὥραν ἀνεβόησεν ὁ Ἰησοῦς φωνῇ μεγάλῃ, λέγων· Ὁ θεός μου, ὁ θεός μου· εἰς τί με ἐγκατέλιπες; — Μετὰ τοῦτο εἰδὼς ὁ Ἰησοῦς, ὅτι πάντα ἤδη τετέλεσται ἵνα τελειωθῇ ἡ γραφὴ, λέγει· Διψῶ. Σκεῦος οὖν ἔκειτο ὄξους μεστόν· οἱ δὲ πλήσαντες σπόγγον ὄξους, καὶ ὑσσώπῳ περιθέντες, προσήνεγκαν αὐτοῦ τῷ στόματι. Ὅτε οὖν ἔλαβε τὸ ὄξος ὁ Ἰησοῦς, εἶπε· Τετέλεσται! — Πάτερ, εἰς χεῖράς σου παρατίθεμαι τὸ πνεῦμά μου. Καὶ κλίνας τὴν κεφαλὴν, παρέδωκε τὸ πνεῦμα. (Joh. XIX, 17—20. Luc. XXIII, 34. 39. 42. 43. Joh. XIX, 25—27. Marc. XV, 34. Joh. XIX, 28—30. Luc. XXIII, 46.)

Hauptlehren des christlichen Glaubens.

Gott, seine Eigenschaften, und seine Werke.

Ὁ θεὸς ὁ ποιήσας τὸν κόσμον καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτῷ, οὗτος οὐρανοῦ καὶ γῆς κύριος ὑπάρχων, οὐκ ἐν χειροποιήτοις ναοῖς κατοικεῖ, οὐδὲ ὑπὸ χειρῶν ἀνθρώπων θεραπεύεται, προσδεόμενος τινός, αὐτὸς διδοὺς πᾶσι ζωὴν καὶ πνοὴν καὶ τὰ πάντα· ἐποίησέ τε ἐξ ἑνὸς αἵματος πᾶν ἔθνος ἀνθρώπων κατοικεῖν ἐπὶ παν τὸ πρόσωπον τῆς γῆς, ὁρίσας προστεταγμένους καιροὺς καὶ τὰς ὁροθεσίας τῆς κατοικίας αὐτῶν· ζητεῖν τὸν θεὸν, εἰ ἄραγε ψηλαφήσειαν αὐτὸν καὶ εὕροιεν, καίτοιγε οὐ μακρὰν ἀπὸ ἑνὸς ἑκάστου ἡμῶν ὑπάρχοντα. Ἐν αὐτῷ γὰρ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμεν· ὡς καί τινες τῶν καθ' ὑμᾶς ποιητῶν εἰρήκασι· „Τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν.„ Γένος οὖν ὑπάρχοντες τοῦ θεοῦ, οὐκ ὀφείλομεν νομίζειν χρυσῷ ἢ ἀργύρῳ ἢ λίθῳ, χαράγματι τέχνης καὶ ἐνθυμήσεως ἀνθρώπου, τὸ θεῖον εἶναι ὅμοιον. (Act. XVII, 24—30.)

Μακάριος — ὁ θεὸς — καὶ μόνος δυνάστης, ὁ βασιλεὺς τῶν βασιλευόντων καὶ κύριος τῶν κυριευόντων, ὁ μόνος ἔχων ἀθανασίαν, φῶς οἰκῶν ἀπρόσιτον, ὃν εἶδεν οὐδεὶς ἀνθρώπων, οὐδὲ ἰδεῖν δύναται· ᾧ τιμὴ καὶ κράτος αἰώνιον! (1 Tim. VI, 15. 16.)

Τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς· — (ἀνθρώποις·) — ὁ θεὸς γὰρ αὐτοῖς ἐφανέρωσε· (τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ ἀπὸ κτίσεως κόσμου τοῖς ποιήμασι νοούμενα καθορᾶται, ἥ τε ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις καὶ θειότης·) εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογήτους. (Rom. I, 19. 20.)

Ὦ βάθος πλούτου καὶ σοφίας καὶ γνώσεως θεοῦ! ὡς ἀνεξερεύνητα τὰ κρίματα αὐτοῦ, καὶ ἀνεξιχνίαστοι αἱ ὁδοὶ αὐτοῦ! Τίς γὰρ ἔγνω νοῦν κυρίου; ἢ τίς σύμβουλος αὐτοῦ ἐγένετο; ἢ τίς προέδωκεν αὐτῷ, καὶ ἀνταποδοθήσεται αὐτῷ; Ὅτι ἐξ αὐτοῦ, καὶ δι' αὐτοῦ, καὶ εἰς αὐτὸν τὰ πάντα· αὐτῷ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας! (Rom. XI, 33—36.)

Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen, insonderheit durch Christus.

Θεὸς ὁ ζῶν, ὃς ἐποίησε τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν, καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτοῖς· ὃς ἐν ταῖς παρῳχημέναις γενεαῖς εἴασε πάντα τὰ ἔθνη πορεύεσθαι ταῖς ὁδοῖς αὐτῶν· καίτοιγε οὐκ ἀμάρτυρον ἑαυτὸν ἀφῆκεν, ἀγαθοποιῶν, οὐρανόθεν ὑμῖν ὑετοὺς διδοὺς καὶ καιροὺς καρποφόρους, ἐμπιπλῶν τροφῆς καὶ εὐφροσύνης τὰς καρδίας ὑμῶν. (Act. XIV, 15—17.)

Τοὺς μὲν οὖν χρόνους τῆς ἀγνοίας ὑπεριδὼν ὁ θεὸς, τανῦν παραγγέλλει τοῖς ἀνθρώποις πᾶσι πανταχοῦ μετανοεῖν· διότι ἔστησεν ἡμέραν, ἐν ᾗ μέλλει κρίνειν τὴν οἰκουμένην ἐν δικαιοσύνῃ, ἐν ἀνδρὶ ᾧ ὥρισε, πίστιν παρασχὼν πᾶσιν, ἀναστήσας αὐτὸν ἐκ νεκρῶν. (Act. XVII, 30. 31.)

Πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως πάλαι ὁ θεὸς λαλήσας τοῖς πατράσιν ἐν τοῖς προφήταις, ἐπ' ἐσχάτου τῶν ἡμερῶν τούτων ἐλάλησεν ἡμῖν ἐν υἱῷ, ὃν ἔθηκε κληρονόμον πάντων, δι' οὗ καὶ τοὺς αἰῶνας ἐποίησεν, ὃς — ὢν ἀπαύγασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ, φέρων τε τὰ πάντα τῷ ῥήματι τῆς δυνάμεως αὐτοῦ, — δι' ἑαυτοῦ καθαρισμὸν ποιησάμενος τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν, ἐκάθισεν ἐν δεξιᾷ τῆς μεγαλωσύνης ἐν ὑψηλοῖς. (Hebr. I, 1—3.)

Οὕτω — ἠγάπησεν ὁ θεὸς τὸν κόσμον, ὥστε τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ ἔδωκεν, ἵνα πᾶς ὁ πιστεύων εἰς αὐτὸν, μὴ ἀπόληται, ἀλλ' ἔχῃ ζωὴν αἰώνιον. Οὐ γὰρ ἀπέστειλεν ὁ θεὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ εἰς τὸν κόσμον, ἵνα κρίνῃ τὸν κόσμον, ἀλλ' ἵνα σωθῇ ὁ κόσμος δι' αὐτοῦ. (Joh. III, 16. 17.)

Ἐπεφάνη — ἡ χάρις τοῦ θεοῦ ἡ σωτήριος πᾶσιν ἀνθρώποις, παιδεύουσα ἡμᾶς, ἵνα ἀρνησάμενοι τὴν ἀσέβειαν καὶ τὰς κοσμικὰς ἐπιθυμίας, σωφρόνως καὶ δικαίως καὶ εὐσεβῶς ζήσωμεν ἐν τῷ νῦν αἰῶνι· προσδεχόμενοι τὴν μακαρίαν ἐλπίδα καὶ ἐπιφάνειαν τῆς δόξης τοῦ μεγάλου θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ· ὃς ἔδωκεν ἑαυτὸν ὑπὲρ ἡμῶν, ἵνα λυτρώσηται ἡμᾶς ἀπὸ πάσης ἀνομίας, καὶ καθαρίσῃ ἑαυτῷ λαὸν περιούσιον, ζηλωτὴν καλῶν ἔργων. (Tit. II, 11—14.)

Ἐν τούτῳ ἐφανερώθη ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ ἐν ἡμῖν, ὅτι τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ ἀπέσταλκεν ὁ θεὸς εἰς τὸν κόσμον,

ομον, ἵνα ζήσωμεν δι' αὐτοῦ. Ἐν τούτῳ ἐστὶν ἡ ἀγάπη, οὐχ ὅτι ἡμεῖς ἠγαπήσαμεν τὸν θεὸν, ἀλλ' ὅτι αὐτὸς ἠγάπησεν ἡμᾶς, καὶ ἀπέστειλε τὸν υἱὸν αὐτοῦ ἱλασμὸν περὶ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν. (1 Joh. IV, 9. 10.)

Christi Würde, Werk, und Vorbild.

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεὸν, καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος. Οὗτος ἦν ἐν ἀρχῇ πρὸς τὸν θεόν. Πάντα δι' αὐτοῦ ἐγένετο· καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν, ὃ γέγονεν. Ἐν αὐτῷ ζωὴ ἦν, καὶ ἡ ζωὴ ἦν τὸ φῶς τῶν ἀνθρώπων· καὶ τὸ φῶς ἐν τῇ σκοτίᾳ φαίνει, καὶ ἡ σκοτία αὐτὸ οὐ κατέλαβεν. Ἐγένετο ἄνθρωπος ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ, ὄνομα αὐτῷ Ἰωάννης· οὗτος ἦλθεν εἰς μαρτυρίαν, ἵνα μαρτυρήσῃ περὶ τοῦ φωτὸς, ἵνα πάντες πιστεύσωσι δι' αὐτοῦ. Οὐκ ἦν ἐκεῖνος τὸ φῶς, ἀλλ' ἵνα μαρτυρήσῃ περὶ τοῦ φωτός. Ἦν τὸ φῶς τὸ ἀληθινὸν, ὃ φωτίζει πάντα ἄνθρωπον, ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον. Ἐν τῷ κόσμῳ ἦν, καὶ ὁ κόσμος δι' αὐτοῦ ἐγένετο, καὶ ὁ κόσμος αὐτὸν οὐκ ἔγνω. Εἰς τὰ ἴδια ἦλθε, καὶ οἱ ἴδιοι αὐτὸν οὐ παρέλαβον. Ὅσοι δὲ ἔλαβον αὐτὸν, ἔδωκεν αὐτοῖς ἐξουσίαν τέκνα θεοῦ γενέσθαι, τοῖς πιστεύουσιν εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ· οἳ οὐκ ἐξ αἱμάτων, οὐδὲ ἐκ θελήματος σαρκὸς, οὐδὲ ἐκ θελήματος ἀνδρὸς, ἀλλ' ἐκ θεοῦ ἐγεννήθησαν. Καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο, καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν, (καὶ ἐθεασάμεθα τὴν δόξαν αὐτοῦ, δόξαν ὡς μονογενοῦς παρὰ πατρὸς,) πλήρης χάριτος καὶ ἀληθείας. Ἰωάννης μαρτυρεῖ περὶ αὐτοῦ, καὶ κέκραγε, λέγων· Οὗτος ἦν, ὃν εἶπον· Ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος, ἔμπροσθέν μου γέγονεν· ὅτι πρῶτός μου ἦν! Καὶ ἐκ τοῦ πληρώματος αὐτοῦ ἡμεῖς πάντες ἐλάβομεν, καὶ χάριν ἀντὶ χάριτος. Ὅτι ὁ νόμος διὰ Μωσέως ἐδόθη· ἡ χάρις καὶ ἡ ἀλήθεια διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ ἐγένετο. Θεὸν οὐδεὶς ἑώρακε πώποτε· ὁ μονογενὴς υἱὸς, ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρὸς, ἐκεῖνος ἐξηγήσατο. (Joh. I, 1—18.)

Ὁ θεὸς — ἐγείρας αὐτὸν (Ἰησοῦν) ἐκ νεκρῶν, ἐκάθισεν ἐν δεξιᾷ αὐτοῦ ἐν τοῖς ἐπουρανίοις, (ὑπεράνω πάσης ἀρχῆς καὶ ἐξουσίας καὶ δυνάμεως καὶ κυριότητος, καὶ παντὸς ὀνόματος ὀνομαζομένου οὐ μόνον ἐν τῷ αἰῶνι τούτῳ, ἀλλὰ καὶ ἐν τῷ μέλλοντι,) καὶ πάντα ὑπέταξεν ὑπὸ τοὺς πόδας αὐτοῦ, καὶ αὐτὸν ἔδωκε κεφαλὴν ὑπὲρ πάντα τῇ ἐκκλησίᾳ, ἥτις ἐστὶ τὸ σῶμα αὐτοῦ, τὸ πλήρωμα τοῦ τὰ πάντα ἐν πᾶσι πληρουμένου. (Eph. I, 20—23.)

... θεὸς

...Θεὸς ἦν ἐν Χριστῷ κόσμον καταλλάσσων ἑαυτῷ, μὴ λογιζόμενος αὐτοῖς τὰ παραπτώματα αὐτῶν, καὶ θέμενος ἐν ἡμῖν τὸν λόγον τῆς καταλλαγῆς. Ὑπὲρ Χριστοῦ οὖν πρεσβεύομεν, ὡς τοῦ θεοῦ παρακαλοῦντος δι' ἡμῶν. Δεόμεθα ὑπὲρ Χριστοῦ, καταλλάγητε τῷ θεῷ· τὸν γὰρ μὴ γνόντα ἁμαρτίαν, ὑπὲρ ἡμῶν ἁμαρτίαν ἐποίησεν, ἵνα ἡμεῖς γινώμεθα δικαιοσύνη θεοῦ ἐν αὐτῷ. (2 Cor. V, 19—21.)

Χριστὸς Ἰησοῦς — ἐγενήθη σοφία ἡμῖν ἀπὸ θεοῦ, δικαιοσύνη τε καὶ ἁγιασμὸς καὶ ἀπολύτρωσις. (1 Cor. 1, 30.)

Ἡ ἐμὴ διδαχὴ οὐκ ἔστιν ἐμὴ, ἀλλὰ τοῦ πεμψαντός με· ἐάν τις θέλῃ τὸ θέλημα αὐτοῦ ποιεῖν, γνώσεται περὶ τῆς διδαχῆς, πότερον ἐκ τοῦ θεοῦ ἐστιν, ἢ ἐγὼ ἀπ' ἐμαυτοῦ λαλῶ. (Joh. VII, 16. 17.)

Δεῦτε πρός με πάντες οἱ κοπιῶντες καὶ πεφορτισμένοι· κἀγὼ ἀναπαύσω ὑμᾶς. Ἄρατε τὸν ζυγόν μου ἐφ' ὑμᾶς, καὶ μάθετε ἀπ' ἐμοῦ, ὅτι πρᾶός εἰμι, καὶ ταπεινὸς τῇ καρδίᾳ· καὶ εὑρήσετε ἀνάπαυσιν ταῖς ψυχαῖς ὑμῶν. Ὁ γὰρ ζυγός μου χρηστὸς, καὶ τὸ φορτίον μου ἐλαφρόν ἐστιν. (Matth. XI, 28—30.)

...Χριστὸς ἔπαθεν ὑπὲρ ὑμῶν, ὑμῖν ὑπολιμπάνων ὑπογραμμὸν, ἵνα ἐπακολουθήσητε τοῖς ἴχνεσιν αὐτοῦ· ὃς ἁμαρτίαν οὐκ ἐποίησεν, οὐδὲ εὑρέθη δόλος ἐν τῷ στόματι αὐτοῦ· ὃς λοιδορούμενος οὐκ ἀντελοιδόρει, πάσχων οὐκ ἠπείλει, παρεδίδου δὲ τῷ κρίνοντι δικαίως· ὃς τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν αὐτὸς ἀνήνεγκεν ἐν τῷ σώματι αὐτοῦ ἐπὶ τὸ ξύλον, ἵνα ταῖς ἁμαρτίαις ἀπογενόμενοι, τῇ δικαιοσύνῃ ζήσωμεν· οὗ τῷ μώλωπι αὐτοῦ ἰάθητε. Ἦτε γὰρ ὡς πρόβατα πλανώμενα· ἀλλ' ἐπεστράφητε νῦν ἐπὶ τὸν ποιμένα καὶ ἐπίσκοπον τῶν ψυχῶν ὑμῶν. (1 Petr. II, 21—25.)

Τοῦτο — φρονείσθω ἐν ὑμῖν ὃ καὶ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, ὃς ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων, οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἴσα θεῷ, ἀλλ' ἑαυτὸν ἐκένωσε, μορφὴν δούλου λαβὼν, ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος· καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος, ἐταπείνωσεν ἑαυτὸν, γενόμενος ὑπήκοος μέχρι θανάτου, θανάτου δὲ σταυροῦ. Διὸ καὶ ὁ θεὸς αὐτὸν ὑπερύψωσε, καὶ ἐχαρίσατο αὐτῷ ὄνομα τὸ ὑπὲρ πᾶν ὄνομα· ἵνα ἐν τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ πᾶν γόνυ κάμψῃ ἐπουρανίων καὶ ἐπιγείων καὶ καταχθονίων, καὶ πᾶσα γλῶσσα ἐξομολογήσηται, ὅτι κύριος Ἰησοῦς Χριστὸς, εἰς δόξαν θεοῦ πατρός. (Phil. II, 5—11.)

...Ἔχομεν ἀρχιερέα — δυνάμενον συμπαθῆσαι ταῖς ἀσθενείαις ἡμῶν, πεπειραμένον δὲ κατὰ πάντα καθ' ὁμοιότητα, χωρὶς ἁμαρτίας. — Τοιοῦτος γὰρ ἡμῖν ἔπρεπεν ἀρχιερεύς, ὅσιος, ἄκακος, ἀμίαντος, κεχωρισμένος ἀπὸ τῶν ἁμαρτωλῶν, καὶ ὑψηλότερος τῶν οὐρανῶν γενόμενος. — Τοιγαροῦν — ἀφορῶμεν εἰς τὸν

τὸν τῆς πίστεως ἀρχηγὸν καὶ τελειωτὴν Ἰησοῦν, ὃς ἀντὶ τῆς προκειμένης αὐτῷ χαρᾶς, ὑπέμεινε σταυρὸν, αἰσχύνης καταφρονήσας, ἐν δεξιᾷ τε τοῦ θρόνου τοῦ θεοῦ κεκάθικεν. (Hebr. IV, 15. VII, 26. XII, 2.)

Schwäche, Sündhaftigkeit, und Verderbniß der menschlichen Natur.

Τὸ γεγεννημένον ἐκ τῆς σαρκὸς, σάρξ ἐστι· καὶ τὸ γεγεννημένον ἐκ τοῦ πνεύματος, πνεῦμά ἐστι. (Joh. III, 6.)

Ἡ γὰρ σὰρξ ἐπιθυμεῖ κατὰ τοῦ πνεύματος, τὸ δὲ πνεῦμα κατὰ τῆς σαρκός· ταῦτα δὲ ἀλλήλοις ἀντίκειται, ἵνα μὴ ἃ ἂν θέλητε, ταῦτα ποιῆτε. (Gal. V, 17.)

Μηδεὶς πειραζόμενος λεγέτω· Ὅτι ἀπὸ θεοῦ πειράζομαι· ὁ γὰρ θεὸς ἀπείραστός ἐστι κακῶν, πειράζει δὲ αὐτὸς οὐδένα. Ἕκαστος δὲ πειράζεται, ὑπὸ τῆς ἰδίας ἐπιθυμίας ἐξελκόμενος καὶ δελεαζόμενος· εἶτα ἡ ἐπιθυμία συλλαβοῦσα τίκτει ἁμαρτίαν· ἡ δὲ ἁμαρτία ἀποτελεσθεῖσα ἀποκύει θάνατον. (Jac. I, 13—15.)

Οἶδα, — ὅτι οὐκ οἰκεῖ ἐν ἐμοὶ, τοῦτ' ἔστιν ἐν τῇ σαρκί μου, ἀγαθόν· τὸ γὰρ θέλειν παράκειταί μοι, τὸ δὲ κατεργάζεσθαι τὸ καλὸν, οὐχ εὑρίσκω. Οὐ γὰρ ὃ θέλω, ποιῶ ἀγαθόν, ἀλλ' ὃ οὐ θέλω κακὸν, τοῦτο πράσσω. Εἰ δὲ ὃ οὐ θέλω ἐγὼ, τοῦτο ποιῶ, οὐκέτι ἐγὼ κατεργάζομαι αὐτὸ, ἀλλ' ἡ οἰκοῦσα ἐν ἐμοὶ ἁμαρτία. Εὑρίσκω ἄρα τὸν νόμον τῷ θέλοντι ἐμοὶ ποιεῖν τὶ καλὸν, ὅτι ἐμοὶ τὸ κακὸν παράκειται. Συνήδομαι γὰρ τῷ νόμῳ τοῦ θεοῦ κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον· βλέπω δὲ ἕτερον νόμον ἐν τοῖς μέλεσί μου ἀντιστρατευόμενον τῷ νόμῳ τοῦ νοός μου, καὶ αἰχμαλωτίζοντά με τῷ νόμῳ τῆς ἁμαρτίας τῷ ὄντι ἐν τοῖς μέλεσί μου. (Rom. VII, 18—23.)

Der Glaube, die Besserung und ihre Früchte.

Τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ δύναμις θεοῦ ἐστιν εἰς σωτηρίαν παντὶ τῷ πιστεύοντι. (Rom. I, 16.)

Ἔστι δὲ πίστις, ἐλπιζομένων ὑπόστασις, πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων. — Πιστεῦσαι γὰρ δεῖ τὸν προσερχόμενον τῷ θεῷ, ὅτι ἐστὶ, καὶ τοῖς ἐκζητοῦσιν αὐτὸν μισθαποδότης γίνεται. (Hebr. XI, 1. 6.)

Ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἄνωθεν οὐ δύναται ἰδεῖν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ. (Joh. III, 3.)

Ἐὰν εἴπωμεν, ὅτι ἁμαρτίαν οὐκ ἔχομεν, ἑαυτοὺς πλανῶμεν, καὶ ἡ ἀλήθεια οὐκ ἔστιν ἐν ἡμῖν. Ἐὰν ὁμολογῶμεν τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν, πιστός ἐστι καὶ δίκαιος, ἵνα ἀφῇ ἡμῖν τὰς ἁμαρτίας, καὶ καθαρίσῃ ἡμᾶς ἀπὸ πάσης ἀδικίας. Ἐὰν εἴπωμεν,

μεν, ὅτι οὐχ ἡμαρτήκαμεν, ψεύστην ποιοῦμεν αὐτὸν, καὶ ὁ λόγος αὐτοῦ οὐκ ἔστιν ἐν ἡμῖν. (1 Joh. I, 8—10.)

Ὁ δὲ καρπὸς τοῦ πνεύματός ἐστιν ἀγάπη, χαρὰ, εἰρήνη, μακροθυμία, χρηστότης, ἀγαθωσύνη, πίστις, πραότης, ἐγκράτεια· κατὰ τῶν τοιούτων οὐκ ἔστι νόμος. Οἱ δὲ τοῦ Χριστοῦ, τὴν σάρκα ἐσταύρωσαν σὺν τοῖς παθήμασι καὶ ταῖς ἐπιθυμίαις. (Gal. V, 22—24.)

Fortdauer der Seele und Zustand der Vergeltung.

Οἴδαμεν, — ὅτι, ἐὰν ἡ ἐπίγειος ἡμῶν οἰκία τοῦ σκήνους καταλυθῇ, οἰκοδομὴν ἐκ θεοῦ ἔχομεν, οἰκίαν ἀχειροποίητον, αἰώνιαν, ἐν τοῖς οὐρανοῖς. — Διὰ πίστεως γὰρ περιπατοῦμεν, οὐ διὰ εἴδους· θαῤῥοῦμεν δὲ καὶ εὐδοκοῦμεν μᾶλλον ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος, καὶ ἐνδημῆσαι πρὸς τὸν κύριον. Διὸ καὶ φιλοτιμούμεθα, εἴτε ἐνδημοῦντες, εἴτε ἐκδημοῦντες, εὐάρεστοι αὐτῷ εἶναι. Τοὺς γὰρ πάντας ἡμᾶς φανερωθῆναι δεῖ ἔμπροσθεν τοῦ βήματος τοῦ Χριστοῦ, ἵνα κομίσηται ἕκαστος τὰ διὰ τοῦ σώματος, πρὸς ἃ ἔπραξεν, εἴτε ἀγαθὸν, εἴτε κακόν. (2 Cor. V, 1. 7—10.)

Μὴ πρὸ καιροῦ τι κρίνετε, ἕως ἂν ἔλθῃ ὁ κύριος, ὃς καὶ φωτίσει τὰ κρυπτὰ τοῦ σκότους, καὶ φανερώσει τὰς βουλὰς τῶν καρδιῶν· καὶ τότε ὁ ἔπαινος γενήσεται ἑκάστῳ ἀπὸ τοῦ θεοῦ. (1 Cor. IV, 5.)

Τὸ παραυτίκα ἐλαφρὸν τῆς θλίψεως ἡμῶν, καθ' ὑπερβολὴν εἰς ὑπερβολὴν αἰώνιον βάρος δόξης κατεργάζεται ἡμῖν, μὴ σκοπούντων ἡμῶν τὰ βλεπόμενα, ἀλλὰ τὰ μὴ βλεπόμενα· τὰ γὰρ βλεπόμενα, πρόσκαιρα· τὰ δὲ μὴ βλεπόμενα, αἰώνια. (2 Cor. VII, 17. 18.)

Ἔρχεται ὥρα, ἐν ᾗ πάντες οἱ ἐν τοῖς μνημείοις ἀκούσονται τῆς φωνῆς Χριστοῦ, καὶ ἐκπορεύσονται, οἱ τὰ ἀγαθὰ ποιήσαντες, εἰς ἀνάστασιν ζωῆς οἱ δὲ τὰ φαῦλα πράξαντες εἰς ἀνάστασιν κρίσεως. (Joh. V, 28. 29.)

...Ἐρεῖ τις· Πῶς ἐγείρονται οἱ νεκροί; ποίῳ δὲ σώματι ἔρχονται; Ἄφρον! σὺ ὃ σπείρεις, οὐ ζωοποιεῖται, ἐὰν μὴ ἀποθάνῃ· καὶ ὃ σπείρεις, οὐ τὸ σῶμα τὸ γενησόμενον σπείρεις, ἀλλὰ γυμνὸν κόκκον, εἰ τύχοι, σίτου ἢ τινος τῶν λοιπῶν· ὁ δὲ θεὸς αὐτῷ δίδωσι σῶμα καθὼς ἠθέλησε, καὶ ἑκάστῳ τῶν σπερμάτων τὸ ἴδιον σῶμα. — Οὕτω καὶ ἡ ἀνάστασις τῶν νεκρῶν. Σπείρεται ἐν φθορᾷ, ἐγείρεται ἐν ἀφθαρσίᾳ· σπείρεται ἐν ἀτιμίᾳ, ἐγείρεται ἐν δόξῃ· σπείρεται ἐν ἀσθενείᾳ, ἐγείρεται ἐν δυνάμει· σπείρεται σῶμα ψυχικὸν, ἐγείρεται σῶμα πνευματικόν. (1 Cor. XV, 35—38. 42—44.)

Μακάριοι οἱ νεκροὶ οἱ ἐν κυρίῳ ἀποθνήσκοντες ἀπάρτι· (ναὶ, λέγει τὸ πνεῦμα·) ἵνα ἀναπαύσωνται ἐκ τῶν κόπων αὐτῶν· τὰ δὲ ἔργα αὐτῶν ἀκολουθεῖ μετ' αὐτῶν. (Apocal. XIV, 13.)

Hauptpflichten des Christenthums.

Religionspflichten.

Κύριον τὸν θεόν σου προσκυνήσεις, καὶ αὐτῷ μόνῳ λατρεύσεις. (Matth. IV, 10.)

Αὕτη — ἔστιν ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ, ἵνα τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ τηρῶμεν· καὶ αἱ ἐντολαὶ αὐτοῦ βαρεῖαι οὐκ εἰσίν. (1 Joh. V, 3.)

Οὐκ — ἐλάβομεν πνεῦμα δουλείας εἰς φόβον, ἀλλ' ἐλάβομεν πνεῦμα υἱοθεσίας, ἐν ᾧ κράζομεν· Ἀββᾶ, ὁ πατήρ! (Rom. VIII, 15.)

Θεὸς — ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν. Ταπεινώθητε οὖν ὑπὸ τὴν κραταιὰν χεῖρα τοῦ θεοῦ, ἵνα ὑμᾶς ὑψώσῃ ἐν καιρῷ. Πᾶσαν τὴν μέριμναν ὑμῶν ἐπιρρίψαντες ἐπ' αὐτὸν, ὅτι αὐτῷ μέλει περὶ ὑμῶν. (1 Petr. V, 5—7.)

Μηδὲν μεριμνᾶτε, ἀλλ' ἐν παντὶ τῇ προσευχῇ καὶ τῇ δεήσει μετὰ εὐχαριστίας τὰ αἰτήματα ὑμῶν γνωριζέσθω πρὸς τὸν θεόν. (Phil. IV, 6.)

Οἴδαμεν, — ὅτι τοῖς ἀγαπῶσι τὸν θεὸν πάντα συνεργεῖ εἰς ἀγαθόν. (Rom. VIII, 28.)

Ὃν — ἀγαπᾷ κύριος, παιδεύει· μαστιγοῖ δὲ πάντα υἱὸν ὃν παραδέχεται. Εἰ παιδείαν ὑπομένετε, ὡς υἱοῖς ὑμῖν προσφέρεται ὁ θεός· τίς γάρ ἐστιν υἱὸς, ὃν οὐ παιδεύει πατήρ; (Hebr. XII, 6. 7.)

Selbstpflichten.

Τί — ὠφελεῖται ἄνθρωπος, ἐὰν τὸν κόσμον ὅλον κερδήσῃ, τὴν δὲ ψυχὴν αὐτοῦ ζημιωθῇ; ἢ τί δώσει ἄνθρωπος ἀντάλλαγμα τῆς ψυχῆς αὐτοῦ; (Matth. XVI, 26.)

Ὅσα ἐστὶν ἀληθῆ, ὅσα σεμνὰ, ὅσα δίκαια, ὅσα ἁγνὰ, ὅσα προσφιλῆ, ὅσα εὔφημα, εἴ τις ἀρετὴ καὶ εἴ τις ἔπαινος, ταῦτα λογίζεσθε, (Phil. IV, 8.)

Μὴ παιδία γίνεσθε ταῖς φρεσίν· ἀλλὰ τῇ κακίᾳ νηπιάζετε, ταῖς δὲ φρεσὶ τέλειοι γίνεσθε. (1 Cor. XIV, 20.)

Ἀποθώμεθα οὖν τὰ ἔργα τοῦ σκότους, καὶ ἐνδυσώμεθα τὰ ὅπλα τοῦ φωτός. Ὡς ἐν ἡμέρᾳ εὐσχημόνως περιπατήσωμεν, μὴ κώμοις καὶ μέθαις, μὴ κοίταις καὶ ἀσελγείαις, μὴ ἔριδι καὶ ζήλῳ· ἀλλ' ἐνδύσασθε τὸν κύριον Ἰησοῦν Χριστὸν, καὶ τῆς σαρκὸς πρόνοιαν μὴ ποιεῖσθε εἰς ἐπιθυμίας. (Rom. XIII, 12—14.)

Πυ-

Πορνεία δὲ καὶ πᾶσα ἀκαθαρσία ἢ πλεονεξία μηδὲ ὀνομαζέσθω ἐν ὑμῖν, (καθὼς πρέπει ἁγίοις,) καὶ αἰσχρότης, καὶ μωρολογία ἢ εὐτραπελία, τὰ οὐκ ἀνήκοντα· ἀλλὰ μᾶλλον εὐχαριστία. Τοῦτο γὰρ ἔστε γινώσκοντες, ὅτι πᾶς πόρνος ἢ ἀκάθαρτος ἢ πλεονέκτης, ὅς ἐστιν εἰδωλολάτρης, οὐκ ἔχει κληρονομίαν ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ Χριστοῦ καὶ θεοῦ. (Eph. V, 3—5.)

Παρακαλῶ οὖν ὑμᾶς, ἀδελφοὶ, διὰ τῶν οἰκτιρμῶν τοῦ θεοῦ, παραστῆσαι τὰ σώματα ὑμῶν θυσίαν ζῶσαν, ἁγίαν, εὐάρεστον τῷ θεῷ, τὴν λογικὴν λατρείαν ὑμῶν· καὶ μὴ συσχηματίζεσθε τῷ αἰῶνι τούτῳ, ἀλλὰ μεταμορφοῦσθε τῇ ἀνακαινώσει τοῦ νοὸς ὑμῶν, εἰς τὸ δοκιμάζειν ὑμᾶς, τί τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ τὸ ἀγαθὸν καὶ εὐάρεστον καὶ τέλειον. (Rom. XII, 1. 2.)

Οἱ — βουλόμενοι πλουτεῖν, ἐμπίπτουσιν εἰς πειρασμὸν καὶ παγίδα, καὶ ἐπιθυμίας πολλὰς ἀνοήτους καὶ βλαβερὰς, αἵτινες βυθίζουσι τοὺς ἀνθρώπους εἰς ὄλεθρον καὶ ἀπώλειαν. Ῥίζα γὰρ πάντων τῶν κακῶν ἐστιν ἡ φιλαργυρία· ἧς τινὲς ὀρεγόμενοι ἀπεπλανήθησαν ἀπὸ τῆς πίστεως, καὶ ἑαυτοὺς περιέπειραν ὀδύναις πολλαῖς. Σὺ δὲ, ὦ ἄνθρωπε τοῦ θεοῦ, ταῦτα φεῦγε· δίωκε δὲ δικαιοσύνην, εὐσέβειαν, πίστιν, ἀγάπην, ὑπομονὴν, πραότητα. (1 Tim. VI, 9—11.)

Μὴ γινώμεθα κενόδοξοι, ἀλλήλους προκαλούμενοι, ἀλλήλοις φθονοῦντες. (Gal. V, 26.)

Nächstenpflichten.

Πάντα ὅσα ἂν θέλητε ἵνα ποιῶσιν ὑμῖν οἱ ἄνθρωποι, οὕτω καὶ ὑμεῖς ποιεῖτε αὐτοῖς. (Matth. VII, 12.)

Ἀγαπητοὶ, ἀγαπῶμεν ἀλλήλους· ὅτι ἡ ἀγάπη ἐκ τοῦ θεοῦ ἐστι, καὶ πᾶς ὁ ἀγαπῶν, ἐκ τοῦ θεοῦ γεγέννηται, καὶ γινώσκει τὸν θεόν· ὁ μὴ ἀγαπῶν, οὐκ ἔγνω τὸν θεὸν, ὅτι ὁ θεὸς ἀγάπη ἐστίν. (1 Joh. IV, 7. 8.)

Ἐὰν ταῖς γλώσσαις τῶν ἀνθρώπων λαλῶ καὶ τῶν ἀγγέλων, ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω, γέγονα χαλκὸς ἠχῶν ἢ κύμβαλον ἀλαλάζον. Καὶ ἐὰν ἔχω προφητείαν, καὶ εἰδῶ τὰ μυστήρια πάντα καὶ πᾶσαν τὴν γνῶσιν, καὶ ἐὰν ἔχω πᾶσαν τὴν πίστιν, ὥστε ὄρη μεθιστάνειν, ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω, οὐδέν εἰμι. Καὶ ἐὰν ψωμίσω πάντα τὰ ὑπάρχοντά μου, καὶ ἐὰν παραδῶ τὸ σῶμά μου ἵνα καυθήσωμαι, ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω, οὐδὲν ὠφελοῦμαι. Ἡ ἀγάπη μακροθυμεῖ, χρηστεύεται· ἡ ἀγάπη οὐ ζηλοῖ· ἡ ἀγάπη οὐ περπερεύεται, οὐ φυσιοῦται, οὐκ ἀσχημονεῖ, οὐ ζητεῖ τὰ ἑαυτῆς, οὐ παροξύνεται, οὐ λογίζεται τὸ κακὸν, οὐ χαίρει ἐπὶ τῇ ἀδικίᾳ, συγχαίρει δὲ τῇ ἀληθείᾳ, πάντα στέγει, πάντα πιστεύει, πάντα ἐλπίζει, πάντα ὑπομένει. (1 Cor. XIII, 1—7.)

Ἀπό-

Ἀπόδοτε οὖν πᾶσι τὰς ὀφειλάς· τῷ τὸν φόρον, τὸν φόρον· τῷ τὸ τέλος, τὸ τέλος· τῷ τὸν φόβον, τὸν φόβον· τῷ τὴν τιμὴν, τὴν τιμήν. Μηδενὶ μηδὲν ὀφείλετε, εἰ μὴ τὸ ἀλλήλους ἀγαπᾶν· ὁ γὰρ ἀγαπῶν τὸν ἕτερον, νόμον πεπλήρωκε. (Rom. XIII, 7. 8.)

Εὐλογεῖτε τοὺς διώκοντας ὑμᾶς· εὐλογεῖτε, καὶ μὴ καταρᾶσθε. Χαίρειν μετὰ χαιρόντων, καὶ κλαίειν μετὰ κλαιόντων. Τὸ αὐτὸ εἰς ἀλλήλους φρονοῦντες· μὴ τὰ ὑψηλὰ φρονοῦντες, ἀλλὰ τοῖς ταπεινοῖς συναπαγόμενοι. Μὴ γίνεσθε φρόνιμοι παρ' ἑαυτοῖς. Μηδενὶ κακὸν ἀντὶ κακοῦ ἀποδιδόντες, προνοούμενοι καλὰ ἐνώπιον πάντων ἀνθρώπων· Εἰ δυνατὸν, τὸ ἐξ ὑμῶν, μετὰ πάντων ἀνθρώπων εἰρηνεύοντες. (Rom. XII, 14—18.)

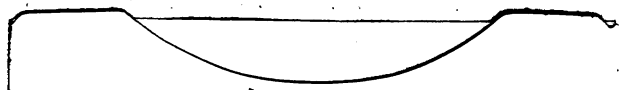
Ὁ λόγος τοῦ Χριστοῦ ἐνοικείτω ἐν ὑμῖν πλουσίως· ἐν πάσῃ σοφίᾳ διδάσκοντες καὶ νουθετοῦντες ἑαυτοὺς, ψαλμοῖς καὶ ὕμνοις καὶ ᾠδαῖς πνευματικαῖς ἐν χάριτι ᾄδοντες ἐν ταῖς καρδίαις ὑμῶν τῷ θεῷ· καὶ πᾶν ὅτι ἂν ποιῆτε, ἐν λόγῳ ἢ ἐν ἔργῳ, πάντα ἐν ὀνόματι κυρίου Ἰησοῦ, εὐχαριστοῦντες τῷ θεῷ καὶ πατρὶ δι' αὐτοῦ. (Col. III, 16. 17.)

Τὰ τέκνα, ὑπακούετε τοῖς γονεῦσιν ὑμῶν ἐν κυρίῳ· τοῦτο γάρ ἐστι δίκαιον. „Τίμα τὸν πατέρα σου καὶ τὴν μητέρα·" ἥτις ἐστὶν ἐντολὴ πρώτη, ἐν ἐπαγγελίᾳ· „Ἵνα εὖ σοι γένηται, καὶ ἔσῃ μακροχρόνιος ἐπὶ τῆς γῆς." Καὶ οἱ πατέρες, μὴ παροργίζετε τὰ τέκνα ὑμῶν, ἀλλ' ἐκτρέφετε αὐτὰ ἐν παιδείᾳ καὶ νουθεσίᾳ κυρίου. Οἱ δοῦλοι, ὑπακούετε τοῖς κυρίοις κατὰ σάρκα, μετὰ φόβου καὶ τρόμου, ἐν ἁπλότητι τῆς καρδίας ὑμῶν, ὡς τῷ Χριστῷ· μὴ κατ' ὀφθαλμοδουλείαν ὡς ἀνθρωπάρεσκοι, ἀλλ' ὡς δοῦλοι τοῦ Χριστοῦ, ποιοῦντες τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ· ἐκ ψυχῆς μετ' εὐνοίας δουλεύοντες, ὡς τῷ κυρίῳ καὶ οὐκ ἀνθρώποις, εἰδότες, ὅτι ὃ ἐάν τι ἕκαστος ποιήσῃ ἀγαθὸν, τοῦτο κομιεῖται παρὰ κυρίου, εἴτε δοῦλος, εἴτε ἐλεύθερος. Καὶ οἱ κύριοι, τὰ αὐτὰ ποιεῖτε πρὸς αὐτοὺς, ἀνιέντες τὴν ἀπειλήν· εἰδότες, ὅτι καὶ ὑμῶν αὐτῶν ὁ κύριός ἐστιν ἐν οὐρανοῖς, καὶ προσωποληψία οὐκ ἔστι παρ' αὐτῷ. (Eph. VI, 1—9.)

Πείθεσθε τοῖς ἡγουμένοις ὑμῶν, καὶ ὑπείκετε· αὐτοὶ γὰρ ἀγρυπνοῦσιν ὑπὲρ τῶν ψυχῶν ὑμῶν, ὡς λόγον ἀποδώσοντες· ἵνα μετὰ χαρᾶς τοῦτο ποιῶσι, καὶ μὴ στενάζοντες· ἀλυσιτελὲς γὰρ ὑμῖν τοῦτο. (Hebr. XIII, 17.)

Halle, gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.

YB 29145



5423

BV1580
N5

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY